

Melbourne House
oder
Die kleine Märtyrerin.

Eine Erzählung

von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von: „Die weite, weite Welt“, „Die Berge des Shatemuc“, „Say and Seal“, „Der alte Helm“ ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Vierter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1865.

Melbourne House

oder

Die kleine Märtyrerin.

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

Der nächste Tag war außerordentlich heiß und schwül.

Daisy bekam erst spät am Nachmittag Besuch, aber es war ein sehr friedlicher Tag. Daisy lag ruhig und glücklich da, und es war Juanita sehr recht, daß das Haus leer war, und daß sie Beide zusammen allein sein konnten.

Spät am Nachmittag kam Preston.

„Nun, meine liebe kleine Daisy," sagte er, „Du kommst also nun bald wieder nach Hause?"

„So?" fragte Daisy.

„Gewiß, Dein Fuß wird besser werden, und wir werden allerhand große Vergnügungen für Dich veranstalten."

„Mein Fuß wird allerdings schon besser."

„Gewiß. Sei keine Quäkerin, Daisy."

„Was für Vergnügungen wollt Ihr denn veranstalten, Preston?"

„Erstens — sobald wie Du wohl genug bist — werden wir eine große Picknickpartie nach Silver Lake machen."

„Silver Lake? Was, wohl auf der anderen Seite des Flusses?"

„Ja."

„O, wie schön! Ich werde aber noch lange Zeit brauchen, ehe ich wieder gehen kann, Preston."

„O, ja wohl. Tante Felicia sagt, daß Du jetzt wieder nach Melbourne kommst, und sobald wir Dich ein Mal da haben, werden wir Dich schon vollends gesund machen. Du mußt in dieser langen Zeit vor Langweile fast den Verstand verloren haben. Ich glaube nicht, daß ich mehr als zwei Drittel von der ursprünglichen Daisy wiederfinden werde."

„Ich habe mich gar nicht gelangweilt."

„Da! Das ist der erste Beweis dafür. Wenn die Menschen sich langweilen und nicht wissen, daß sie Dies thun, so ist Das ein Zeichen, daß sie im Begriff sind, den Verstand zu verlieren. Arme Daisy! Ich wundere mich nicht darüber. Wir werden Dich in Melbourne schon wieder in's rechte Gleis bringen."

„Dr. Sandford will nicht, daß ich fortgeschafft werde."

„Dr. Sandford kann sich nicht weigern. Wenn Tante Felicia es sagt, so wird er schon Mittel und Wege finden."

„Preston," sagte Daisy, „ich glaube nicht, daß Du verstehst, was Dr. Sandford für ein Mann ist."

„Dann, bitte, kläre mich darüber auf. Ich dachte, ich verstände es."

Daisy aber schwieg.

„Was ist er denn für ein Mann?" fragte Preston.

„Preston," sagte Daisy plötzlich, „ich möchte, Du brächtest mir von Melbourne die Mulde, die mit Etwas gefüllt ist — Gyps wohl — ich weiß nicht, was es ist — in der Capitain Drummond und ich Geographie und Geschichte studirt haben."

„Geographie und Geschichte in einer Mulde!" rief Preston aus. „Da hätte man Etwas zu tragen!"

„Nun, es war aber so," sagte Daisy. „Die Mulde war glatt und mit etwas Weichem angefüllt, worauf man Zeichen machen konnte, und Capitain Drummond zeichnete die Karte von England darauf. Wir kamen gerade zu der Schlacht — was war es nur für eine Schlacht! — als Wilhelm aus Frank-

reich herüberkam, und König Harald ihm entgegenzog."

„War es nicht die Schlacht bei Hastings?"

„Sehr richtig. Wir waren gerade bis zur Schlacht bei Hastings gekommen, als Capitain Drummond fortging, und ich möchte so gern weiter lernen!"

„War denn aber die Schlacht bei Hastings in der Mulde?"

„Nein, Preston, aber der Ort war da, und Capitain Drummond erzählte mir von den Schlachten."

„Wer soll Dir denn jetzt hier davon erzählen, Daisy?"

„Könntest Du Das nicht? — manch' Mal?"

„Ich könnte wohl, aber siehst Du, Daisy, Du kommst jetzt nach Melbourne, und dann steht die Silver-Lake-Partie und vieles Andere in Aussicht. Du wirst die Mulde hier nicht brauchen."

Daisy sah ihren Cousin etwas sehnsüchtig an, aber sie sagte Nichts, und Preston drehte sich schnell herum, denn er hörte ein leises Rauschen den Pfad heraufkommen. Er sprang gerade noch zur rechten Zeit an die Thür, um sie seiner Tante zu öffnen.

„Wie unerträglich heiß es ist!" bemerkte Mistreß Randolph. „Wie geht es Dir denn, Daisy?"

„Ich glaube, sie ist bezaubert, daß sie in der Verbannung bleiben will, Tante Felicia," sagte Pre-

ston. „Daisy bleibt dabei, daß sie jetzt noch lange nicht nach Hause käme."

Mistreß Randolph's Antwort war eine Frage an den Doctor, der wenige Augenblicke nach Preston eingetreten war.

„Wie bald kann Daisy fortgeschafft werden, Doktor?" fragte Mistreß Randolph.

Der Doctor sah seine kleine Patientin ziemlich lange an, ehe er antwortete:

„Jetzt noch nicht."

„Wie bald denn aber?"

„Wenn ich es für gut erachte — in vierzehn Tagen, vielleicht etwas früher, obschon ich es nicht glaube."

„Aber Das wäre ja erst im September."

„Ich fürchte, daß Sie Recht haben," sagte der Doctor kaltblütig.

Mistreß Randolph stand da und überlegte die Frage, in wieweit es nothwendig sei, die Autorität des Arztes anzuerkennen.

„Es ist schrecklich heiß hier in diesem kleinen Raume," sagte sie. „Daisy würde sich viel besser befinden, wenn sie hinaus wäre!"

„Wie haben Sie es denn in Melbourne heute gefunden?"

„Unerträglich"

„Wie ist es denn bei Dir gewesen, Daisy?"

„Es ist ein ganz hübscher Tag gewesen, Dr. Sandford."

Der Gegensatz in der geistigen Atmosphäre der beiden Sprecherinnen war so groß, daß Dr. Sandford lächelte. Es waren neunzig Grad Fahrenheit — und der Thau fiel erst.

„Es würde für Daisy aber in Melbourne viel besser sein," hob Mistreß Randolph wieder an.

„Sobald ich Das denke, werden wir sie hinschaffen," antwortete Dr. Sandford.

Der Doctor übte unumschränkte Gewalt in seiner Sphäre. Mistreß Randolph wußte überdies, daß ihr Gatte ihn unterstützen würde, und obgleich sie sich ärgerte, schwieg sie doch. Sie fing sogar eine kleine Unterhaltung mit ihm über andere Gegenstände an, ehe sie fortging, und zwar so lebhaft, als es der heiße Tag gestattete.

Preston blieb noch da, theilweise aus dem Grunde, weil er Dr. Sandford besser kennen lernen wollte.

„Heute ist wohl Alles gut gegangen, Daisy?" fragte dieser freundlich.

„O ja, und nicht wahr, Dr. Sandford, wir wollen die Sonne beenden?"

„Auf jeden Fall. Was soll ich Dir noch davon erzählen?"

„Was wissen Sie denn noch darüber, Sir?"

„Ich weiß, daß die Sonne eine Kugelgestalt hat — ferner, wie groß sie ist — dann, wie schwer, und ich weiß, daß sie fortwährende Umdrehungen macht."

„O, Sir, wissen Sie wirklich das Alles?"

„Ja."

„Aber, Dr. Sandford, wie können Sie denn Das?"

„Du würdest, glaube ich, mit der Zeit ein Naturkundiger werden, Daisy."

„Das hoffe ich nicht," murmelte Preston.

„Ich weiß, daß die Sonne eine Kugelgestalt hat, Daisy," sagte Dr. Sandford, „weil sie Umdrehungen macht und alle ihre Seiten sehen läßt."

„Sind diese Seiten verschieden?" fragte Daisy.

„Nur insofern, daß hier und da Flecken sind," fuhr Dr. Sandford fort, indem er Daisy betrachtete, aus deren Augen der größte Eifer leuchtete. „Diese Flecken erscheinen auf einem Rande — gehen dann hin zu dem anderen und entschwinden dem Auge. Nach einer gewissen Zeit kommen sie wieder da zum Vorschein, wo sie zuerst erschienen waren."

„O, ich möchte die Sonnenflecken sehen!" sagte Daisy. „Sie sagten, daß Löcher in dem Vorhang wären, nicht wahr, Sir?"

„Ja."

„In welchem Vorhang denn?“ fragte Preston.

„Sie sind kein Naturkundiger,“ sagte der Doctor.

„Wie lange dauert es denn, Dr. Sandford, ehe die Flecken herumgehen und wiederkommen?“ fragte Daisy.

„Etwas mehr, als fünfundzwanzig Tage.“

„Wie seltsam!“ rief Daisy aus. „Ich möchte wissen, wozu sie Umdrehungen macht — die Sonne, meine ich.“

„Da fragst Du zu viel,“ sagte der Doctor. „Das kann ich Dir nicht sagen.“

„Es muß doch aber einen Grund haben,“ sagte Daisy; „sonst würde die Sonne doch still stehen.“

„Ich glaube, es liegt in der Natur der Sonne,“ sagte Doctor Sandford, „aber wir kennen ihre Natur noch nicht vollständig. Wir wissen nur Das, was ich Dir eben sage.“

„Wie haben die Menschen aber das Alles herausbekommen?“

„Durch Beobachtungen — Experimente — und Berechnungen.“

„Wie groß ist denn die Sonne, Dr. Sandford?“

„Wie groß sieht sie denn aus?“

„Nicht sehr groß — ich weiß nicht — ich wüßte Nichts, was die Größe der Sonne hätte.“

„Die Sonne sieht fast so groß, wie der Mond aus."

„Ist sie denn auch gerade so groß, wie der Mond? Aber nicht wahr, Dr. Sandford, die Sonne ist viel weiter entfernt?"

„Vierhundert Mal so weit."

„Dann sollte ich meinen, daß sie auch vierhundert Mal so groß sein müßte."

„Es ist auch ungefähr so."

„Ich weiß aber nicht, wie groß Das sein würde. Ich kann es mir nicht denken."

„Ebensowenig, wie ich, Daisy. Ich kann Dir aber helfen. Denke Dir, wir und unsere Erde, wir wären im Mittelpunkte der Sonne, und unser Mond bewegte sich in derselben Entfernung um uns herum, wie jetzt, so würde vollkommen Raum genug für diese Bewegung da sein."

„In der Sonne, Dr. Sandford?"

„Ja, in der Sonne."

„Und der Mond bliebe in derselben Entfernung von der Erde, wie jetzt?"

„Ja."

„Der Mond würde aber doch nicht auch mit in der Sonne sein?"

„Versteht sich; er hätte völlig Platz; es wäre sogar noch dessen übrig."

Daisy schwieg jetzt. Preston blickte von ihrem Gesicht in das des Doctors.

Dieser sagte:

„Nicht Das allein, Daisy; der Mond würde sogar zweihunderttausend Meilen innerhalb des Kreisumfanges der Sonne stehen und die Fläche der Sonne folglich zweihunderttausend Meilen darüber hinausragen.“

„Ich danke Ihnen, Dr. Sandford!“ sagte Daisy.

„Wofür denn, Daisy?“

„Ich freue mich so, daß ich das Alles weiß.“

„Warum denn?“

Daisy antwortete nicht. Sie wollte nicht ihre ganzen Gedanken erzählen, wenigstens nicht ihren beiden Freunden zusammen, und sie wußte nicht, wie sie ihre Antwort gestalten sollte. Dann aber, als sie bemerkte, daß Dr. Sandford eine Antwort erwartete, und daß sie sich einer Unart schuldig machen würde, wenn sie ihre Antwort zurückhielte, erröthete sie und sagte:

„Ich kann dadurch Mehreres besser verstehen.“

„Was denn zum Beispiel?“ fragte der Doctor so ernst, wie immer, obgleich Preston geneigt war, zu lachen.

Daisy bemerkte es, aber nichtsdestoweniger antwortete sie:

„Das erste Kapitel des ersten Buches Mosis."

„Ach so, Das ist es!" sagte der Doctor. „Welches Licht habe ich über diese Bibelstelle verbreitet, Daisy? Mir selbst ist in dieser Beziehung Nichts bekannt."

Daisy zögerte. Ein sicherer, obgleich kindischer Instinkt sagte ihr, daß ihre Gedanken und Gefühle in Bezug auf diesen Gegenstand keinen Anklang finden würden. Sie wollte sie daher nicht aussprechen.

„Daisy hat eigenthümliche Ansichten, Dr. Sandford," sagte Preston, aber der Doctor schenkte ihm keine Aufmerksamkeit. Er blickte vielmehr Daisy an, richtete sie auf, legte ihre Kissen zurecht, und dann, als er die kleine Patientin wieder zurücklegte, sagte er:

„Gieb mir eine Erklärung dieses Kapitels, Daisy."

„Es ist keine Erklärung, Sir — ich habe nicht gewußt, daß da Etwas zu erklären wäre."

„Das Licht, welches ich darüber verbreitet habe — von der Sonne aus."

Preston fand Vergnügen an der Unterhaltung; Dies sah Daisy, aber sie konnte nicht sagen, ob es mit dem Doctor auch der Fall war, denn seine blauen Augen verriethen weiter Nichts, als den Willen, zu hören, was sie zu sagen hätte. Daisy zögerte und zögerte, und dann sagte sie mit der alten Diplomatie,

die sie von ihrer Mutter theilweise gelernt, theilweise geerbt hatte:

„Wenn Sie das Kapitel lesen wollen, so will ich es Ihnen sagen."

Daisy dachte nun nicht, daß Dr. Sandford das Kapitel lesen, oder Zeit dazu haben würde. Mit unverändertem Gesicht drehte er sich aber auf dem Stuhle herum und bat Mistreß Benoit um eine Bibel.

Preston befand sich in einem Zustande förmlichen Entzückens, und Mistreß Benoit in einem Zustande der Verwunderung.

Die Bibel wurde gebracht; Dr. Sandford nahm sie und schlug sie auf.

„Wir haben nur wenig Zeit, so daß wir heute nicht viel lesen können," bemerkte er, „denn ich muß fort. Nun, Daisy, jetzt will ich lesen und Du sollst erläutern."

Daisy fühlte sich gequält. Sie wendete sich unruhig um, stützte den Kopf auf die Hand und lag so da, indem sie den Doctor anblickte und seine schönen, ruhigen Züge und glänzenden, blauen Augen betrachtete. Was konnte sie ihm denn sagen?

Des Doctors Blick fiel auf Daisy's ernstes, liebliches, kleines Gesicht, das sehr geröthet und sehr ernst war, und hinter dessen ungetrübter Einfalt eine große

Gedankenlast lag. Man konnte sagen, daß seine Neugierde ebenso groß war, wie Daisy's Widerstreben.

Er fing an zu lesen, indem er Daisy dabei anblickte. Juanita stand etwas ängstlich dabei.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." —

Der Doctor hielt inne und schaute wieder in Daisy's Gesicht, die zu ihm aufblickte. Er wartete.

„Ich habe nie daran gedacht, welche Bedeutung das Alles hat," sagte Daisy demüthig, und der Doctor las weiter.

Er las die großartigen, majestätischen Worte der Geschichte, die für Daisy von seinen Lippen seltsam, aber großartig erklang, bis er an den vierzehnten Vers kam:

„Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschahe also."

Der Doctor blickte Daisy wieder an.

„Nun," sagte sie, „Das erscheint mir jetzt ganz verschieden von Dem, was es gewöhnlich war — ich habe früher nicht gewußt, was das für Lichter waren; es ist jetzt viel wunderbarer. Wollen Sie nicht noch etwas weiter lesen?"

Der Doctor las:

„Und Gott machte zwei große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde, und den Tag und die Nacht regierten, und schieden Licht und Finsterniß. Und Gott sahe, daß es gut war.“

„Das meine ich,“ sagte Daisy, als der Doctor inne hielt. „Ich habe nie vorher gewußt, was mit jenen ‚Lichtern‘ gemeint war — ich dachte, die Sonne wäre — ich weiß nicht, was, ich habe nicht viel darüber nachgedacht, aber nun werde ich es nie wieder vergessen. Ich weiß jetzt, was für ein Licht geschaffen wurde, um den Tag zu regieren, und ich wundere mich nicht mehr — —“

„Du wunderst Dich nicht mehr darüber, Daisy?“

„Nein, ich wundere mich nicht mehr darüber, daß Gott sagte, es wäre gut. Ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie mir davon erzählt haben.“

„Ich habe nie in meinem Leben von einer befriedigenderen Anwendung der Kenntnisse eines Menschen gehört,“ bemerkte der Doctor lächelnd, als er Mistreß Benoit die Bibel zurückgab.

Dann ging er mit Preston fort, und Daisy blickte ihnen lange gedankenvoll aus ihrem Fenster nach.

Bis der Schall der Hufschläge nicht mehr zu

hören war, lag Daisy da und blickte in den Abend hinaus, und rührte sich nicht eher, als bis Mistreß Benoit ihr das Abendbrot brachte.

„Ist es nicht wunderbar, Juanita," sagte Daisy, tief Athem holend, „wie die Sonne das Licht von der Finsterniß scheidet?"

„Alles ist wunderbar, was der Herr geschaffen," erwiderte die alte Frau.

„So?" sagte Daisy.

„Warum aber seufzen Sie denn, liebe Miß Daisy?" fragte Juanita ängstlich, denn Daisy's Gesicht hatte sich nicht aufgehellt, obgleich sie ihren Thee trank. Sie blickte Juanita an und sagte:

„O, Juanita! — ich fürchte, daß Dr. Sandford in Finsterniß wandelt!"

„Wo die Sonne nicht hinscheint, herrscht allerdings Finsterniß!" sagte Juanita. „Er sieht nicht das Licht der Welt, Miß Daisy."

Daisy's Augen füllten sich mit Thränen. Sie hatte Dr. Sandford so lieb, und dann hatte auch noch Jemand anders, den sie liebte, dieses Licht ebenfalls nie gesehen!

Sie trocknete indeß ihre Thränen und versuchte ihren Thee zu trinken, aber endlich konnte sie es nicht mehr ertragen.

Sie ließ den Löffel in die Untertasse fallen, legte sich und verbarg das Gesicht in dem Kissen.

Juanita stand mit seltsam ernstem Blick und thränenfeuchten Augen eine Weile lang still da, indem sie Daisy's Theebret hielt und wartete.

Dann sagte sie:

„Miß Daisy —"

„Was denn, Juanita?"

„Trinken Sie Ihren Thee, damit Sie Kräfte bekommen, und dann sehen Sie, wie Viele Sie aus der Finsterniß erretten können, liebe Daisy."

„Ich, Juanita?" fragte Daisy und munterte sich auf.

„Es ist ja leicht möglich, daß der Herr seine Botschaft auch durch kleine Hände schickt. Was könnte ihn daran hindern?"

„Juanita, ich kann doch aber Nichts thun?"

„Sie können die Botschaft des Herrn verbreiten, Miß Daisy."

„So, kann ich denn Das?"

„Warum nicht, liebe Miß Daisy? Der liebe Herr thut Alles, und dann wissen Sie ja, daß er das Gebet der Seinen erhört."

Daisy sah die alte Frau mit einem sehnsüchtigen, innigen, forschenden Blick an, der seltsam zu sehen war. Sie sagte weiter Nichts, sondern sah Juanita

nur an, als wenn sie in die Tiefe von Etwas eindringen wollte, und aß dann ihr Abendbrot. Sie war den ganzen Abend gedankenvoll, mit Betrachtungen beschäftigt, die sie nicht offenbaren wollte, ruhig und einsylbig.

Juanita rieth hin und her, warum Daisy wohl so wäre, und manch' ein Gebet stieg aus ihrem eigenen, geheimen Herzen auf.

Von dieser Zeit an aber wurde Daisy wieder wohl. Natürlich durfte sie sich noch nicht bewegen, denn Dr. Sandford erlaubte Das nicht, ebensowenig als daß sie nach Hause geschafft würde, oder daß sie ihren Platz und ihre Lage in Juanita's Häuschen verändern durfte. Dennoch aber bereitete Daisy sich allmählich darauf vor.

In der letzten Hälfte des August ließ die furchtbare Hitze nach, und es herrschte eine angenehme Temperatur. Auf Daisy wirkte dieser Wechsel sehr wohlthätig. Sie hatte in diesen letzten Wochen bei Juanita ziemlich gute Zeit, und vielleicht zog es Dr. Sandford aus diesem Grunde vor, Daisy allein zu lassen und nicht zu erlauben, daß sie nach Hause geschafft würde.

Daisy hatte es sehr gut. Sie genoß den Frieden von Juanita's Haus, während sie, wie sie wußte, zu Hause Vieles stören würde. Auch hatte sie Bücher

und durfte jetzt so viel lesen, wie sie wollte, und sie las sehr gern.

Preston erachtete es nicht für angemessen, die Geographiemulde zu bringen, dagegen aber hielt es Mr. Randolph für gut, jeden Tag zu kommen und einen Theil seiner Zeit bei seiner kleinen Tochter zuzubringen. Er lernte sie dadurch besser kennen, als es je bisher in seinem Leben der Fall gewesen.

Er entdeckte, daß sie sehr gern lernte, daß er ihr mit Nichts größere Freude bereiten konnte, als die Geschichte von England wieder aufzunehmen, ihr daraus vorzulesen und nebenbei stehen zu bleiben und ihr Alles zu erklären, was sie nicht verstand.

Englische Geschichte war Mr. Randolph gewiß etwas Altes, mit Daisy aber darüber zu sprechen, war ihm etwas Neues. Er sah, wie sie eifrig, geduldig, verständig und klug war. Es war seltsame Kinderweisheit, die aber doch auch nicht für ältere Jahre zu verachten war.

Daisy's Ansichten über das Feudalsystem, über alte Volksversammlungen, Geschwornengerichte und Repräsentativgesetzgebung ergötzten Mr. Randolph höchlich. Er sagte, man fühle sich in einen Urzustand der Gesellschaft zurückversetzt, wenn man mit Daisy darüber spräche. Meiner Meinung nach irrte er sich in diesem Punkte.

Wenn Daisy diese Seiten der Geschichte für sich gelesen hätte, so hätte sie wenigstens einige der darin geschilderten Zustände wenig beobachtet und überschlagen, auch hätte Niemand sie darüber gefragt.

Da aber Mr. Randolph ihr vorlas, so war es eine leichte Mühe, nach der Bedeutung eines Wortes zu fragen, an das sie bei'm Lesen kamen, und dieses Wort pflegte bisweilen die Ursache zu einer kleinen Unterhaltung zu werden. Bei diesem Verkehr war Mr. Randolph äußerst sanft, rücksichtsvoll und gütig. Daisy hatte Nichts zu fürchten, nicht einmal Das, ihn zu ermüden, und so wurden diese Stunden beiden Theilen zum wahren Genuß.

Preston kam ziemlich oft und machte sich angenehm, indem er gelegentlich Schach spielte und noch öfter Daisy mit einer Geschichte seiner Ausflüge ergötzte.

Dann und wann hatte Daisy auch noch anderen Besuch aus Melbourne, aber ihr bester Freund nach ihrem Vater und Juanita, der ihr wirkliche Dienste erwies, war Dr. Sandford. Er trug große Sorge für die Bequemlichkeit und das Glück seiner kleinen Patientin, was sehr hübsch von ihm war, da er doch ein junger Mann war, der eine sehr gute Landpraxis hatte und überdies den Anforderungen genügen mußte, die an ihn, als einen bewunderten Liebling der Ge=

sellschaft, gemacht wurden. Denn ein solcher war er, und wußte es auch sehr wohl, aber nichtsdestoweniger verminderte sich seine Sorgfalt für Daisy nie.

Natürlich waren es theilweise sein Amtseifer und seine Sorgfalt, die in Anspruch genommen wurden, aber Das konnte doch nicht der Grund sein, daß er Tag für Tag Daisy Vorlesungen über die wunderbaren Dinge hielt, die sie für ihn suchte. Gewiß hatten diese Vorlesungen in Amtseifer begonnen, aber Daisy wurde jetzt gesund, Nichts beunruhigte sie jetzt mehr, und immer machte sie ein unveränderlich glückliches wie kluges Gesichtchen.

Doch aber pflegte Dr. Sandford sich niederzusetzen und ihr von Dem zu erzählen, wonach sie fragte, und zwar mit etwas wie sich ergötzender Geduld — wenn es nicht mehr war.

Jedenfalls ward er nie ungeduldig. So sprach er mit Daisy von den Sternen, welche mit dem Monde sehr natürlich nach der Sonne die nächsten Gegenstände der Forschung waren.

Endlich brachte Daisy Dr. Sandford auf Trilobiten, was nicht schwer war, denn Dr. Sandford war viel leichter zu bewegen, als Preston — wenigstens in diesem Punkte. Er lächelte und erzählte dann sehr einfach die Geschichte, die Daisy so gespannt war, zu hören. Diese Geschichte erschien ihr nicht weniger

werth zuzuhören, als wie sie erwartet, auch nicht weniger wunderbar, und ebensowenig uninteressant.

Daisy dachte viel darüber nach, während Juanita zuhörte und zweifelte; Daisy aber zweifelte nicht. Sie glaubte, daß der Doctor ihr die Wahrheit sagte, daß die Familie, zu der ihr kleiner Trilobit gehörte — die besondere Familie, denn der Doctor sagte, daß allgemein gesagt würde, es sei die Familie der Hummern und Krebse, — in den ältesten und tiefsten Felsen gefunden würde, in denen man Reste lebender Wesen gefunden. Es sei daher wahrscheinlich, daß sie mit die ersten Bewohner der Erde gewesen.

Der Doctor sagte ferner, es gäbe davon sehr viele, und zwar von sehr verschiedenen Arten, denn man fände noch bis auf den heutigen Tag viele in jenen besonderen Felsen.

Diese Felsen müßten geschaffen worden sein, als die Trilobiten noch lebten, und diese dann auf irgend eine Weise in sich eingeschlossen haben.

Der Doctor hielt es für wahrscheinlich, daß damals noch kein trocknes Land vorhanden, sondern Alles Meer gewesen sei.

Wenn er Dies auch nicht bestimmt behaupten wollte, so konnte er Daisy doch sagen, daß man niemals in jenen alten Felsen einen Stengel oder ein Blatt gefunden, die je auf trocknem Boden gewachsen

waren, obgleich jetzt sehr viel Pflanzen im Meere wüchsen, bis endlich auf den höchsten oder den letztgeschaffenen dieser Felsen etwas Farrnkraut zu wachsen begonnen habe.

„Aber welche Pflanzen leben denn unter Wasser?“ fragte Daisy.

„Seegräser.“

„O, und wohl viele?“

„Ja, so viele, daß die Felsen bisweilen durch ihre Fossilien dunkelfarbig werden. An manchen Stellen bilden diese Ueberreste sogar Kohlenlager von mehrern Fuß Stärke.

„Giebt es denn viele Ueberreste von Trilobiten?“

„Es giebt ganze Felsen, Daisy, die fast nur aus Trilobiten gebildet sind.“

„Seegräser und Trilobiten — welch' sonderbare Zeit!“ sagte Daisy. „War denn Das Alles, was lebte?“

„Nein, es gab auch noch andere Seegeschöpfe niederer Art, und endlich Fische; aber als die Fische sehr zahlreich wurden, starben die Trilobiten aus und verschwanden.“

Diese alten Zeiten hatten für Daisy einen wunderbaren Reiz, und sie dachte, daß die Erzählung davon noch hübscher, als ein Feenmährchen sei.

Der Doctor ließ Daisy endlich in das Geheimniß eindringen, daß e r auch einen Trilobiten besäße, und als er das nächste Mal kam, brachte er ihn mit. Dr. Sandford war so gut, Daisy den Trilobiten einen ganzen Tag dazulassen, und ihre Betrachtungen darüber und Vergleiche mit ihren eigenen waren lang und zahllos.

Der nächste Uebergang geschah etwas plötzlich, und zwar kam man von Trilobiten auf Wespen zu sprechen, denn einige dieser Insecten flogen auf Daisy's Fensterbret, um Nahrung zu suchen.

Auch hierin war Dr. Sandford zu Hause und erklärte die Arbeit und Lebensweise der Wespen, ihre Art zu bauen und wie sie dazu geeignet seien, wozu sie geschaffen, und alles Dies in einer Weise, daß Daisy sich außerordentlich darüber freute. Bisweilen aber sah sie Dr. Sandford mit einem Blicke an, in welchem Ernst, Sehnsucht und Verwunderung darüber lag, daß er alles Dies so gut wußte, aber doch nie die Hand erwähnte, welche der Wespe die Werkzeuge und den Instinkt für ihre Arbeit gegeben.

Dr. Sandford aber erwähnte, wie gesagt, diese Hand nie. Er bemerkte gewöhnlich Daisy's ernste Blicke und überlegte im Geheimen bei sich selbst, was diese wohl bedeuteten; ich glaube aber, er hatte seine kleine Patientin ebenso gern, als wie er sich mit ihr

unterhielt, denn sonst würde er kaum diese persönlichen Dienste fortgesetzt haben, die doch zu den größten Vergnügungen in Daisy's Leben zu dieser Zeit gehörten.

Wirklich war es Daisy schon ein Vergnügen, Dr. Sandford nur zu sehen, und sie beobachtete sogar die Wellen seines langen, lockigen Haars. Er bezauberte sie vollständig.

„Möchtest Du gern bald nach Hause?“ pflegte er Daisy dann und wann zu fragen.

Diese sagte aber immer:

„Nein, Sir; nicht eher, als bis Sie glauben, daß es Zeit sei.“

Dr. Sandford dachte aber niemals, daß es Zeit sei. Er kümmerte sich nicht darum, was Andere sagten, sondern handelte nach seinem Gutdünken.

Daisy war daher beinahe vollständig genesen, als er endlich die Erlaubniß gab, daß sie in dem Wagen nach Hause geschafft werden dürfe.

„Morgen Abend werde ich also nicht hier sein, Juanita,“ bemerkte Daisy, als sie ihr Abendbrot einnahm.

„Nein, Miß Daisy.“

„Es wird sehr ruhig bei Ihnen werden, wenn ich fort bin.“

„Es war auch die ganzen Wochen seither gar

nicht geräuschvoll bei Juanita gewesen, aber diese antwortete nur:

„Wollen Sie mich nicht manchmal besuchen, liebe Miß Daisy?"

„O ja, ich werde sehr oft kommen, Juanita — wenn ich kann. Wissen Sie, wenn ich mit meinem Pony fahre, da kann ich sehr oft kommen — ich hoffe es wenigstens."

Juanita verstand sehr wohl, was die kleinen Pausen und Verklausulirungen dieser Erklärung zu bedeuten hatten, aber sie überging dieselben.

Daisy vergoß diesen Abend während Juanita's Gebet viele Thränen. Ich weiß nicht, ob Juanita auch weinte, wohl aber weiß ich, daß sie nach einiger Zeit und spät am Abend wieder an Daisy's Bett niederkniete. Ein geflüstertes Gebet, welches zu leise war, als daß es das Kind in seinem Schlummer hätte stören können, mischte sich mit dem Rauschen der Blätter, die draußen am Fenster sich im Abendwind bewegten.

Zweites Kapitel.

Der nächste Tag wurde so warm, daß der Wagen für Daisy erst spät am Nachmittag geschickt wurde.

Da aber kam er, und Mr. Randolph und Dr. Sandford saßen darin. Mr. Randolph nahm Daisy in seine Arme und setzte sie vorsichtig auf den Vordersitz des Wagens, den sie für sich ganz allein inne hatte.

Ihr Vater und der Doctor stiegen dann ebenfalls ein, setzten sich ihr gegenüber, und der Wagen fuhr fort.

Der Abschied von Juanita war sehr zärtlich und liebevoll gewesen, und ging Daisy sehr nahe. Da Daisy Dies nicht mehr, als sie verhüten konnte, sehen lassen wollte, so legte sie sich erst still in die Kissen mit einem so überaus gesetzten und bedächtigen Gesicht, als ob der Ernst von vierzig Jahren darauf läge.

Bald darauf aber bog der Wagen um eine Ecke und lenkte den Weg nach Melbourne ein. Daisy erblickte eine Secunde lang die Häuser und Kirchthurmspitzen von Crum Elbow, die sie so lange nicht gesehen. Eine zarte Röthe überzog ihr Antlitz.

„Was ist Dir denn, Daisy?" fragte Mr. Randolph, der sie beobachtet hatte.

„Papa, es ist so hübsch, Alles wiederzusehen!"

„Du hattest wohl eine ziemlich langweilige Zeit bei Mistreß Benoit?" bemerkte der Doctor.

„Nein, gar nicht. Es war gar keine langweilige Zeit.

„Wie bist Du denn diesem Uebel entschlüpft, Daisy?"

„Ich weiß es selbst nicht, Dr. Sandford. Es war aber gar kein Raum für die Langweile da."

Die Herren lächelten, Mr. Randolph aber mit einem durchaus nicht befriedigten Ausdruck. Dieser gestaltete sich jedoch besser, als er den Wechsel in Daisy's Gesicht bemerkte.

Die Fahrt war wunderschön, der Wagen leicht, Daisy hatte einen hübschen Platz und konnte ungestört zu dem offenen Fenster hinaussehen. Es schien ihr so angenehm, auch nur die Straße und die Heckenzäune wiederzusehen.

Die so beschränkte Aussicht aus Mistreß Benoit's Fenster war von Daisy immer und immer wieder studirt worden, bis sie Alles auswendig wußte; jetzt aber brachte ihr jeder Schritt etwas Neues, und das Rollen der Wagenräder selbst war ermunternd.

Da fuhr man an einem reifen Kornfeld vorüber, dort weideten Viehheerden auf einer Wiese, auch begegnete man einem Erntewagen, der mit Garben beladen nach Hause fuhr.

Dann kam ein Häuschen, dessen Thür offen stand, und vor der die Kinder spielten.

Dann fuhr man an Wäldchen, durch die die Sonne schien, an einem blühenden Maisfeld, vom Sonnenschein übergossen, und an Wiesen vorüber, worauf abermals Viehheerden weideten.

„Sitzest Du denn bequem, Daisy?" fragte ihr Vater und beugte sich über sie.

„Ja, Papa. Es ist so hübsch!"

Mr. Randolph sorgte sich nun nicht mehr um Daisy, und die beiden Herren knüpften ein Gespräch an, welches Daisy nicht interessiren konnte und so lange dauerte, bis der Wagen an der Thür von Melbourne House hielt.

Da standen denn Daisy's Mutter, Preston, dessen Mutter und Schwester, Gary Macfarlane, der verreis't gewesen und zurückgekommen war, und Alle

warteten, sie zu bewillkommnen. Auch einige andere Gäste, die jetzt in Melbourne waren, standen mit da.

Mr. Randolph stieg zuerst aus, Dr. Sandford folgte ihm, und ohne Jemanden Anders Platz zu machen, nahm er Daisy behutsam von dem Sitze, auf dem sie lag, in die Arme und trug sie in das Haus.

Alle Anderen gingen neben ihm her und ihm durch die Halle in den Salon nach, wo der Doctor seine kleine Pflegbefohlene hingetragen, auf das Sopha gelegt und die Kissen hinter ihr so gestellt hatte, daß sie sich bequem aufrichten konnte. Dann trat er einige Schritte zurück und ließ die Andern an sie herantreten.

Mistreß Randolph spendete ihr einige sehr freundliche Küsse, was auch von Mr. Randolph geschah, der sehr froh und liebevoll war, daß er seine kleine Tochter wieder zu Hause hatte.

„Wir freuen uns sehr, Dich wieder hier zu sehen, Daisy," sagte ihre Tante.

„Arme Daisy!" rief Eloise.

„Freuest Du Dich nicht, dem Leben und der Welt zurückgegeben zu sein, Daisy?" sagte Preston, der an der Lehne des Sophas stand und darauf trommelte.

„Ich glaube, Daisy," sagte Macfarlane, „daß Du während meiner Abwesenheit eine verzauberte

Schönheit oder schlafende Prinzessin unter dem Schutz einer alten schwarzen Hexe gewesen bist, die jeden Morgen aus ihrem Brunnen Zauberformeln und Wasser geholt hat."

„Die Zauberformeln kann ich verbürgen," sagte Preston. „Ich habe sie selbst gehört."

Daisy wurde purpurroth.

„Preston, Du thust sehr unrecht," sagte sie und wendete den Kopf nach ihm herum.

Preston brach aber in Lachen aus und wendete sich weg, um es zu verbergen.

Jetzt kamen Andere aus der Gesellschaft, um Daisy die Hand zu geben, sie zu küssen und ihr zu sagen, wie sie sich freuten, sie zu sehen.

Wenn auch alle diese Leute Daisy sehr fremd waren, und deren Begrüßungen ihr kein besonderes Vergnügen machten, so mußten sie doch auch angehört werden.

Dann ward der Thee hereingebracht, und Daisy wurde sehr gehätschelt. Es war Dies sehr angenehm nach der Ruhe und Stille in Juanita's Häuschen.

Die Lichter, die Kleider, die Gesellschaft, die silberne Theemaschine, das silberne Theeservice und die Blumen nahmen sich ganz malerisch aus.

Blumen hatte Juanita wohl auch gehabt, aber nicht in solcher Fülle.

Daisy gerade gegenüber in der Mitte des Zimmers stand ein großer steinerner Korb, oder eine große Vase auf einem Fußgestelle, und darin befand sich eine Menge der schönsten Blumen. Lang herniederhängende Guirlanden von Rosen, Fuchsien und Geranien rankten sich sogar über den Rand der Vase und suchten den Boden, so daß selbst noch das Fußgestell halb mit Blumen bedeckt war. Für Daisy's Augen war Dies ein sehr lieblicher Anblick.

Dann befahl ihre Mutter, daß ein kleines Tischchen neben das Sopha gestellt würde, und Mr. Randolph brachte es, während Gary Macfarlane Daisy eine Tasse Thee reichte und Dr. Sandford ihr die Brotschnitten zubereitete.

Es war Daisy, als ob sie Jedermann lieben müßte, und sie war sehr glücklich. Die Sommerluft strömte zu den hohen Fenstern herein, gerade wie immer. Es war die Heimath, und Daisy begann Das auch zu erkennen.

Nach und nach schenkte man ihren Angelegenheiten weniger Aufmerksamkeit, und die Unterhaltung ging wie gewöhnlich ihren Gang.

Preston behauptete noch seinen Platz an der Sophalehne wo er Kuchen und Thee mit bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit zu sich nahm. Wirklich

schien es sich darum zu handeln, ob er oder der Kuchenkorb zuerst unterliegen würde.

Eine Zeit lang konnte Daisy ihre Brotschnitten in glücklicher Ruhe genießen, Alles beobachten und sich an Allem erfreuen, bis Gary Macfarlane zu ihr kam und sich niedersetzte, als ob er sie förmlich belagern wollte.

„Was ist denn also mit diesen Zauberformeln, Daisy?“ fragte er.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Mr. Macfarlane,“ erwiderte Daisy.

„So? Nicht? Das ist seltsam. Du bist doch aber so lange in dem Bereich der Hexe gewesen und hast ihre Zauberformeln natürlich auch gehört?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Mr. Macfarlane.“

„Nun, dann mußt Du bezaubert gewesen sein. Ich möchte wissen, ob Dir das Haus der Hexe nicht wie ein Palast vorkam?“

„Es schien ein ganz netter Aufenthaltsort zu sein.“

„Die Hexe selbst kam Dir wohl wie eine schwarze Prinzessin vor?“

„Ich glaube, sie ist viel besser, als eine Prinzessin.“

„Ja wohl," sagte Gary mit vollkommen ernstem Gesicht. „Die Hexe zog Wasser, nicht wahr, Daisy?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Mistreß Benoit holte allerdings Eimer voll Wasser aus ihrem Brunnen."

„Sehr schön. Du hast also nie ihre Zauberformeln gehört, die sie entweder am Morgen murmelte, ehe der Thau vom Gras wegging, oder Abends, wenn die ersten Mondstrahlen auf die obersten Zweige der Bäume fielen?"

Daisy war verblüfft.

„Mr. Macfarlane," sagte sie, nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen, „ich hoffe, daß ich nicht weiß, was Sie meinen."

Bei diesen Worten brach Gary in ein schallendes Gelächter aus und war im höchsten Grade erfreut und ergötzt.

Preston unterbrach seinen Kuchenschmaus, und Daisy fühlte, wie ihr Sopha unter der Last seiner Heiterkeit erzitterte. Was hatte sie denn gethan?

Sie blickte nach Dr. Sandford, der in der Nähe saß, und sah, daß auch um seine Lippen ein sehr bestimmtes Lächeln zuckte. Sie erröthete und trank etwas Thee, aber er schmeckte ihr nicht mehr.

„Was hast Du gedacht, was ich meinte? — Höre, Daisy, sage es mir," sagte Gary, indem er sich

wieder zu Daisy wendete, sobald er seinen Lachkrampf überwunden. „Was hätte ich denn gemeint? Es sollte mich nicht wundern, wenn Du auch Hexerei auf eigene Faust triebest. Höre! was dachtest Du denn, daß ich gemeint hätte?"

Während Gary lachte, hatte Daisy versucht, ihre Selbstbeherrschung wieder zu erlangen und ihre Kehle zum Reden zu räuspern, denn sie hatte zuerst ein unbehagliches, erstickendes Gefühl darin empfunden. Jetzt antwortete sie mit einfacher, ernster Würde:

„Ich dachte mir nichts Anderes, Mr. Macfarlane, als daß Sie Juanita's Gebete meinten."

„Betet sie denn?" fragte Gary verstellt unschuldig.

„Ja."

„Lange Gebete, Daisy?"

„Ja," antwortete Daisy jetzt widerstrebend.

„Dann muß es Das gewesen sein, was Du gehört hast!" sagte Gary, indem er Preston anblickte.

Dieser antwortete nicht, und Gary war jetzt so ernst, wie sieben Richter.

„Sprach sie denn ihre Gebete so, daß Du sie hören konntest, Daisy?" fragte er.

„Ich habe sie gewöhnlich gehört —"

„Früh und Abends?"

„Ja."

„Du hattest sie aber doch auch am hellen lichten Tag gehört, Preston; nicht wahr?"

„Ja. Es war an einem Nachmittag, und ich hörte sie, sobald ich dem Hause näher kam. Daisy schlief, und ich mußte so klug wieder fortgehen, wie ich gekommen."

„Das wird interessant," sagte Gary, indem er sich wieder zu Daisy wendete. „Hast Du die Worte hören können, welche die alte Frau sprach?"

„Nein."

„Du hast nur ein Murmeln gehört."

Daisy schwieg, und Thränen traten ihr in die Augen.

„Verlaß Dich darauf, Daisy, Du hast Zauberformeln gehört. Die Beschreibung paßt genau. Gestehe nur, war es Dir, wenn Du das Murmeln vernahmst, nicht, als ob Du Alles thun würdest, was Dir die schwarze Frau sagte?"

Daisy schwieg.

„Weißt Du nicht, daß es sich nicht schickt, so zu beten, daß Einen die Leute hören können? So darf Das nicht geschehen. Nur Hexen beten in dieser Weise — nicht aber gute Christen. Ich halte es für ein großes Glück, Daisy, daß wir Dich sicher ihren Händen entrissen haben. Glaubst Du nicht, daß Beten im Geheimen geschehen muß?"

„Ja," sagte Daisy. Sie war von der Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Worte Gary's überwältigt, denn er schnatterte Alles her, als ob es das Einmaleins wäre.

„Ja wohl," sagte er. „Man darf nicht ein Mal von solchen Dingen reden — sie sind zu heilig — und so übertrete ich sogar meine eigenen Gesetze, aber ich wollte wissen, wie sehr Dich die alte Hexe gefesselt hat. War es Dir, wenn Du sie murmeln hörtest, nicht, als ob ein Zauber Dich beschliche?"

Daisy wünschte, daß ein Zauber über ihn kommen möchte; aber sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

„Hast Du nicht allmählich angefangen zu glauben, daß jene Frau eine Heilige wäre, Daisy?"

„Was ist denn eine Heilige, Mr. Macfarlane?"

Gary drehte sich bei dieser Frage halb herum und strich sich das Kinn und seinen Schnurrbart mit einem höchst komischen Ausdruck von Zweifel und Verlegenheit.

„Ich muß sagen, daß ich Das nicht weiß, Daisy," sagte er. „Ich glaube, es ist eine Person, welche zu gut für diese Welt ist und daher nicht hier leben darf. Solche Leute gehen zuletzt Alle in Flammen auf — es mag wie Glorie aussehen, allein es ist doch sehr unangenehm — und ein eigenthümlicher Geruch ver-

breitet sich um sie her. Doctor, wie nennt man denn diesen Geruch?"

Gary sprach mit ironischem Ernst, aber der Doctor schenkte ihm keine Aufmerksamkeit.

„Der Geruch der Heiligkeit! — so heißt es!" sagte Gary. „Ich hatte es vergessen. Ich weiß selbst nicht, wie dieser Geruch ist, aber es muß sehr unangenehm sein, eine solche Eigenthümlichkeit zu besitzen."

„Wie kann denn Jemand zu gut für diese Welt sein?" wagte Daisy zu fragen.

„Wenn man zu gut ist, um darin zu leben! Du kannst nicht unter Leuten leben, wenn Du nicht wie sie lebst. Deßhalb verlassen die Heiligen diese Welt auf irgend eine Weise, die Kinder sterben, die Erwachsenen werden Missionaire oder werden Nonnen — sie sind so Etwas wie menschliche Meteore — glänzen und verschwinden, vollbringen aber in Wirklichkeit nicht viel, weil Niemand Meteor sein will. Folglich kann Deine alte Frau keine Heilige sein, Daisy, denn sonst würde sie schon lange die Welt verlassen haben."

Jetzt wurde Gary abgerufen und ließ Daisy mit sehr gestörten Gefühlen zurück. Daß Leute so reden — und so denken konnten — über Das, was ihr so kostbar war — daß sie über Heilige reden konnten, als ob diese nicht wünschenswerthe und unliebenswürdige Personen seien.

Daisy's Gedanken kehrten zurück zu Juanita, die jetzt eine halbe Welt anstatt weniger Meilen von ihr entfernt zu sein schien. Ihre Liebe, Sanftmuth, Wahrheit und Weisheit, ihre Gebete und ihre Lebensweise kamen Daisy etwas überirdisch in ihrer Schönheit vor, wenn sie Alles mit Dem verglich, was sie jetzt umgab, aber so überirdisch, daß man es nicht verstehen und nicht darüber sprechen konnte.

Juanita konnte hier nicht verstanden werden; war Dies wohl auch nun mit Daisy der Fall?

Daisy fühlte sich verwundet, beunruhigt und bekümmert, sie hörte nicht gern solche Gespräche, aber einem Schwätzer, wie Gary, konnte man eben so wenig Einhalt thun, als einem Wasserfall.

Dr. Sandford, der seine Augen von Dem erhob, was sie beschäftigt, obgleich auch seine Ohren nicht unbeschäftigt gewesen waren, sah, daß seine kleine Pflegebefohlene vor Schmerz erröthete und daß in ihren Augen Thränen schimmerten.

Er näherte sich, nahm Gary's Platz ein, fühlte schweigend ihre Hand an, blickte Daisy in's Gesicht, aber fragte sie nicht, was ihr fehlte, denn er wußte es sehr wohl.

Sein Gesicht zeigte wie gewöhnlich Nichts von dem empfangenen Eindruck, und Daisy's Gesicht nahm wieder seine gewöhnliche Miene an.

„Dr. Sandford," sagte sie leise, „was ist denn ein Meteor?"

„Meteore sind feurige Steine, welche bisweilen auf die Erde fallen."

„Wo kommen sie denn her?"

„Darüber sind die Meinungen der Gelehrten getheilt."

„Aber wo denken Sie denn, daß die Steine herkommen?"

Wenn Dr. Sandford's Eitelkeit von einem Kinde berührt werden konnte, so geschah Das jetzt. Er konnte deutlich sehen, daß Das, was ihn befriedigte, auch ihr genügte, und wollte daher nicht die skeptische Antwort geben, welche ihm auf der Zunge schwebte. Indem er in das reine, kluge, kleine Gesicht blickte, antwortete er daher einfach, wenn auch nicht ohne zu lächeln:

„Ich neige mich der Ansicht zu, daß es wandernde Körper sind, denen wir dann und wann bei unserer Reise um die Sonne begegnen."

„Dr. Sandford, wie sehen denn diese Steine aus?"

„Hast Du ein Mal Sternschnuppen gesehen?"

„Ja; Das sind wohl Meteore?"

„Ja, Das sind Meteore, die nicht bis auf die

Erde herunterkommen. Bisweilen kommen sie näher und sehen dann wie große Feuerkugeln aus."

„Haben Sie schon welche gesehen?"

„Ja wohl, sehr viele."

„Haben Sie die Meteore auch gesehen, nachdem dieselben auf die Erde herabgefallen waren?"

„Ja."

„Wie sehen sie denn aus?"

„Es sind von Außen sehr schwarze Steine, und inwendig bestehen sie aus verschiedenen Metallen und Erdarten."

„Warum sehen sie denn aber wie Feuerkugeln aus, ehe sie herunterfallen?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, Daisy. Wie ich schon gesagt habe, sind die Meinungen der Gelehrten darüber verschieden, und ich habe wirklich keine Ansicht davon, die Du verstehen würdest, wenn ich sie Dir auch mittheilen wollte."

Daisy hätte gern alle Meinungen darüber hören mögen, aber sie verlangte es nicht. Preston stand immer noch an der Sophalehne und bahnte eine neue Unterhaltung an, indem er den Doctor fragte:

„Dr. Sandford, wie bald wird Daisy's Fuß so weit geheilt sein, daß sie nach Silver Lake gehen kann?"

„Auf welche Weise wollen Sie dahin gelangen?"

„Wir wollen mit Booten über den Fluß fahren, Sir, und die übrige Strecke des Weges zu Fuße gehen.“

„Ist der Weg ganz eben?“

„Das gerade nicht!“ sagte Preston.

„Wie weit ist es denn?“

„Drei Meilen.“

„Zu gehen. Ich glaube, daß Daisy nächste Woche über dieses Zimmer gehen kann, und bald darauf darf sie auch die Treppen herauf- und heruntergehen.“

„O Doctor!“ rief Preston aus. „Auf diese Weise kann sie ja aber gar nicht nach Silver Lake kommen!“

„Möchte sie denn gern hin?“ fragte der Doctor.

Diese Frage war wirklich an Daisy's Gesicht gerichtet und ward mit einem Erröthen beantwortet, das dieses Mal nicht ein Erröthen des Schmerzes war.

Der Doctor bemerkte, welch' eine tiefe Bedeutung darin lag, welchen Reiz der Klang des Namens Silver Lake für Daisy hatte.

Man konnte sich auch bei dem kleinen Mädchen nicht darüber wundern; denn sie hatte so viele Wochen auf einer und derselben Stelle gelegen und immer zu demselben Fenster hinausgesehen, wo sie nicht ein Mal viel sehen konnte.

„Wer geht denn mit, Daisy?“ fragte der Doctor.

„Mama beabsichtigt, eine große Gesellschaft einzuladen; ich weiß aber nicht genau, wer kommen wird.“

„Dann glaube ich, kann ich versprechen, daß Du auch mitgehen sollst. Du kannst hierin auf mich rechnen.“

Daisy's Augen glänzten und leuchteten, aber sie sagte Nichts. Preston war weniger scharfsinnig.

„Wollen Sie Etwas thun, um Daisy's Fuß zu kräftigen, Sir?“ fragte er.

„Wenn Sie mein Fach studirt haben werden, so wird Ihnen mehr über die Macht eines Arztes bekannt sein,“ war die einzige Antwort, die Preston erhielt.

Der Doctor wendete sich weg, um sich mit andern Personen zu unterhalten, und Daisy war wieder für sich allein.

Sie fühlte sich sehr glücklich, denn es war so angenehm, auf dem Sopha bequem liegen zu können, und zu wissen, daß ihre lange Gefangenschaft vorüber sei.

Es war auch sehr unterhaltend, so viele Leute zusammen beobachten zu können, nachdem Daisy so viele Tage lang nur eine Person gesehen, und die alte gewohnte Umgebung, der Ort, die Lichter, die

Blumen und Kleider, ja die Stimmen gaben ihr neues Gefühl der Heimathlichkeit.

Nichtsdestoweniger dachte Daisy ein Wenig über Dinge nach, die durchaus nicht angenehm waren. Von den Gesichtern, die sie prüfte, lag in keinem der sanfte Adel des Gesichts ihrer schwarzen Pflegerin; keine der Stimmen, die Daisy hier vernahm, hatte so süße Modulation, wie Juanita's Stimme, und Daisy war sich bewußt, daß Juanita's Häuschen innerhalb der Grenzen eines Königreiches läge, welches man in Mistreß Randolph's Salon nicht kannte.

Allmählich erfüllten Daisy immer solche Gedanken neben dem Bewußtsein, daß eine Unterthanin dieses Königreiches hier allein sein und Niemand finden würde, der ihr beistände.

„Daisy, was fehlt Dir denn?" flüsterte Preston. „Du siehst ja so ernst aus, wie ein Criminalrichter!"

„So?" sagte Daisy.

„Was giebt es denn?"

„Nichts. Es ist mir sehr wohl zu Muthe."

„Warum siehst Du denn dann nicht wie andere Leute aus?"

„Ich glaube," sagte Daisy langsam, „weil ich nicht wie andere Leute empfinde."

„Ich wünsche, daß Du Dich dann damit be=

eiltest!" sagte Preston. „Sei doch meine gute, liebe, alte, kleine Daisy! Sei nicht ernsthaft und weise."

„Willst Du die Nacht hier auf diesem Sopha zubringen, Daisy?" sagte Dr. Sandford, indem er auf sie zukam.

„Nein, Sir," sagte Daisy lächelnd.

„Wo denn dann?"

„Ich glaube, in meinem Zimmer, Sir — oben."

„Ich muß Dich da erst sehen, ehe ich gehe, und es ist jetzt Zeit, daß Du hinaufgehst. Soll ich Dich hinauftragen?"

„Ja, bitte, Sir."

„Bitte, thun Sie es nicht, Dr. Sandford!" sagte Mistreß Randolph. „Mein Gatte oder einer der Diener kann es thun. Es ist nicht nothwendig, daß wir Sie bemühen."

„Ich danke Ihnen, Mistreß Randolph; aber ich sehe gern selbst nach meinen Patienten. Daisy müßte denn selbst andere Hände vorziehen."

Mistreß Randolph protestirte. Der Doctor stand ruhig da und blickte Daisy an, indem er auf ihre Antwort wartete. Nun wußte Daisy, daß von allen Händen, die sie berührt, die des Doctors und Juanita's die besten seien, und von diesen beiden wieder die des Doctors, vielleicht weil er der Kräftigste war.

Ihr Vater war sehr gütig und zärtlich, aber er verstand die Sache nicht.

„Ich möchte, daß mich Dr. Sandford hinauftrüge," sagte Daisy, als sie sah, daß sie sprechen müßte.

„Dann muß ich bitten, Mistreß Randolph, daß Jemand mir den Weg zeigt," sagte der Doctor, indem er sich bückte und Daisy in seine kräftigen Arme nahm, um sie fortzutragen.

„Sie haben ja eine rechte Eroberung gemacht, Dr. Sandford; Das muß ich sagen!" bemerkte Mistreß Randolph lachend. „Preston, zeige ein Mal Dr. Sandford den Weg; ich werde Juno dann nachschicken."

So ging der Doctor mit Daisy fort, und Preston voran, um den Weg zu zeigen. Dr. Sandford trug Daisy ohne das geringste Ungeschick durch die Gesellschaft hinaus in die Halle und hinauf. Draußen kam Juno und nahm Preston das Amt eines Wegweisers ab. Endlich kamen sie in Daisy's Zimmer, und Dr. Sandford legte seine kleine Patientin gleich auf ihr Bett.

„Daisy, Du mußt jede Bewegung zu vermeiden suchen, bis ich wieder komme. Bleibe bis dahin hier."

„Ja, Sir."

„Gute Nacht."

„Gute Nacht. Ich danke Ihnen, Sir, daß Sie mich heraufgetragen haben."

Dr. Sandford lächelte.

„Ich danke Dir," sagte er, und indem er mit der Hand winkte, ging er fort.

„O Juno," sagte Daisy, „wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!"

Juno hatte Daisy nur ein Mal gesehen, während sie sich bei Mistreß Benoit aufgehalten, und jetzt drückte Daisy ihr die Hand und bewillkommnete sie mit großer Liebe, während Juno ihrerseits, wenn sie es auch nicht in Worten kund=gab, lächelte, bis ihre Runzeln die sonderbarsten Formen annahmen, und in ihren tief schwarzen Augen sogar Etwas wie Thränen schimmerte. Ja, Juno weinte, und indem Daisy das Lächeln und die Thränen betrachtete, kam sie zu der Ueberzeugung, daß Juno sich eben so freute, sie wiederzusehen, als wie sich Daisy freute, Juno wiederzusehen.

Wirklich war Daisy Etwas wie eine Familiengottheit, und Juno bewillkommnete sie bei ihrer Rückkehr in ihrem Innern dem angemessen; aber auch hierüber, wie über Alles Andere, sagte Juno sehr Wenig. Das Geschäft des Auskleidens verrichtete sie indessen mit der zartesten Vorsicht; aber als es beendet war, vermißte Daisy ihre alte Juanita sehr, denn diese hatte dann gewöhnlich die Bibel herbeigeholt, gelesen und gebetet, und diese Zeit war Daisy immer ein hoher Genuß gewesen.

Jetzt lag Daisy im Bett. Es war Nacht und sie konnte nicht für sich allein lesen. Sie entließ Juno und war nun allein in ihrem alten Zimmer, und hatte, wie sie mit Recht dachte, um Vieles zu beten. Die kleine Daisy betete denn auch und schlief bald ein.

Drittes Kapitel.

Am nächsten Tage fühlte sich Daisy sehr heimisch. Der Doctor hatte befohlen, daß sie sich nicht rühren sollte, bis er käme, und nach dem Frühstück und nach den Besuchen Aller im Hause war sie ihrem Nachdenken überlassen, denn Jedermann hatte diesen Morgen zufällig Etwas vor, und es blieb daher Niemand bei ihr.

Daisy war mit Juno allein und lag eine Weile da, indem sie ihre Augen mit Lust über alle die freundlichen, gewohnten Gegenstände um sich herum gleiten ließ. Sie war ein eigenthümliches Wesen und liebte ihr Zimmer, sowie dessen Einrichtung und Meubel sehr. Dann verlangte es sie, einige ihrer verborgenen Schätze zu sehen, von denen sie doch so lange getrennt gewesen.

„Juno, bitte, öffne doch ein Mal das Schubfach in meinem Bureau, das zweite von Oben, fahre mit der Hand links hinter und gieb mir das Buch, das dort liegt."

Juno hatte den Schlüssel, machte das Schubfach auf, und wühlte darin herum, indem sie sagte:

„Ich fühle Nichts, Miß Daisy."

„Ganz hinten, Juno, unter all' den Sachen."

„Aber, Miß Daisy, Das ist ja so verstopft, als ob Sie nicht wollten, daß man es jemals finden sollte."

Das wollte Daisy gerade. Das Buch war richtig da, Mr. Dinwiddie's Bibel. Daisy bewillkommnete es mit Händen und Augen. Sie verlangte nun ziemlich geraume Zeit nach nichts Anderem, und Juno beobachtete sie neugierig mit überaus großer Ehrerbietung.

Da lag Daisy, hatte das schmale, bleiche Gesichtchen ein Wenig vom Licht gewendet, um besser sehen zu können, und las mit aufmerksamen Augen. Der kleine kluge Mund, wo kindliche Unschuld und Klugheit älterer Jahre sich paarten, die dünnen, kleinen Finger, die das Buch hielten, und vor Allem die sanfte Ruhe des Gesichts boten einen lieblichen Anblick dar.

Juno wollte nicht hinsehen, aber sie warf doch verstohlene Blicke auf Daisy und betete ihre kleine Herrin in ihrem Herzen beinahe an. Sie fühlte sich

fast von Ehrfurcht erfüllt, ein Kind so in der Bibel lesen zu sehen, wie jetzt Daisy, denn diese blickte mit liebevollen Augen auf die Worte, die ihre Freude waren. Ihr war dieses Lesen keine Zwangsarbeit.

Endlich schloß sie das Buch zu Juno's Herzenserleichterung und sagte:

„Juno, ich möchte gern meine alten Sachen sehen. Ich möchte sie gern hier auf mein Bett gebracht haben."

„Welche Sachen wollen Sie denn haben, Miß Daisy?"

„Ich möchte zuerst meinen Paradiesvogel haben. Du kannst ein dickes Buch hierher legen, worauf er fest stehen kann."

Juno brachte den Paradiesvogel und stellte ihn so hin, wie Daisy befohlen. Es war nur ein Vogel aus gesponnenem Glas, aber in Daisy's Augen eine große Schönheit. Der Schwanz des Vogels war von so feinen Glasfäden, daß er sich bei'm leisesten Lüftchen bewegte.

„Wie hübsch er ist!" sagte Daisy. „Du kannst ihn forttragen, Juno, denn ich fürchte, daß er zerbricht, und gieb mir jetzt mein chinesisches Räthselpiel und setze meine Kathedrale hierher. Du kannst sie doch herbringen, ohne sie zu beschädigen, nicht wahr?"

„Wo ist denn das Räthselspiel, Miß Daisy?"

„Es ist in dem obersten Kasten meines Cabinets,“ (so nannte Daisy eine kleine Commode, in der ihre verschiedenen Schätze aufbewahrt wurden,) „und die Kathedrale steht oben darauf unter der Glasglocke. Sei ja recht vorsichtig, Juno.“

Juno verrichtete beide Theile des ihr aufgetragenen Geschäfts.

Die „Kathedrale“ war ein schönes Modell einer berühmten Kathedrale, in Elfenbein nachgebildet. Sie war mehr als einen Fuß lang, natürlich verhältnißmäßig hoch. Jedes Fenster, jedes Portal, jeder Pfeiler und Bogengang waren an der rechten Stelle und in genauer Größe nach dem Maßstab des Modells nachgebildet. Es war ein schönes, kleines Kunstwerk in den Augen Derer, die das Schöne liebten. Daisy liebte das Schöne sehr, und jetzt lehnte sie sich lange in ihren Kissen zurück, indem sie die Lichteffecte unter den Bogengängen beobachtete und studirte. Diese Bogengänge waren sehr schön, und die Farbe des Elfenbeins durch die Zeit gelb geworden. Daisy studirte und dachte nach, und schenkte dem chinesischen Räthselspiel keine Aufmerksamkeit.

Endlich rief sie:

„Juno, ich möchte gern auch meinen egyptischen Löffel haben.“

„Was ist denn Das, Miß Daisy?“

„Mein egyptischer Löffel? Das ist ein langes geschnitztes, hölzernes Ding, an dem einen Ende sieht es wie ein Löffel, und ganz braun aus. Suche es in dem nächsten Kasten, Juno, es muß dort sein. Es sieht gar nicht aus wie ein Löffel."

„Es ist nichts Derartiges in diesem Kasten, Miß Daisy."

„Ja wohl. Der Löffel ist in Papier gewickelt."

„Es liegt aber nichts in Papier Gewickeltes hier," sagte Juno, indem sie in dem Kasten wühlte.

„Sind denn nicht meine Schachfiguren darin? und mein Indianerboot? und meine Lederstrümpfe?"

„Ja, Miß Daisy, das ist Alles darin."

„Nun, dann ist der Löffel auch darin, denn er hat bei dem Boot und den Lederstrümpfen gelegen."

„Er ist aber nicht hier, Miß Daisy."

„Dann suche in allen den anderen Kästen, Juno."

Juno that Das, aber kein Löffel war zu finden. Daisy richtete sich halb auf, um ihr „Cabinet" erschreckt anzusehen, und fragte dann Juno:

„Hat denn Jemand Etwas mit meinen Schubfächern vorgehabt, während ich nicht dagewesen bin?"

„Nein, Miß Daisy; so viel wie ich weiß, nicht."

„Bitte, Juno, sieh in allen Kästen nach, — in jedem."

„Der Löffel ist nicht da, Miß Daisy."

Daisy legte sich wieder nieder und lag nachdenkend da.

„Juno, ist Mama in ihrem Zimmer?“ fragte sie.

„Ja, Miß Daisy.“

„Bitte sie doch — sage ihr, daß ich sehr gern mit ihr sprechen möchte.“

Mistreß Randolph kam.

„Mama,“ sagte Daisy, „weißt Du Etwas von meinem egyptischen Löffel?“

„Willst Du ihn gern haben, Daisy?“

„Ja, Mama! sehr gern. Juno kann ihn nicht finden. Weißt Du, wo er ist?“

„Ja; es ist Nichts für ein Kind, wie Du, Daisy, und ich habe ihn Deiner Tante Gary geschenkt, die ihn gern in ihre Sammlung haben wollte. Ich will Dir dafür etwas Anderes geben.“

„Mama, ich habe ja aber Tante Gary gesagt, daß sie ihn nicht bekommen könnte. Sie bat mich selbst darum, ich sagte ihr aber, daß sie ihn nicht bekommen könnte.“

„Ich aber sagte ihr, daß sie ihn bekommen könnte, Daisy. Etwas Anderes wird Dir mehr Freude bereiten. Du bist ja sonst nicht so engherzig.“

„Mama, der Löffel wär aber doch mein! Er gehörte mir!“

„Still, Daisy! Es schickt sich nicht, daß Du so

mit mir sprichst. Ich erlaube Dir ja im Allgemeinen, daß Du mit Deinen Sachen thun kannst, wie es Dir beliebt; aber der Löffel paßte viel besser für Tante Gary, als für Dich, denn es war ein Gegenstand, den Du nicht zu würdigen verstehst. Zwinge mich nicht, Dich zu erinnern, daß Deine Sachen auch mir gehören."

Mistreß Randolph sprach, als ob sie schon ärgerlich sei, und verließ das Zimmer. Daisy lag mit sehr geröthetem Gesicht da, und zwar in einem Zustand größter Gemüthsunruhe.

Ihr Löffel war fort, das stand außer Frage, und Daisy's kleines Herz war in unruhiger Aufregung — was wirklich bei ihr sehr ungewöhnlich war. Kränkung, das Gefühl des Unrechts und Zorn kämpften mit einander. Würdigte sie denn nicht ihren alten Löffel, wenn sie jedes Blatt der eingeschnitzten Lotosblume und jede Linie in den Schnabel der Ente wieder und wieder betrachtet und studirt hatte, mit einem Gefühl der Bewunderung für die dunkelfarbenen Hände, die diesen Löffel vor so vielen tausend Jahren gefertigt? Würde ihn Mistreß Gary auch so hochhalten?

Daisy glaubte es nicht, und dann war der Löffel Nora's und Mr. Dinwiddie's Geschenk, und ihr durch die Erinnerungen theuer, die sich daran knüpften, und nun war er fort!

Daisy lag still auf ihrem Kissen, indem eine

Thräne dann und wann ihr in's Auge trat, aber auch mit einem unheilverkündenden Stirnrunzeln. Sie fühlte die an ihr begangene Ungerechtigkeit, sie fühlte, daß sie beraubt worden, und daß sie machtlos sei, sich Recht verschaffen zu können. Ihre Mutter hatte es gethan, das wußte Daisy; sie wußte aber auch, daß Ransom gegenüber ihre Mutter nicht so gehandelt haben würde.

Doch aber, in der tiefen, eingewurzelten Gewohnheit des Gehorsams und der Ehrerbietung gegen ihre Mutter, tadelte Daisy diese so wenig wie möglich und ließ die Last ihres Zorns auf Mistreß Gary fallen. Sie war indessen schmerzlich durch ihrer Mutter Handlungsweise verwundet, und zwar doppelt verwundet, ein Mal durch den Verlust selbst, und dann durch die Art und Weise, in der ihr dieser mitgetheilt worden. Langsame Thränen rollten immer noch von ihren Wangen, so daß ihr Kissen davon naß wurde.

Eine Zeit lang dachte Daisy darüber nach, wie sie wohl ihr Kleinod wieder erlangen könnte, vielleicht durch ein Wort von der Sache zu ihrem Vater, oder wenn sie es Preston vorstellte, oder wenn sie kühn den Löffel von Mistreß Gary selbst zurück verlangte. Jedenfalls war es ihr, als ob sie den Löffel auf irgend eine Weise wieder bekommen müßte.

Wie sie es aber auch anstellen mochte, so mußte

sie jedenfalls Kummer davon haben, selbst wenn sie Etwas erreichte.

Dann hatte Daisy auch die ganze Zeit das innere Bewußtsein, daß es eines Christenkindes nicht würdig sei, so zu handeln, wie sie sich vorgenommen.

Dennoch zürnte sie Mistreß Gary sehr, und es war ihr zu Muthe, als ob sie ihr niemals vergeben könnte; denn obgleich Daisy nicht leidenschaftlich war, so besaß sie doch einen beharrlichen Charakter, und ihre Sanftmuth verhüllte ein nicht immer nachgebendes Gemüth.

Inmitten all' dieser Bewegung kam Dr. Sandford frisch von seiner Morgenfahrt herein und setzte sich an Daisy's Bett.

„Willst Du hinuntergetragen sein, Daisy?" fragte er.

„Nein, Sir; ich will es nicht," erwiderte Daisy.

„Nicht? Was fehlt Dir denn? Hegst Du misanthropische Gesinnungen?"

„Ich weiß es nicht, Dr. Sandford. Ich weiß nicht, was misanthropisch ist."

„Nun, jetzt wo Du der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben bist, willst Du dieselbe wohl nicht genießen?"

„Ich würde es wenigstens heute nicht."

„Wenn ich Dich jetzt nicht hinunterbringe, so mußt Du noch einen ganzen Tag oben bleiben."

„Ja, Sir."

„Was fehlt Dir denn, Daisy?" fragte der Doctor, indem er sich jetzt über sie beugte und ihr scharf in's Gesicht blickte. Den nassen Fleck auf dem Kissen hatte er ohne Zweifel lange gesehen. Daisy schlug die Augen nieder.

„Sieh in die Höhe und gieb mir eine Antwort," sagte der Doctor.

„Ich kann es Ihnen nicht gut sagen, Sir," sagte Daisy.

„Warum willst Du denn nicht heruntergehen?"

„Weil ich nicht gut bin, Dr. Sandford."

„Nicht gut!" sagte er. „Ich dachte, Du wärest immer gut."

Daisy's Augen wurden roth, und ihre Lippen zuckten. Der Doctor sah, daß eine ungewöhnliche Störung vorgefallen sei. Das bezeugte auch der nasse Fleck auf dem Kissen.

„Es hat Dich Etwas betrübt," sagte Dr. Sandford und legte bei diesen Worten die Hand — es war eine kühle, frische Hand, die man gern fühlte — auf Daisy's Stirn, und ließ sie da liegen, indem er, wie er oft that, wo andershin blickte.

Die kühlende Hand war Daisy sehr angenehm, und sie zog den Kopf nicht darunter hinweg.

Nach und nach beruhigte sie sich, und ihre Nerven, die sich sträubten wie die Federn eines Vogels, glätteten sich. Sie hatte keine Falten auf der Stirn mehr, als Dr. Sandford seine Hand wegnahm.

„Jetzt erzähle es mir," sagte er lächelnd. „Was hat Dir denn gefehlt? Soll ich Dich nicht jetzt hinunter in die Bibliothek tragen?"

„O bitte, nicht, Sir. Bitte, thun Sie es nicht, Dr. Sandford! Ich bin nicht bereit."

„Nicht bereit?" fragte der Doctor, indem er sie anblickte und durchaus nicht wußte, was er sich dabei denken sollte. „Meinst Du etwa, daß Du schöner angekleidet werden müßtest, ehe Du in der Gesellschaft erscheinst?"

„Nein, Sir," sagte Daisy. Sie war schmerzlich verwundet über Das, was der Doctor sagte. Sie wußte, daß ihre äußere Erscheinung tadellos war, denn nett und blank wie neues Silber war Alles an Daisy's Anzug, von ihrem glatten Haar bis auf die zierlichen Pantöffelchen herab. Alles war weiß und sauber.

Der innere Schmuck aber, den Gott sah, in welchem Zustand war wohl dieser?

Daisy fühlte einen doppelten Schmerz, erstens,

daß Dr. Sandford sie so weit mißverstehen könnte, um zu glauben, daß sie von thörichter Eitelkeit beherrscht sei, und dann, daß er in seiner Beurtheilung so weit ging, sie für stets gut zu halten.

Die ihre Gefühle bestätigende Röthe zog sich wieder um ihre Augenlider.

„Dr. Sandford," sagte Daisy, „wenn Ihnen die Leute ihre Geheimnisse mittheilen, so geschieht das natürlich wohl im Vertrauen?"

„Natürlich," erwiderte der Doctor, ohne nur eine Miene zu verziehen.

„Dann will ich Ihnen sagen, was ich gemeint habe. Ich bin ganz gut angekleidet, aber ich habe Zorn im Herzen."

Dr. Sandford sagte nicht, wie sehr er überrascht war, denn Daisy sah so sanft aus wie ein Lamm. Er war aber Philosoph und die Sache interessirte ihn. Er sagte:

„Dann hast Du gewiß Grund zu Deinem Zorn gehabt, Daisy."

„Das glaube ich auch," sagte Daisy.

„Nun, denkst Du nicht, daß man ein Recht hat, zornig zu sein, sobald man Grund dazu hat?"

„Man sollte aber nicht so bleiben," sagte das Kind und faltete die Hände auf der Brust.

„Wie willst Du denn dem abhelfen, Daisy?"

„Es giebt ein Mittel, Dr. Sandford."

„So? Du siehst, daß ich jetzt im Finstern tappe. Ich bin darin so bewandert, wie Du vielleicht in einer Reise nach der Sonne, die dreihundert Jahre dauert. Wenn ich zornig bin, so finde ich niemals, daß ich es ändern kann. Vielleicht mache ich nicht allemal von meiner Reitpeitsche Gebrauch, aber den Zorn kann ich nicht beherrschen."

„Ach," sagte Daisy, die zu ihm aufblickte und dachte, wie schrecklich es sein müßte, dem Zorn aus diesen blauen Augen zu begegnen.

„Was ist denn, Daisy? Wie erklärst Du Deine Stimmung?"

Daisy wollte es nicht gern sagen. Sie hatte das Bewußtsein — oder die Furcht — daß sie nicht verstanden, sondern vielleicht verlacht werden würde, wenn Dies auch nicht offen geschah, denn Dr. Sandford war nie unhöflich. Doch aber schreckte Daisy vor dem kalten Blick des Unglaubens, oder des Spottes zurück, wenn er sich auch hinter Güte verbarg. Sie schwieg daher.

„Stehen wir uns denn noch nicht vertrauensvoll gegenüber?" fragte Dr. Sandford.

„Ja wohl, Sir, aber" —

„Sprich weiter."

„Jesus will uns dazu helfen, Dr. Sandford,

wenn wir ihn bitten," sagte Daisy, und heiße Thränen, und zwar Thränen der Reue entströmten ihren Augen.

„Ich glaube nicht, Daisy, daß Du überhaupt weißt, was Zorn ist," sagte er.

„Ich bin heute Morgen zornig gewesen," sagte Daisy traurig, „und ich glaube, daß ich auch jetzt noch böse bin."

„Wie ist es Dir denn, wenn Du böse bist?"

„Ich fühle mich gekränkt, ich will die Person nicht sehen, ich fühle es, daß sie mir unangenehm sein würde, und als ob ich ihr etwas Unangenehmes sagen möchte."

„Das ist sehr natürlich," bemerkte der Doctor.

„Es ist aber doch unrecht."

„Wenn Du es vermeiden kannst, Daisy. Ich aber muß sagen, daß ich immer ein unangenehmes Gefühl habe, wenn ich böse bin. Ich habe es jetzt sogar ein Wenig, weil Du böse bist."

Daisy konnte nicht umhin, über diese Bemerkung zu lächeln.

„Jetzt dächte ich, wir gingen hinunter," sagte Dr. Sandford.

„O nein, Sir. O nein, bitte, Dr. Sandford! Ich bin nicht bereit dazu, ich möchte lieber heute nicht hinuntergetragen sein. Bitte, nehmen Sie mich nicht!"

„Morgen mußt Du aber, Daisy. Ich werde Dir keine längere Frist geben."

Dr. Sandford ging in die Bibliothek, bewahrte Daisy's Geheimniß und sagte Mistreß Randolph blos, ihre Tochter müsse heute in ihrem Zimmer bleiben.

„Sie denkt zu viel," sagte er. „Sie schließt sich zu viel ab."

„Das weiß ich wohl! Was können wir denn aber thun?" sagte Mr. Randolph. „Wir haben sie so viel wie möglich von Büchern fern gehalten."

„Sie muß unterhalten werden und unter Kindern sein," sagte der Doctor.

„Sie liebt aber mehr die Gesellschaft älterer Personen."

„Guten Morgen," sagte Dr. Sandford.

„Warten Sie doch!" rief Mr. Randolph. „Dr. Sandford, ich habe großes Vertrauen zu Ihnen, und ich möchte daher gern, daß Sie nicht nur Daisy's Fuß behandelten, sondern das ganze Mädchen, und uns Ihren Rath ertheilten. Sie hat den ganzen Sommer über nicht gewonnen und ist sehr schwächlich."

„Ja, ziemlich," sagte der Doctor und ging fort.

Viertes Kapitel.

Inzwischen wendete sich Daisy von ihrer schönen, kleinen Elfenbeinkathedrale weg und öffnete Mr. Dinwiddie's Bibel. Ihr Herz war durchaus noch nicht getröstet, und allerdings hatte ihr Gespräch mit Dr. Sandford sie eher zu größerem Unmuth gereizt. Sie hatte ihr Unrecht zwar gestanden und Dr. Sandford gesagt, wie sie den rechten Weg finden könnte, doch aber war sie selbst, trotzdem daß sie Das wußte, gar nicht auf dem rechten Wege, sondern sehr weit davon entfernt. Das fühlte sie auch.

Ihr Herz war sehr wund, in Folge der Verletzung, die sie erlitten. Es gab ihr jedes Mal einen Stich, wenn sie an die geschnitzte Lotosblume an ihrem Löffelstiel und an die seltsamen Fischgestalten in der Höhlung des Löffels dachte. So lag sie auf ihrem Kissen, indem sie langsam in ihrer Bibel blätterte,

indeß Thränen langsam ihre Augen füllten und auf das Kissen herabrollten, so daß noch ein anderer nasser Fleck entstand.

Darin lag nun nichts Böses, denn Daisy hatte Grund dazu, wenn Dies aber nur Alles gewesen wäre.

Was Daisy aber hauptsächlich betrübte, war der Umstand, daß sie so böse auf ihre Tante Gary war. Sie wollte dieselbe weder sehen noch hören, und der Gedanke an einen Kuß von ihr war ihr unerträglich, ja es war Daisy sogar zu Muthe, als ob sie ihre Tante strafen möchte, wenn sie könnte, oder wenigstens ihr gestohlenes Eigenthum, sei es auf geradem oder ungeradem Wege, wieder gewinnen.

Daisy war fast geneigt, zu denken, daß sie ihren Löffel auf alle Fälle wieder haben müßte, und doch hatte sie über Dr. Sandford gesagt, daß sie nicht recht handelte.

So lag Daisy auf ihrem Bett und blätterte in der Bibel, um irgend einen Spruch zu suchen, der ihr eine Hilfe sein könnte. Es waren viele Lesezeichen in der Bibel hier und da verstreut, die von dem früheren Eigenthümer derselben herrührten. Eins dieser Zeichen that Daisy Einhalt, so daß sie nicht weiter blätterte, sondern über die Worte der Stelle nachdachte, wo sich das Zeichen befand. Er waren Dies nämlich die Worte:

‚Ich daher, der Gefangene des Herrn, bitte Euch, daß Ihr würdig wandelt des Amtes Eurer Berufung.‘

Daisy überlegte Das. Was ‚Berufung‘ bedeutete, wußte sie nicht, eben so wenig, wer ‚der Gefangene des Herrn‘ wäre, oder was Das bedeuten könnte, aber doch verstand sie Etwas von dem Sinn dieses Spruches. ‚Würdig wandeln,‘ verstand sie, und dachte sich auch, was ‚Berufung‘ bedeute. Ach! Das war es ja gerade, und gerade Das that Daisy nicht. Die nächsten Worte waren auch ganz deutlich:

‚Mit aller Demuth, Geduld und Langmüthigkeit vertraget Einer den Andern.‘

‚Vertraget Einer den Andern,‘ war leicht zu lesen, aber wie schwer zu thun! Mistreß Gary erschien Daisy immer noch sehr häßlich. Konnte sie wohl freundlich mit ihrer Tante reden? Konnte sie dieselbe auch nur freundlich ansehen? Konnte sie auch nur in Gedanken alle Unfreundlichkeit ‚vertragen?‘ Noch nicht! Daisy war es sehr elend zu Muthe, sie schämte sich vor sich selbst, sogar während ihr Zorn seine ganze Kraft und Stärke behielt.

Daisy las das ganze Kapitel, nicht weil sie noch nicht genug Stoff zum Nachdenken hatte, sondern weil es ihr nicht zu Muthe war, als ob sie dem Gebot des Herrn gehorchen könnte. Einige Stellen des

Kapitels verstand sie nicht ganz, aber sie las nichtsdestoweniger weiter, bis sie an den letzten Vers kam. Diese Worte gingen Daisy durch und durch, und ihre Augen füllten sich so mit Thränen, daß, als sie bis zu dem Ende des Verses kam, sie diesen nicht ein Mal lesen konnte. Es waren die Worte:

‚Und seid freundlich unter einander und vergebt Einer dem Andern, gleich wie Gott uns vergeben hat durch Jesum Christum.‘

Das brach Daisy vollends das Herz. Sie legte sich über ihre aufgeschlagene Bibel weg, um das Gesicht in dem Kissen zu verbergen, und weinte sich recht aus. Sie wollte ein geringes Unrecht nicht nachsehen, während Jesus ihr so viele Bosheit vergeben wollte!

Daisy wollte nicht länger mit ihrer Rache Freundschaft haben, sondern kehrte derselben den Rücken, entfloh ihr und suchte eifrig die Hilfe, durch die sie, wie sie Dr. Sandford gesagt, ihren Zorn überwinden konnte. Sie hatte auch Recht gehabt. Er, der Jesus genannt wird, weil er sein Volk von seinen Sünden erlös't, will unter der Macht derselben Niemanden lassen, der ihm aufrichtig vertraut und von ihm Erlösung von seinen Sünden hofft.

An diesem Tage erhielt Daisy einige Besuche, aber es waren ziemlich eilige, denn Jedermann hatte zu thun. Doch aber stellten diese Besuche den Zu=

stand von Daisy's Gefühlen verschiedenen Personen gegenüber auf die Probe.

Am nächsten Tage war der Erste, den Daisy sah, Dr. Sandford. Er fragte sie:

„Wie geht es Dir, Daisy? Bist Du bereit, Dich heute unten sehen zu lassen?"

„Ja, Sir."

„Hast Du Deinen Zorn ‚überwunden?"

„Ja, Sir."

„Zu welcher Stunde hat denn Dein Unwille die Flucht ergriffen?' fragte der Doctor, indem er auf das sanfte, kleine Gesicht herabblickte.

„Ich glaube, ungefähr drei Stunden nachdem Sie gestern fort waren," sagte Daisy ernst. Der Doctor sah sie an, und sein Ernst wich wenigstens soweit, daß er die Mundwinkel verzog, so daß man seine sehr weißen Zähne sehen konnte. Dr. Sandford lachte selten, und jetzt lag auch nichts Spottendes in seinem Lächeln, wenn ich auch gesagt habe, daß sein Mund sich ‚verzog.' Es war nur, wie auch Daisy dachte, ein sehr intelligentes und wohlwollendes Kräuseln seiner Lippen. Dieses Lächeln des Doctors gefiel ihr allerdings sehr.

„Hast Du den beleidigenden Theil seit gestern schon gesehen, Daisy?" fragte Dr. Sandford.

„Ja, Sir."

„Dein Zorn hat sich dabei nicht von Neuem geregt?“

„Nein, Sir.“

Es lag so etwas außerordentlich Sanftes in Daisy's Gesicht, so etwas Ungetrübtes in der Ruhe und Züversicht desselben, daß Dr. Sandford einen ganz neuen Eindruck in seinen Ansichten über den menschlichen Charakter erhielt.

„Ich werde wohl ein Mal ein ernstes Wort mit dem jungen Preston reden müssen,“ bemerkte der Doctor, als er Daisy's kleine Gestalt in seine Arme nahm.

„O, er hat Nichts gethan!“ sagte Daisy. „Preston hat gar Nichts gethan. Die Sache ging ihn gar Nichts an!“

„So?“ sagte der Doctor.

„Nein, durchaus nicht, eben so wenig wie jeden anderen Knaben.“

„Dann kann ich freilich Nichts thun!“ sagte der Doctor und ging weiter. Während er diese paar Worte gesprochen, war er stehen geblieben, Daisy hatte den Arm um seinen Hals geschlungen, um sich stützen zu können, und Beide blickten einander in's Gesicht. Gewiß war jetzt Das geschehen, was Daisy ein Mal für sehr unwahrscheinlich gehalten; sie hatte nämlich den Doctor sehr lieb.

Er trug sie nun hinunter in die Bibliothek und

legte sie auf ein Sopha. Es war gar Niemand da. Die bis auf den Boden herabreichenden Fenster standen offen, die duftige Morgenluft strömte sanft herein, und die Bücher, Stühle und Tische, die dem Zimmer in Daisy's Augen ein hübsches Aussehen verliehen, sahen sehr freundlich aus, nachdem Daisy sie so viele Wochen nicht gesehen.

Mit der Freude aber, sie wieder zu sehen, mischte sich zugleich eine lebhafte Erinnerung an die schreckliche Züchtigung, die sie hier wenige Tage vor ihrem Unfall erduldet. Jetzt aber konnte selbst dieser Gedanke Daisy nicht anders als glücklich machen.

„Du mußt hier bleiben, bis ich wieder komme," sagte der Doctor, „und jetzt will ich Dir Jemand aus der Familie schicken."

Zuerst kam Daisy's Vater. Er setzte sich am Sopha nieder und freute sich so innig, Daisy wieder bei sich zu haben, daß ihr kleines Herz vor Freude hüpfte. Sie legte ihre Hand in die seinige und blickte ihm in's Gesicht.

„Papa, es ist so hübsch," sagte sie.

„Was denn?"

„O hier, und wieder bei Dir zu sein."

Mr. Randolph drückte seine Lippen auf Daisy's Mund und küßte sie viele Male, dann sagte er:

„Weißt Du denn, daß wir mit Dir nach Silver Lake gehen, sobald Du kräftig genug bist?"

„O ja, Papa! Dr. Sandford hat gesagt, daß er meinen Fuß bis dahin heilen will. Ich weiß aber nicht, wann wir gehen werden."

„In acht bis vierzehn Tagen."

„Papa, wer geht denn mit?"

„Ich glaube, Alle werden mitgehen."

„Ich meine, ob Jemand eingeladen wird?"

„Ich glaube, wir müssen Dr. Sandford einladen."

„O ja, Papa! Ich möchte, er ginge mit. Wird denn aber noch sonst Jemand eingeladen?"

„Ich weiß es nicht, Daisy. Wen möchtest Du denn eingeladen haben?"

„Papa, ich möchte sehr gern, daß Nora Dinwiddie mit eingeladen würde. Sie ist wieder da."

„Nun, dann sage es nur Deiner Mutter."

Daisy schwieg einige Augenblicke, dann begann sie ein neues Thema.

„Papa, was ist eine ‚Berufung?'"

„Was meinst Du?"

„Eine Berufung, Papa."

„Wo hast Du denn dieses Wort her?"

„Ich habe es in einem Buche gefunden."

„Es bedeutet gewöhnlich das Geschäft, oder die Beschäftigung einer Person."

„Nur Das, Papa?"

„Es hat noch einen anderen Sinn, in dem es angewendet wird, aber Du würdest Dies kaum verstehen."

„Bitte, sage es mir, Papa."

„Warum denn?"

„Ich möchte gern die Bedeutung von Allem kennen, Papa."

„Daisy, es bedeutet auch ‚Beruf,' insofern manche Personen besonders für eine gewisse Stellung in der Welt bestimmt sind."

Daisy sah ihren Vater etwas scharf an, und dann sagte sie:

„Ich danke Dir, Papa."

„Daisy, ich hoffe, daß Du nicht etwa denkst, daß Du eine ‚Berufung' hast," sagte Mr. Randolph mit leichtem Lächeln.

„Papa," erwiderte das Kind, „ich kann allerdings nicht umhin, Das zu denken."

„Das ist wohl möglich," sagte Mr. Randolph, indem er Daisy wieder küßte. „Wenn Du aber älter und klüger bist, wirst Du Das besser wissen. Jetzt ist Dein Beruf nur, eine gute kleine Tochter zu sein. Was willst Du denn heute thun? Hier ist Preston, wenn Du ihn brauchst."

„Ja, Daisy, was wollen wir heute vornehmen?“ fragte Preston.

„O, hast Du Zeit, Preston?“ fragte Daisy.

„Ich gehöre ganz Dir, auf alle Fälle wenigstens diesen Morgen. Was wollen wir denn thun?“

„O, Preston, willst Du so gut sein und mir meine Mulde holen, damit wir mit der Schlacht von Hastings fortfahren können?“

„Womit?“ fragte Mr. Randolph lachend.

„Mit der Schlacht von Hastings, Papa, es ist eine englische Geschichte, weißt Du. Capitain Drummond und ich, wir kamen gerade bis dahin und blieben da stehen. Harald ward aber getödtet, nicht wahr, Papa?“

„Ja, ich glaube, Daisy.“

„Das war auch gut für ihn,“ sagte Preston. „Er war weiter Nichts als ein Ursurpator. Wilhelm der Eroberer dagegen war ein weit größerer Mann.“

„Er war eben so gut ein Ursurpator, nicht wahr?“ fragte Daisy.

„Du mußt mit Deinen Prädicaten etwas vorsichtiger sein, Preston,“ sagte Mr. Randolph lachend. „Daisy ist auf der Seite der Sachsen.“

„Preston, willst Du nicht so gut sein und die Mulde holen?“ sagte Daisy. „Juno wird sie Dir geben.“

Preston verstand nicht recht die Philosophie der Mulde, aber er mußte Daisy doch ihren Willen thun und holte die Mulde. Auf Daisy's Befehl war dieselbe sorgfältig vor Staub und Schaden in Acht genommen worden, und die Linien von England, die der Capitain vor einiger Zeit gezogen, waren noch frisch und in guter Ordnung.

Daisy betrachtete diese Landkarte mit großem Interesse, indem sie ihre Bekanntschaft mit verschiedenen Oertlichkeiten erneuerte und Preston allmählich für das Spiel begeisterte, das ganz aufregend war, denn mit jeder Bewegung des siegreichen Vordringens Wilhelm's mußte jeder seiner Schritte sorgfältig auf einer gedruckten Karte studirt, und dann mußten die Städte und Dörfer, die seinen Weg bezeichneten, auf der Thonkarte durch hölzerne Stiftchen angegeben werden.

Daisy rieth, diese Stiftchen mit Siegellackköpfchen von verschiedenen Farben zu versehen, damit man die Städte, die Dörfer und die Festungen von einander unterscheiden könnte."

Da diese Stiftchen denn auch gemacht wurden, so unterbrach Das den Gang des Eroberers und der Geschichte, aber steigerte dann Daisy's Befriedigung in hohem Grade, und um die Wahrheit zu sagen, auch Preston's Freude.

„So — jetzt kann man auf einen Blick sehen, wo die Schlösser sind; sehen die rothen Köpfchen nicht hübsch aus?" sagte Daisy.

„O Preston! wir sollten auch die Schlachtfelder mit Etwas bezeichnen; meinst Du nicht?"

„Dann wird die Karte von England mit der Zeit aus weiter Nichts als aus Merkmalen bestehen," sagte Preston.

So? Das würde doch aber sehr sonderbar aussehen. Preston, gieb mir doch ein Wenig rosa Löschpapier von dem Tisch, es ist da in der Mappe. Nun kann ich ein kleines viereckiges Stückchen auf jedes Schlachtfeld legen, und wenn ich es ein Wenig drücke, so wird es festbleiben, glaube ich. So! — Da ist Hastings. Siehst Du, Preston? Das geht gut."

„England wird nach und nach weiter Nichts als rosenfarbenes Löschpapier sein," sagte Preston.

„Das wird sehr sonderbar sein," sagte Daisy. „Kamen denn stets neue Könige, welche die alten verdrängten?"

„Nicht wie Wilhelm der Eroberer, aber es war fast so, Daisy. Wenn ein König starb, wollten zwei seiner Kinder das Königreich, und kämpften daher mit einander."

„Wenn aber nur zwei Männer mit einander kämpften, so konnte doch kein Schlachtfeld sein."

„O Daisy, Daisy!“ rief Preston, „weißt Du denn Das nicht besser?“

„Nun, wer sollte denn sonst mit ihnen kämpfen?“

„Doch das ganze Königreich! Ein Theil kämpfte für das Recht, weißt Du, wie die Sachsen mit Harald, und ein Theil kämpfte, um zu siegen und die fetten Bissen wegzuschnappen.“

„Die fetten Bissen?“ fragte Daisy, und bei dieser Frage fing Preston wieder an zu lachen. Daisy sah verwundert aus; wie konnte man erwarten, daß sie ihn verstände?

„Was ist denn, meine liebe Daisy? Was macht Ihr denn?“ fragte Mistreß Gary.

Daisy stutzte.

„Wir studiren englische Geschichte, Tante Gary.“

„Geschichte, liebe Daisy? Wozu ist denn all' diese Anordnung, und was sollen denn diese rothen und schwarzen Flecke? Erlaubt denn Das Deine Mama in der Bibliothek?“

„Das ist gerade der rechte Ort zum Studiren, denke ich, Mama,“ sagte Preston, „und es kann nicht weniger Unordnung sein, wo Menschen mit einander kämpfen. Ich weiß wirklich nicht, was Du meinst, Mama, es kann keine reinere Karte geben, das darauf vergossene Blut ausgenommen.

„Blut?“ sagte Mistreß Gary, und als Preston

wieder in Lachen ausbrach, wendete sie sich mit den Worten an Daisy: „Liebes Kind, Du darfst Dich nicht so sehr von ihm quälen lassen.“

Daisy's Blick war so ungetrübt und sanft, daß Mistreß Gary vielleicht dadurch an etwas Anderes erinnert ward, und sie sagte:

„Hast Du denn gewußt, Daisy, daß ich Dich Deines alterthümlichen Löffels beraubt habe?“

„Ich habe ihn allerdings nicht unter meinen Sachen gefunden,“ sagte Daisy.

„Meine liebe Daisy, Deine Mutter dachte, daß Du keinen besondern Werth darauf legen würdest, während er dagegen für meine Sammlung sehr wünschenswerth war. Ich habe ihn mit Deiner Mutter Einwilligung genommen.“

„Ich will Dir ihn gern geben, Tante Gary.“

„Warst Du sehr böse, als Du erfuhrst, wo er hingekommen war?“

„Ich bin jetzt nicht mehr böse, Tante Gary.“

Gewiß war Daisy nicht mehr böse, aber doch bewog Etwas in ihrem Blick oder ihrem Wesen die Dame, diesen Gegenstand fallen zu lassen. Eben Daisy's ruhige Sanftmuth bezeugte nicht Etwas wie Gleichgültigkeit an dem Vorgang, und wenn Daisy sich betrübt hatte, so wünschte Mistreß Gary nicht wieder ihren Kummer zu erwecken. Sie küßte Daisy,

nannte sie ein gutes Mädchen und ging fort. Daisy fragte sich im Stillen, ob ihre Tante nicht etwa auch Vorliebe für Trilobiten hätte.

„Wovon handelte denn das Alles, Daisy?“ fragte Preston.

„O, Das kann Dir gleich sein — wir wollen lieber mit Wilhelm dem Eroberer weiter gehen.“

„Was für einen Löffel hat sie denn von Dir?“

„Meinen egyptischen Löffel.“

„Das alte, geschnitzte Ding mit dem Entenschnabel?“

„Ja. Nun, Preston, was kommt denn jetzt?“

„Hast Du denn nicht gesagt, daß sie den Löffel nicht bekommen könnte?“

„Es ist ganz gleich, was ich gesagt habe, wenn ich jetzt sage, daß sie ihn bekommen kann.“

„Hast Du ihr ihn gegeben?“

„Preston, Das hat Nichts mit Wilhelm dem Eroberer zu thun. Bitte, wir wollen weiter gehen.“

„Daisy, ich will es wissen. Hast Du ihr den Löffel gegeben?“

„Sie soll ihn haben. Nun, Preston, geh' weiter!“

„Aber höre, hast Du denn meiner Mutter den Löffel gegeben?“

„Preston," sagte Daisy, „hältst Du es nicht für unpassend, mich auf diese Weise über Etwas zu fragen, was ich Dich ein Mal nicht wissen lassen will, wie Du siehst?"

Preston lachte, obgleich er ärgerlich aussah, und küßte sie, da Niemand in der Bibliothek war, denn er war zu groß, als daß er es gethan haben würde, wenn Jemand zugesehen hätte.

Nachher spielte er mit Daisy noch sehr lange das historisch-geographische Spiel, da er bei Daisy's Eifer und Frische darin ein wirklich hübsches Spiel fand. Nur nannte er beharrlich jede Ursache zum Krieg, jede bestrittene Thronfolge, jede Wetteiferung der Thronbewerber einen egyptischen Löffel, und Daisy konnte ihn nicht daran verhindern.

Sie hatte einen sehr glücklichen Morgen, und Dr. Sandford freute sich sehr über ihr strahlendes Gesicht, als er gegen Abend kam und sie wieder hinauftrug.

Daisy genas jetzt vollständig, denn nur nach wenigen Tagen schon erlaubte ihr Dr. Sandford ein kleines Stückchen auf eigenen Füßen zu gehen. Es war zuerst nur ein kleines Stückchen, ein Mal über das Zimmer und wieder zurück, denn mehr durfte Daisy nicht gehen, aber sie fühlte sich doch von dieser Zeit an ganz geheilt. Bald konnte sie nach ihrem

Gefallen herauf, hinunter und überallhin gehen, obgleich es ihr nicht erlaubt ward, so weit zu gehen, daß es ihren Fuß ermüdet hätte, weil er noch nicht wieder an Bewegung gewöhnt war.

Nun kam bei Daisy Alles wieder in die gewohnte Ordnung. Sie konnte aufstehen und sich ankleiden lassen, und Niemand weiß, was Das für Freude verursacht, wenn er nicht selbst lange daran verhindert worden ist. Daisy konnte nun auch wieder an ihrem Fenster stehen, hinaussehen und auf eigenen Füßen hinuntergehen, um mit der ganzen Familie das Frühstück einzunehmen.

Ihr Vater gab ihr jetzt einen Platz neben sich, welchen Daisy sonst nicht einnahm, und Das bereitete ihr Freude. Sie wußte, daß es auch ihrem Vater Freude bereitete, und die Frühstückszeit war daher immer eine sehr glückliche für Daisy.

Nach dem Frühstück konnte sie wie früher über sich verfügen, wie sie wollte. Niemand wünschte etwas Anderes von ihr, als daß sie sich vergnügen sollte.

Jetzt gefiel nun Daisy Nichts besser, als englische Geschichte weiter zu lernen. Sie that Dies mit Preston, wenn sie ihn dazu bewegen konnte, und wenn Dies nicht der Fall war, allein, mit ihrem Buch und ihrer Landkarte in der Mulde. Indem sie darüber eifrig studirte, lag sie entweder auf dem Sopha, oder

saß auf einem Bänkchen, während die Mulde auf der Erde stand, und Daisy pflanzte neue Städte und Schlösser, oder ging zu den schon bestehenden zurück, weil sie neues Interesse wegen neuer Gedankenverbindungen dafür hatte.

Gewisse Stiftchen mit rothen, schwarzen und grünen Köpfchen lernte Daisy sehr bald kennen, und ward nach und nach vertraut damit.

Im Laufe der Zeit ward auch der Boden Englands dicht mit kleinen viereckigen Stückchen rosenfarbenen Löschpapiers bestreut, die für Daisy ein Verzeichniß der Bosheit der Menschen wurden.

Preston machte Bemerkungen über die Menge egyptischer Löffel, die auf der Karte waren.

„Was meinst Du denn damit, Preston?" fragte seine Tante.

„Ursachen zu Streit, Tante."

„Warum nennst Du die denn egyptische Löffel?"

„Ich sollte lieber Ursachen zum Kummer so nennen, Tante."

„Warum nennst Du sie denn aber egyptische Löffel?"

„Ich bitte um Verzeihung, Tante Felicia. Egypten war für die Gläubigen immer eine Ursache zum Kummer, und ich fürchtete, daß die kleine Daisy neulich gerade einen Löffel voll davon bekommen hätte."

„Daisy, was hast Du denn zu Deinem Cousin gesagt?“ fragte Mistreß Randolph.

„Darüber habe ich weiter gar Nichts gesagt, Mama, als nur Das, was Preston mich gefragt hat.“

„Ich bin überzeugt, daß Du mir nicht gesagt hast, was ich Dich gefragt habe, Daisy,“ sagte Preston. „Sie hat mir gar Nichts gesagt, Tante Felicia, Das ausgenommen, was sie mir eben nicht gesagt hat.“

„Sie benahm sich allerdings sehr nachgiebig in dieser Angelegenheit,“ sagte Mistreß Gary. „Sie beruhigte mich ganz darüber, daß ich den Löffel behalten. Ich muß nur herauszubekommen suchen, was Daisy gern haben möchte, daß ich es ihr schicken kann.“

„Was macht Ihr denn da, Daisy und Preston?“ fragte Mistreß Randolph mit umwölkter Stirn.

„Ich studire, Mama,“ sagte Daisy. „Es ist englische Geschichte.“

„So studirt man nicht, und diese Mulde — was hast Du denn darin?“

„England, Mama.“

Preston lachte, Mistreß Randolph aber stimmte nicht mit ein.

„Was hast Du denn in diesem Dinge, Daisy?“ fragte sie. „Wohl Sand?“

„O nein, Mama — Was ist es nur gleich? — Ich glaube, es ist präparirter Gyps."

„Präparirter!" sagte Mistreß Randolph „Wahrscheinlich ist der Gyps für etwas Anderes, als für meine Bibliothek präparirt worden. Du liegst den ganzen Tag darüber, Daisy — ich glaube nicht, daß es gut für Dich ist."

„O, ja wohl, Mama!"

„Ich werde wohl versuchen, ob es nicht gut für Dich sein wird, ohne dieses Ding zu sein."

„O bitte, Mama!" sagte Daisy mit erschrockener Miene. „Bitte, frage doch Dr. Sandford, ob er nicht denkt, daß es gut für mich ist."

„Nun gut, da ist er ja," sagte Mistreß Randolph. „Doctor, ich möchte, Sie sähen, ob sich Daisy Ihrer Meinung nach nützlich beschäftigt, wenn sie den halben Tag lang über diesem Ding liegt."

Dr. Sandford kam näher. Daisy fürchtete seine Entscheidung nicht, denn sie wußte, daß er auf ihrer Seite war. Mistreß Randolph aber wollte nicht streiten, denn sie war, wie fast alle Andern, auf des Doctors Seite.

Dieser kam näher und betrachtete die Mulde.

„Was ist denn Das?" fragte er.

„Die Karte von England, Sir," sagte Daisy.

„Bitte, was thust Du denn damit?"

„Ich fertige sie und studire zugleich englische Geschichte."

„Was bedeuten denn diese Stiftchen? Sollen Das Armeen oder Krieger sein? Sie sind in ziemlicher Verwirrung."

„O, es ist gar keine Verwirrung," sagte Daisy. „Es sind Städte und Schlösser."

„Zum Beispiel —"

„Das ist Dover Castle," sagte Daisy, indem sie ein Stiftchen mit rothem Kopf bezeichnete, „und Das hier ist Caernarvon und Conway, und diese schwarzen Stifte sind Städte. Da ist London — da Liverpool — York — Oxford — sehen Sie es nicht?"

„Ja wohl, aber man müßte eine Hexe sein, um dies Alles zu merken. Was thust Du denn?"

„Ich studire englische Geschichte, Sir, und sobald wir zu einer großen Stadt oder zu einem großen Schlosse kommen, so bezeichnen wir dieselben. Diese Papierstreifchen bedeuten die großen Schlachtfelder."

„Ist Das Dein eigener Einfall?" sagte der Doctor.

„Nein, Sir," sagte Daisy. „Capitain Drummond hat mir es gelehrt."

„Was denn? Die Geschichte?"

„Nein, diese Art und Weise zu spielen."

Preston lachte und versuchte sich ruhig zu ver-

halten, aber Niemand konnte ernster sein, als der Doctor war.

„Ist denn diese Art zu spielen interessant?"

„O ja, sehr!" sagte Daisy mit großem Eifer, und mit noch mehr, als sie zu zeigen wünschte.

„Ich möchte, Sie verböten dieses Spiel, Dr. Sandford," sagte Daisy's Mutter. „Ich glaube weder an solch' eine Methode zu Studiren, noch will ich, daß Daisy sich überhaupt mit irgend einem Studium beschäftige. Sie paßt nicht dazu."

„Wo bist Du denn in der englischen Geschichte, Daisy?" fragte der Doctor.

„Wir nehmen gerade den Kampf der beiden Rosen durch."

„Ah, ich kann mir nie merken, wie dieser Kampf anfing — weißt Du es vielleicht?"

„Diese Kämpfe begannen, als der Herzog von York die Krone Heinrich's VI. haben wollte. Ich glaube aber, daß er nicht in seinem Rechte dabei war, nicht wahr?"

„Jemand hat in solchen Sachen immer Unrecht," sagte der Doctor. „Du lernst also jetzt den Krieg der beiden Rosen. Wann hatten denn diese Kämpfe ein Ende?"

„Als der Graf von Richmond kam. Wir sind eben mit der Schlacht von Bosworth Field fertig.

Dann vermählte er sich mit Elisabeth von York, und dadurch vereinigten sich die beiden Rosen."

„In Eintracht?" fragte der Doctor.

„Ich weiß es nicht, Sir. Ich weiß noch gar Nichts von Heinrich VII."

„Was ging denn in der übrigen Welt vor, während die beiden Rosen in England mit einander kämpften?"

„O, Das weiß ich nicht, Sir!" sagte Daisy, indem sie mit einem plötzlichen Ausdruck der Demuth aufblickte. „Ich weiß gar Nichts von irgend etwas Anderem."

„Du weißt dann nicht, wo damals der Hudson floß."

„Ich glaube, daß er damals schon da floß, wo er jetzt noch ist, nicht wahr?"

„Ja, geographisch, Daisy, aber nicht politisch, gesellschaftlich oder commerciell. An Melbourne House war noch gar nicht zu denken, und die Indianer fuhren in ihren Booten nach Silver Lake, wo eine Gesellschaft civilisirter Personen in wenigen Tagen Hühnchensalat unter sehr verschiedenen Umständen speisen wird."

„Lebten denn damals noch keine weißen Leute hier?" fragte Daisy.

„Columbus hatte Amerika noch nicht ein Mal

entdeckt. Das geschah ungefähr sieben Jahre, nachdem Heinrich VII. auf Bosworth Field gekrönt worden."

„Ich weiß nicht, wer Columbus war," sagte Daisy mit einem so tiefen und sehnsüchtigen Blick in dem Gefühl der Unwissenheit, daß Dr. Sandford lächelte.

„Du wirst bald von ihm hören," sagte er, indem er sich von ihr weg an Mistreß Randolph wendete. Die Dame sah durchaus nicht zufrieden aus. Der Doctor stand vor ihr und blickte auf sie in der ungezwungenen, ruhigen Weise, die ihn charakterisirte.

„Sind Sie aus den Südstaaten, Doctor?" fragte Mistreß Randolph.

„Es thut mir leid, daß ich in Ihrer guten Meinung verlieren muß, wenn ich gestehe, daß ich ein Yankee bin," sagte der Doctor ruhig.

„Wollen Sie denn Ihre Einwilligung dazu geben, daß Daisy so viel lernt und sich so viel mit Büchern befaßt, und alles Das, Dr. Sandford?"

„Nur nicht tiefer, als mein Bereich sich erstreckt."

„Ich glaube nicht, daß es gut für sie ist. Sie studirt sehr gern, und wenn sie ein Mal angefangen hat, so hört sie gar nicht wieder auf. Nach meiner Meinung aber muß sie erst kräftig werden. Sie haben

jetzt genug gesagt, daß sie wie toll die Geschichte der ganzen Welt lernen wollen wird."

„Mistreß Randolph, ich muß Sie daran erinnern, daß, obgleich Sie einen Baum in seinem Wachsthum an einer bestimmten Stelle hindern können, Dies doch nicht mit einem Pilz geschehen kann, wenn die Bedingungen des Wachsthums günstig sind."

„Was meinen Sie damit?"

„Ich glaube, es kann eine gute Alternative sein."

Die Dame blickte den Doctor etwas scharf an.

„Ganz besonders ist es ein Buch, wovon ich wünschte, daß Sie Daisy abhielten, es zu lesen," sagte sie mit leiser Stimme.

„Welches ist das, Mistreß Randolph?"

„Daisy ist gerade so ein Kind, das so Etwas nicht vertragen kann, und doch thut sie sich Schaden, weil sie immer in der Bibel lies't."

„Räumen Sie ihr dann die Bibel aus dem Wege," rieth der Doctor.

„Ich habe Das so oft gethan, wie ich nur kann, aber es ist unmöglich, es vollkommen thun zu können."

„Dann rathe ich Ihnen, ihr die Anwendung dieser Medicin zu erlauben," sagte Dr. Sandford, indem er auf das Bret blickte, welches Daisy's Aufmerksamkeit jetzt nicht mehr zu fesseln vermochte. Denn eben

so, wie sie den leiseren Ton in ihrer Mutter Stimme bemerkt, so hatte sie auch das eine Wort „Bibel“ gehört, und sie war nicht in Verlegenheit, um die Bedeutung desselben zu errathen. Der gedämpfte Ton der Sprechenden unterrichtete sie hierin hinreichend.

So weit war es also gekommen, daß ihre Mutter die Bibel als einen nicht wünschenswerthen Schatz für sie betrachtete. War ihre theure, kleine, besondere Bibel in Gefahr, die, welche Mr. Dinwiddie ihr gegeben? Daisy war sehr beunruhigt.

Sie ergötzte sich nicht länger an den Schlachtfeldern, und eben so wenig konnte sie fröhlich von jetzt an in ihrer Geschichte weiter studiren, bis sie wieder hinaufgehen konnte, um zu sehen, ob ihre Bibel in Sicherheit sei, und um sie auf irgend eine Weise, an irgend einem Orte für kommende Zeiten zu verbergen.

Wo konnte aber ein solcher Ort sein? Dies war eine schwierige Frage, weil Daisy's ganzes Besitzthum natürlich ihrer Mutter offen stand. Vielleicht waren Daisy's Befürchtungen überflüssig, aber nach der Geschichte mit dem egyptischen Löffel sah sie mit mißtrauischen Augen sowohl auf ihre Bibel, als auch auf ihren Trilobiten. Sie setzte sich mit erschrecktem Gesichtchen nieder, um darüber nachzudenken, wo sie wohl einen Versteck finden könnte.

Sie wollte ihre Bibel unter ihr Bett oder unter ihr Kopfkissen verstecken, aber das Bett wurde doch jeden Morgen frisch gemacht, und so konnten die Dienstleute die Bibel finden.

Keiner ihrer Bureau- oder Schrankkasten war sicher, und Daisy dachte über die unmöglichsten Verstecke nach.

Endlich beschloß sie, einen Platz auf dem Fußboden unter einer Ottomane zu wählen. Die Ottomane war hohl und nicht sehr schwer und wurde niemals gerückt, wenn das Zimmer jeden Tag in Ordnung gebracht ward. Vorläufig versteckte Daisy daher ihre Bibel in einen Kasten, dann nahm sie dieselbe heraus und vertraute sie dem dunkeln Schooße der Ottomane.

Nun aber fürchtete Daisy noch sehr, bei'm Lesen der Bibel ertappt zu werden. Sie hatte die Worte nicht verstanden, welche ihre Mutter mit Dr. Sandford gesprochen — nur das Wort „Bibel" — aber der leise Ton Beider ließ Daisy errathen, daß der Gegenstand dieser Unterredung etwas Schlimmes sei, und daß dieselbe ihr und ihrer Bibel nichts Angenehmes andeutete.

Dies war eine neue Verlegenheit für Daisy, aus der sie sich jedoch durch den Entschluß half, in ihrer Bibel künftig nur bei verschlossenen Thüren zu lesen,

weil sie dann am Sichersten war. Da sie nun aber nicht zuschließen durfte, so lange ihre Mutter in den Zimmern hin- und herging, so wählte Daisy den frühen Morgen und den späten Abend zu ihrem Bibellesen.

Sie pflegte sich von Juno auskleiden und diese alle Pflichten einer Kammerfrau verrichten zu lassen. Dann schickte sie die Dienerin fort, schloß die Thüren zu und las in Ruhe.

Dies dauerte eine kurze Zeit, aber an einem unglücklichen Abend vergaß Daisy, wieder aufzuschließen.

Der Morgen kam, und mit diesem Juno. Letztere aber konnte nicht in Daisy's Zimmer, und wagte auch nicht, so laut zu pochen, daß Daisy es hören konnte. Sie mußte daher durch das Ankleidezimmer ihrer Herrin gehen, aber auch auf dieser Seite hatte Daisy zugeschlossen! Juno ging leise wieder fort.

„Was willst Du denn?“ fragte Mistreß Randolph.

„Verzeihen Sie, Mistreß Randolph,“ sagte Juno, die sehr widerstrebend stehen blieb — „ich dachte, es wäre Zeit, Miß Daisy zu wecken.“

„Warum gehst Du denn dann nicht hinein?“

„Mistreß Randolph — die Thür ist zugeschlossen,“ sagte Juno mit kaum hörbarer Stimme.

„Zugeschlossen? — Klopfe an!"

Juno kehrte um und klopfte.

„Lauter," sagte Mistreß Randolph, die sich gerade unter den Händen ihrer Zofe befand. „Wenn Du so klopfst, so wirst Du keine Katze wecken."

Juno's Klopfen war indessen so furchtsam und leise, daß Mistreß Randolph aufstand und selbst an die Thür ging. Mehrere Schläge ihrer gebieterischen Hand brachten eine kleine Gestalt in weißem Nachtkleidchen und mit eben erwachtem Gesicht an die Thür, um diese zu öffnen.

„Daisy," sagte ihre Mutter, „wozu ist denn Deine Thür zugeschlossen?"

„Mama — ich wollte sie gern einige Augenblicke geschlossen haben."

„Hast Du sie gestern Abend oder heute früh zugeschlossen?"

„Gestern Abend — ich dachte — ich beabsichtigte, sie wieder zu öffnen."

„Beide Thüren?"

„Ja, Mama."

„Die ganze Nacht zugeschlossen! Ich verbiete Dir hiermit, wieder den Schlüssel umzudrehen, es sei am Tage, oder in der Nacht."

„O, Mama! — ich möchte gern manch' Mal zuschließen."

„Still. Geh' und laß Dich jetzt von Juno ankleiden."

Juno war so ärgerlich, daß sie ihre ungeschickte Zunge und ihren Dummkopf lieber sonst wie bestraft hätte, als sie sah, wie tief Daisy aus irgend einem Grunde sich gekränkt fühlte. Thränen füllten ihre Augen und fielen, während Juno sie ankleidete, still herunter, und dann und wann hob lautes Schluchzen ihre Brust, wenn auch ganz unwillkürlich, und ohne daß sie Etwas sagte. Juanita's Haus war gegen Melbourne House ein Palast, wenn Frieden und Ruhe seine Ausstattung bildeten. Juno aber wußte nicht, was sie sagen sollte, und schwieg auch.

Als sie fort war, ging Daisy an ihr geliebtes Fenster und blieb da stehen. Sie wollte nicht gern niederknieen, weil ihre Mutter oder auch Juno hereinkommen konnten, während sie noch auf den Knieen lag. Sie stand daher an dem offenen Fenster und betete zum Herrn um Schutz und um Hilfe bei ihrem Gebet, möchte sie dies nun verrichten, wie sie eben könnte.

Dann kam ihr der Gedanke an die Worte: — „Erdulde Mühseligkeiten, als ein guter Streiter Christi." Sie erinnerte sich sehr wohl, wie Capitain Drummond ihr die Weise beschrieben hatte, in der ein guter Soldat Alles hinnimmt — das Schwere und Unan=

genehme, wie alles Andere. Es ist ein Theil seiner Pflicht, Dies zu ertragen und sich gar nicht darüber zu grämen. Ein Streiter Christi hat dem Herrn nur zu gehorchen und Alles willig hinzunehmen, was ihm in seinem Dienste widerfährt. Was hatte also auch Daisy weiter zu thun, als nur den Befehlen zu gehorchen und das ihr angewiesene Werk zu verrichten? Mühseligkeiten kamen ihr nicht wie solche vor, wenn sie dieselben in dieser Weise betrachtete.

Dann fiel es Daisy auch ein, daß, wenn sie nicht zuschließen konnte, es am Besten sei, wenn sie gleich, wie gewöhnlich, bei offenen Thüren niederkniete. Sie konnte nicht ohne Gebet glücklich sein, und wenn Jemand bei ihr eindrang, so war das eben ein kleiner Uebelstand, den sie sich nicht zu Herzen zu nehmen brauchte.

Als Daisy Dies gedacht, kniete sie nieder und machte sich nun keinen weiteren Kummer darüber. Es war ihr sogar an diesem Morgen, als ob sie ihre Thürklinke gehen hörte, aber sie bewegte sich nicht, um zu sehen, was es sei, und da sie weiter Nichts hörte, so vergaß sie es bald.

Niemand am Frühstückstisch war freundlicher und frischer, als Daisy, und sie zeigte ein so frohes, sorgloses Gesicht, daß Mistreß Randolph sich beruhigte, als sie es sah, obgleich sie eben erst ihr Töchterchen

am Fenster knieen und beten gesehen. Daisy sah jetzt so glücklich aus, daß ihre Mutter sich der Meinung zuneigte, ihre Frömmigkeit sei kindische Thorheit, die vorübergehen und bald vergessen sein würde.

Jetzt aber war Daisy ein Streiter Christi und dachte viel über eine Pflicht nach, die sie auszuüben hatte. Gerade heute that sie Das, und wer dort gewesen wäre und eine unsichtbar machende Kappe besessen hätte, Der hätte in ihr Zimmer gehen und sehen können, was sie zu thun im Begriff stand.

Auf der schon erwähnten Ottomane stand ihr Schreibepult, und auf einem Schemel davor saß Daisy mit einem höchst geschäftigen und ernsten Gesicht. Eine große Sorgenlast schien hinter ihrer kindlichen, kleinen Stirn zu liegen.

Daisy öffnete das Pult und suchte Papier darin. Sie fühlte einiges an und warf es wieder weg — es war entweder zu dünn, oder zu blau, oder sonst nicht nach ihrem Wunsche, und sie probirte die Feder auf einer anderen Sorte, aber auch hier schrieb dieselbe nicht gut.

Endlich wählte Daisy einen kleinen Bogen starken Briefpapiers und fing an zu schreiben, oder besser gesagt, sie saß, mit der Feder in der Hand, da und dachte nach, wie sie schreiben wollte. Sie sah sehr ängstlich aus, nahm einige Streifchen Papier und einen

Bleistift und probirte mehrere Satzformen. Endlich schrieb sie sorgfältig und langsam mit zitternden Fingern ein paar Zeilen auf den schönen, kleinen, starken Bogen englischen Briefpapiers:

„Lieber Papa, willst Du nicht daran denken, ein Christ zu werden? Sei nicht böse auf — —

Daisy.“

Sie schrieb diese Worte so schön, wie sie nur konnte, und dann konnte man ihr Köpfchen in ihren Händen auf das Pult sinken sehen. Ziemlich lange bewegte sie sich nicht. Als sie den Kopf wieder erhob, suchte sie ziemlich eilig ein Couvert, adressirte es, faltete ihr Billet zusammen, steckte es hinein und siegelte das Couvert zu.

Dann schloß sie ihr Pult, und nicht ganz so sorglos und ruhig, wie gewöhnlich, ging sie an ihres Vaters Ankleidetisch und überlegte, wo sie das Billet hinlegen sollte. Unter dem Kissen hätte es zuerst ein Diener gesehen, und konnte es dann Mr. Randolph leicht gerade in Gesellschaft geben. Unter seinem Toilettenkasten wurde das Billet von demselben Schicksal bedroht.

Daisy sah sich überall um, dachte nach und zitterte einige Minuten. Sie wollte gern, daß ihr Vater das Billet nicht eher, als bis den anderen Morgen finden sollte, wo er sich hier ruhig allein ankleiden

würde, und gewiß öffnete er den Toilettenkasten schon vorher. Der einzige Ort, von dem Daisy gewiß wußte, daß ihr Vater nicht eher in denselben eindringen würde, war der, den sie wählte.

Sie nahm nämlich den Deckel von einer Rasirdose ab und drückte mit einiger Mühe das Billet hinein, so daß es sicher verborgen darin lag. Dann setzte sie den Deckel wieder darauf, stellte die Dose auf ihren Platz und ging mit leichten Händen und schwerem Herzen fort.

Auf ihrem Herzen lag eine Last des Zweifels und der Furcht. Würde Mr. Randolph wohl böse sein? Daisy wußte nicht ganz sicher, ob Das nicht die Folgen ihres Verfahrens sein würden. Vielleicht ward ihr Vater sehr ärgerlich darüber und hielt es für sehr unehrerbietig und unpassend, daß seine kleine Tochter sich so viel herauszunehmen wagte. Daisy wußte das Alles sehr wohl.

Wer sollte denn aber sonst diese Verantwortlichkeit auf sich nehmen, wenn sie es nicht that? Niemand, und bei aller ihrer Furcht dachte Daisy nicht ein Mal daran, zurückzugehen und das Billet wieder wegzuholen, ehe ihr Vater es noch gelesen haben könnte.

Ihr Herz jammerte über ihren Vater. Er war so sanft und liebevoll in seinem Benehmen gegen sie,

und Daisy dachte, daß Dies jetzt mehr wie je der Fall sei, und sie fühlte, daß die Liebe zwischen ihrem Vater und ihr stärker und tiefer ward, als sie früher gewesen. Weil er nun aber Nichts von der Freude wußte, die ihr Herz erfüllte, und so lange er den Geboten Gehorsam verweigerte, von denen sie wußte, daß dieselben ihm sowohl, wie ihr galten, so lange mußte er, Das wußte Daisy, auch die Gnade und den Segen Gottes entbehren. Er hatte daran keinen Theil und Daisy's Herz schwoll vor kindlichem Kummer und Sehnen.

Sie hatte viel darüber nachgedacht und war zu dem Schluß gekommen, daß sie „die Botschaft des Heils," wenn auch in einfachen Worten, ihrem Vater überbringen müßte, ehe sie mit sich zufrieden sein konnte. Auch kleine Hände könnten diese Botschaft überbringen, hatte Juanita gesagt. So nahm denn auch Daisy dieselbe demüthig hin und dann betete sie, daß es nicht umsonst sein möchte, denn sie wußte, daß Das, was sie thun konnte, nur sehr wenig war.

Den ganzen übrigen Tag kam das Billet in der Rasirdose ihr nicht aus den Gedanken. Sie wußte, wie höchst unwahrscheinlich es war, daß dieselbe früher, als am nächsten Morgen geöffnet werden würde; aber nichtsdestoweniger fuhr sie jedes Mal zusammen, wenn Mr. Randolph in ihre Nähe kam. Allein Nichts

war in seinem Gesicht zu sehen, was sie hätte beunruhigen können, und so kam der Abend.

Daisy küßte ihren Vater zwei Mal, als sie ihm gute Nacht sagte, und fragte sich im Stillen, ob es ihm wohl wie küssen sein würde, wenn sie einander wiedersähen. Allein die Botschaft mußte dennoch überbracht werden, es mochte nun kosten, was es wollte. Ja, Das war der Dienst eines Streiters. Daisy rückte in das Land des Feindes.

Mr. Randolph hatte die zögernde Berührung von Daisy's Lippen gefühlt und dachte diesen Abend mehr als ein Mal daran — „wie der Wind, der über ein Beet Veilchen weht," mit einem süßen Duft bei der Erinnerung. Nichtsdestoweniger hatte er es ziemlich vergessen, als er den Morgen den Deckel von der Rasirdose wegnahm. Er hatte sich verspätet und war in Eile, aber wenn Jemand seine Eile je vergessen, so war es Mr. Randolph an diesem Morgen.

Er erkannte die ungeschickte, ziemlich unregelmäßige und steife Schrift augenblicklich, und zog den Schluß, daß Daisy Etwas für sich erbäte, was sie zu schüchtern gewesen, ihm mündlich zu sagen. Dies erwartete er, als er das Billet aufbrach, aber Eva hätte, als die Schlange sie im Paradiese anredete, nicht überraschter sein können, wie Mr. Randolph jetzt war,

als er sah, daß sein Lämmchen von einem Kinde es gewagt, so mit ihm zu sprechen.

„Du wirst zu spät hinunterkommen," sagte Mistreß Randolph, die eben an die Thür kam.

Da sie sah, daß ihr Gatte sich noch mit dem Ellbogen auf den Ankleidetisch lehnte, so ging sie vollends in das Zimmer hinein und sagte:

„Du wirst ganz bestimmt zu spät kommen! Was hast Du denn da?"

Der kleine Bogen englischen Briefpapiers lag nämlich auf dem Ankleidetisch ausgebreitet, und Mr. Randolph las den Brief. Mr. Randolph antwortete seiner Gattin nicht, und diese beugte sich einen Augenblick herunter auf das Billet, dann aber richtete sie sich auf und rief aus:

„Daisy!"

Mr. Randolph stieß einen unartikulirten Laut aus, als er sich wegwendete und seine vernachlässigte Rasirdose wieder zur Hand nahm.

„Was ist denn Das?" fragte Mistreß Randolph erstaunt.

„Was Du siehst —" erwiderte Mr. Randolph.

„Wo ist denn Das hergekommen?"

„Die Unterschrift sagt es Dir."

„Wo hast Du es denn aber bekommen?"

„Hier — in diesem Augenblick."

„Das unverschämte kleine Ding!“

„Still. Sie beabsichtigt nicht, unverschämt zu sein, Felicia.“

„Gefallen Dir denn Unarten, wenn sie auch nicht beabsichtigt sind?“

„Besser als die, mit denen es der Fall ist.“

„Ich habe Dir gleich gesagt, daß das Kind dort zu Grunde gerichtet werden würde,“ rief Mistreß Randolph, nachdem sie einige Minuten über den Inhalt des kleinen Billets nachgedacht.

Mr. Randolph bereitete Seifenschaum und seifte sein Gesicht damit ein, und vielleicht war Dies der Grund, daß er nicht antwortete.

„Ich nenne es Unverschämtheit,“ fuhr die Dame fort, „und zwar sehr große — von einem solchen Kinde! Es ist die Angewohnheit aller frommen Leute, sich für besser und klüger als die Anderen zu halten, und ich glaube, daß Daisy Das schon zeitig gelernt hat!“

Immer noch schwieg Mr. Randolph und schenkte seinen Toilettenpflichten eifrige Aufmerksamkeit.

„Welche Notiz willst Du hiervon nehmen?“ fragte seine Gattin.

„Ich denke, gar keine.“

„Daisy ist ganz verdorben!“

„Das sehe ich noch nicht ein.“

„Ich möchte aber, Du sähest es ein. Sie hat

steife Manieren, welche in wenig Zeit zu eisenfesten Gewohnheiten werden, wenn wir sie nicht ausrotten. Sie benimmt sich gar nicht, wie ein Kind."

„Gegen mich beträgt sie sich stets, wie ein Kind," sagte Mr. Randolph.

„Du siehst ihre Unarten nur nicht. Beobachtest Du sie, wenn sie sich zu Tische setzt? Sie bedeckt das Gesicht und betet einige Minuten still für sich."

Bei diesen Worten lachte Mistreß Randolph verächtlich; Mr. Randolph konnte nicht gut lachen, weil er sich rasirte. Er äußerte nur, daß er Das noch nie gesehen hätte.

„Ich wünschte, Du dächtest daran und gäbest Achtung, denn sie thut es regelmäßig," sagte Mistreß Randolph. „Auch ist sie gar nicht mehr ein fügsames Kind, ich will Dich nur warnen. Du wirst es sehr schwierig finden, irgend Etwas mit ihr anzufangen, um ihr dieses fromme, steife Wesen wieder zu benehmen."

Mr. Randolph schwieg eine Weile, und Mistreß Randolph sah sehr ärgerlich aus. Endlich äußerte er, daß indirekte Einwirkung wohl die beste sein werde.

„Ich werde sowohl direkt, wie indirekt auf Daisy einzuwirken suchen," sagte Mistreß Randolph und ging mit ihrem Gatten zum Frühstück hinunter.

Mr. Randolph war gewöhnlich der Letzte und

kam nicht sehr zeitig, diesen Morgen aber kam Daisy noch später. Ihr Vater wollte sie gern hereinkommen sehen, aber es geschah doch nicht, denn Daisy stahl sich leise herein und saß auf ihrem Platz neben ihrem Vater, ehe er sie bemerkt hatte.

Als er das sanfte, liebliche, ruhige kleine Gesicht neben sich sah und das schüchterne Gefühl erkannte, welches Daisy Furcht vor seinem Blicke einflößte, konnte er nicht zurückhaltend sein, sondern beugte sie nieder zu ihr und gab ihr einen Kuß. Er war sehr durch das Zittern und den Blick gerührt, womit Daisy seine Begrüßung erwiderte, und er sah, wie ihre Wangen sich vor Freude rötheten.

Vielleicht war Das die Ursache, daß Mr. Randolph ganz und gar vergaß, Daisy zu beobachten, denn allerdings bemerkte er nicht, wie Daisy einige Minuten darauf verstohlen das Gesicht mit den Händen bedeckte, es kurze Zeit darin verbarg und die Hand nicht bewegte. Mistreß Randolph aber bemerkte es und sah auch, daß ihr Gatte es nicht bemerkte.

Daisy hatte vollständig vergessen, daß man sie sehen könnte. Das Gebet ihres Herzens enthielt heute mehr, als nur den Dank für die Gaben, für die sie Gott zu danken gewohnt war. Sie pries ihn auch dafür, daß ihr Vater ihr nicht zürnte! Eine Last war von ihrem Herzen genommen, und sie sah die ganze

Frühstückszeit so glücklich aus, daß Mr. Randolph sehr geneigt war, die Befürchtungen seiner Gattin für übertrieben zu halten.

Juanita's fortwährende Dankbarkeit gegen Gott und die Gewohnheit, derselben in Worten Ausdruck zu verleihen, war, während der Wochen, die Daisy bei ihr zugebracht, der Letzteren tief in's Herz gedrungen. Bei jedem Mahl, obgleich Juanita es ganz für sich allein genossen, hatte Daisy gesehen, wie die alte Frau dankbar die Hand anerkannte, von der es kam. Auch bei anderen Gelegenheiten, als Mahlzeiten, hatte Juanita Dies gethan, und es war Dies Daisy als eine liebliche und angenehme Gewohnheit erschienen.

Als Daisy plötzlich wieder nach Hause an ihres Vaters herrliche Tafel versetzt ward, wo alles Schöne und Ueppige sich vereinte, und Freunde einander sich an diesen Genüssen ergötzen halfen und Niemand daran dachte, Niemand bekannte, daß man der Hand, welche die Genüsse der Tafel und die Freunde gegeben, Dank schuldig sei, da fühlte Daisy schmerzlich ein großes Verlangen danach.

Sie sollte Gott nicht für Alles danken, ihn nicht loben? Dies konnte sie nicht ertragen. Sie glaubte, es würde Niemand bemerken, oder wissen, was sie thäte, und sie pflegte daher ihr Gesicht mit den Hän-

den zu bedecken und ihr Herz zu beruhigen, wenn sie den Dank darbrachte, den sie so gern darbringen wollte.

So vergaß sie bald, zu befürchten, daß Jemand sie beobachten könne, aber Mistreß Randolph sah Alles und verfehlte nie den Augenblick, wo Daisy das Gesicht in den Händen verbarg.

Fünftes Kapitel.

Der Ausflug nach Silver Lake war jetzt Das, was Alle beschäftigte.

Daisy's Fuß wurde hinreichend kräftig, um Das auszuhalten, was von ihm verlangt ward, und daher war es am Besten, wenn man ging, so lange das Wetter noch warm war.

Es war zeitig im September und der Tag festgesetzt. Es war eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft.

Außer Mistreß Gary und ihren Kindern waren keine Gäste in Melbourne House, und die Familiengesellschaft zählte daher sieben Personen. Dr. Sandford ging natürlich auch mit, und dann gesellten sich noch einige Nachbarn hinzu. So hatte Mistreß Stanfield versprochen, mit ihrer kleinen Tochter Ella und ihrer größeren Theresa mitzugehen. Auch Mistreß Fish kam aus einem anderen Theile des Landes mit

ihren Kindern Alexander und Frederica. Auch sollten Mr. Fish und Mr. Stanfield mitgehen, eben so Mr. und Mistreß Sandford, der Bruder und die Schwägerin Dr. Sandford's.

Obgleich aber sonach eine große Gesellschaft zusammenkommen sollte, so dachte Daisy doch nur an einige Theilnehmer, die sie persönlich interessirten. Natürlich an Preston und Ransom, an Alexander Fish, obgleich sie fürchtete, daß die beiden Letzteren mehr als sonst Jemand stören würden, denn sie liebte bei Allem, woran sie theilnahm, Ruhe und Anstand, als ob sie eine erwachsene Dame gewesen wäre.

Außer diesen Dreien war es nur noch Ella Stanfield, deren Alter sie in Berührung mit Daisy brachte, und diese, die kürzlich sehr für sich allein, oder mit älteren Leuten zusammen gewesen war, blickte etwas zweifelhaft der Aussicht entgegen, eine junge Gefährtin unterhalten zu müssen.

Mit dieser Ausnahme, und Dies war kaum eine zu nennen, konnte Nichts strahlender in der Entfernung erscheinen, als Silver Lake.

Es vergingen mehrere Tage von dem, an welchem Daisy ihrem Vater das Billet gegeben, bis zu dem, der für den Ausflug bestimmt worden, und diese ganze Zeit konnte Daisy Vermuthungen aufstellen, ob das Billet von ihrem Vater gelesen worden sei, oder

nicht. Kein Zeichen sagte es ihr, und sie konnte nur den Schluß ziehen, daß er es gelesen haben müßte, weil es nicht gut anders möglich war.

Daisy aber ward dadurch nicht entmuthigt, sondern vielmehr ermuthigt, denn sie sah, daß ihr Vater ihr jedenfalls nicht zürnte.

Während dieser ganzen Zeit hatte auch Mr. Randolph Gelegenheit genug, Daisy's Handlungsweise zu beobachten, welche ihre Mutter bei'm Einnehmen der Mahlzeiten so unangenehm berührte. Doch hatte er bisher nie davon gesprochen, und wirklich betete Daisy so ruhig, daß der Augenblick, wo sie es that, ihm oft entschlüpfte, und das kleine Gesicht, welches aufblickte, nachdem es von den Händen bedeckt worden, war so freundlich und lieblich, daß vielleicht Mr. Randolph's Herz davor zurückschreckte, Etwas zu sagen, was diesen Ausdruck ihres Gesichts verändern würde. Jedenfalls hatte Daisy insoweit Nichts zu fürchten.

Man traf große Vorbereitungen für die Silver-Lake-Partie, die nächsten Donnerstag unternommen werden sollte.

Am Mittwoch Abend war Dr. Sandford in Melbourne und fragte Daisy, welche die Anordnung eines ihr gehörenden Körbchens betrachtete:

„Erwartest Du morgen viel Freude, Daisy?"

Die Kleine lächelte, als sie diese Frage bejahte.

„Du mußt Dich aber ruhig verhalten. Ich werde Dich nicht wie die Uebrigen herumspringen lassen.“

„Ich kann still sitzen und den See betrachten,“ sagte Daisy mit einem so freudigen Gesicht, daß der Doctor lächelte.

„Weißt Du aber, Daisy, daß bei Vergnügungspartieen die Menschen oft etwas Anderes thun, als Das, was sie sich vorgenommen.“

„Nun, dann kann ich ja auch etwas Anderes thun,“ sagte Daisy, die sehr wenig Furcht vor Unannehmlichkeiten zu hegen schien.

„Willst Du Deiner alten Freundin Nora Dinwiddie erlauben, mit zu der Partie zu kommen?“

„Nora! Kommt sie denn?“ rief Daisy aus.

„Mistreß Sandford beauftragte mich, zu fragen,“ fuhr der Doctor zu Mistreß Randolph gewendet fort, „ob noch eine Person zu viel sei? Ihre kleine Verwandte, ich glaube, Daisy's Freundin, ist nämlich zu meiner Schwägerin zurückgekehrt, um den Rest des Sommers bei ihr zuzubringen.“

Mistreß Randolph erwiderte:

„Gewiß, es ist Platz für Jedermann.“

Daisy wagte dennoch nicht, ihre Freude zu zeigen, und sagte weiter Nichts über Nora.

Man bestimmte die Stunde, zu welcher man sich versammeln wollte, und der Doctor ging fort. Daisy

überblickte den Inhalt ihres Korbes mit neuer Befriedigung, überzeugte sich, daß Alles in Ordnung darin sei, und ging in froher Stimmung zu Bett.

Der Donnerstag Morgen war überaus schön. Die Septembersonne ging in einem Nebel warmer Strahlen auf und verhieß, wie Mistreß Randolph sagte, einen drückend heißen Tag. Daisy kümmerte sich nicht darum.

Man nahm das Frühstück ziemlich zeitiger als gewöhnlich ein, denn man beabsichtigte, an das andere Ufer des Flusses zu gelangen, ehe die Sonnenhitze zu drückend würde.

Kaum war man vom Tische aufgestanden, als die Sandfordgesellschaft vorfuhr, die mit der Gesellschaft von Melbourne in einem Boote zusammen fahren wollte.

Mr. und Mistreß Fish, die weiter oben am Flusse wohnten, wollten in ihrem eigenen Boote über den Fluß fahren und an dem dazu bestimmten Orte, am gegenüber liegenden Ufer, sich zu den Uebrigen gesellen. Die Stanfield's wollten Dasselbe thun und brachen von einem anderen Punkte auf, weil Freunde gekommen waren, die ihre Anzahl über die ursprünglichen vier Theilnehmer an der Partie erhöhten.

Um alles Dies kümmerte sich Daisy nicht, sondern nur um das Eine, daß Nora wieder da war und

mit ihr im Boote fahren sollte. Die Begrüßung beider Kinder auf der Treppe vor Melbourne House war eine höchst freudige.

„O Nora!“ rief Daisy aus, „ich freue mich so, daß Du gekommen bist!“

„O Daisy!“ rief Nora aus, „ich freue mich so, hier zu sein!“

Und hierauf folgten eine Menge Fragen und Antworten, die allerdings für die beiden kleinen Freundinnen viel bedeuteten, aber den Leser nicht sehr unterhalten würden, wenn man sie aufzählen wollte.

„O Nora, ist es nicht nett?“ sagte Daisy, als sie Beide auf den Stufen standen, während die Wagen unten vor der Thür warteten.

„Es ist großartig,“ sagte Nora. „Denke nur, Tante Franziska hat gesagt, wir würden den ganzen Tag fort bleiben.“

„Allerdings,“ sagte Daisy. „Papa will fischen gehen, eben so Preston, Dr. Sandford und, ich glaube, noch Mehrere. Auch Einige von den Männern nahmen ihre Angelruthen mit, denn in dem See sind viel Fische.“

„Was meinst Du denn für Männer?“ fragte Nora.

„Nun, die Männer, die das Boot rudern und die Körbe tragen, denn weißt Du, es sind schrecklich viel

Körbe zu tragen, und die Männer müssen Das thun, weil auf dem schmalen Wege kein Wagen fahren kann."

„Wer soll Dich denn tragen?" fragte Dr. Sandford Daisy, der hinter den Kinden stand.

„Mich?" sagte Daisy.

„Ja wohl."

„Nun, ich will doch nicht, daß mich Jemand trage, Dr. Sandford."

„So? Ich will es aber, und es werden zwei Männer dazu nöthig sein. Wen willst Du dazu haben? Ich habe nämlich einen Bergstuhl für Dich zurecht gemacht."

„Einen Stuhl!" sagte Daisy. „Wie könnte denn der sein?"

Dann erblickte sie in Dr. Sandford's Wagen allerdings einen Stuhl, einen gewöhnlichen leichten Rohrstuhl, an dem hinten und vorn Stangen sehr seltsam hervorragten. Daisy blickte den Doctor an, während Nora fragte, was Das sei?"

„Ein ähnlicher Stuhl wie die, welche man in den Schweizergebirgen benutzt, um die Damen die Berge hinauf- und herabzutragen."

„In diesem Stuhle soll ich getragen werden?" fragte Daisy.

„Ja, deßwegen ist er da. Jetzt sage, von wem Du willst, daß Du getragen werdest."

Daisy und Nora liefen Beide zu Mr. Randolph, um ihn zu Rathe zu ziehen, und die Sache war bald geordnet. James, der Diener, und Michael, der Kutscher, sollten die Körbe tragen und das Boot rudern, da besonders James Etwas von der Arbeit eines Matrosen verstand. Deßhalb wurden nun Logan und Sam mit in den Dienst gepreßt. Letzterer sollte James' Arbeit als Packträger übernehmen und diesem dafür das Amt überlassen, den Stuhl zu tragen.

„Ich begreife nicht, wie das Boot diese vielen Menschen fassen kann," bemerkte Nora.

„O ja," sagte Daisy, „es ist ein großes Boot. Ich glaube, es gehen Alle hinein, und denke nur, Nora, es hat ein Segel. Ist Das nicht nett? Papa versteht es zu regieren."

„Es gehört aber doch ein sehr großes Boot dazu, um so viel Menschen, wie wir sind, zu fassen," sagte Nora beharrlich. „Ich bin ein Mal mit Marmaduke auf einem Segelboote gefahren — er versteht auch eins zu regieren — und ich bin überzeugt, daß es nicht halb so viel Leute hätte fassen können, als wir hier sind. Nein, nicht ein Mal das Viertel."

„Aber unser Boot ist doch auch größer, glaube ich," sagte Daisy. „Fährst Du nicht gern in einem Boote, Nora?"

„O ja, wenn es nur nicht auf der einen Seite

allzuweit überhängt," sagte Nora. „Ich dachte mehrmals, daß es umschlagen würde, als ich das eine Mal mit Marmaduke fuhr; ich fürchtete mich."

„Ich fürchte mich nicht, wenn Papa dabei ist," sagte Daisy, „denn ich weiß, daß er ein Boot regieren kann."

„Nun, Das kann Marmaduke ebenfalls," sagte Nora, „und er sagte mir auch, daß ich mich nicht zu fürchten brauchte, ich fürchtete mich aber doch."

In wenigen Minuten war die ganze Gesellschaft unten am Ufer angelangt, wohin die Wagen sie gebracht. Hier lag das Boot mit ausgespannten Segeln, und James und Sam waren schon an Bord und nahmen Logan und dem Kutscher Korb auf Korb ab und staueten diese Körbe alle in einen Platz, der ziemlich viel fassen zu können schien.

Daisy und Nora standen Hand in Hand am Ufer und betrachteten aufmerksam, was vorging. Ein Sommerlüftchen spielte eben leicht und kräuselte das Wasser, auf dem die Morgensonne schon heiß brannte, obgleich es noch sehr früh war.

„Wo könnten denn so viele Körbe nöthig sein?" fragte Nora.

„Nun, um Alles fortzubringen," sagte Daisy. „Weißt Du, es werden doch sehr viel Leute in Silver Lake das Diner einnehmen."

„Das Diner einnehmen?“ sagte Nora. „Dinirt man denn bei einem Picknick?“

„Nun ja. Was denkst Du denn, daß man thun soll?“

„Ich dachte, es wäre eben nur ein Picknick.“

„Was ist denn Das?“ fragte Daisy neugierig.

Jetzt aber wurde das Gespräch der Kinder durch große Bewegung unterbrochen, denn die Damen und Herren stiegen in das Boot, und die Kinder mußten sich ihrerseits dazu zurecht machen. Jetzt kamen auch sie an die Reihe, und Mr. Randolph half ihnen über den Rand des großen Segelbootes und setzte sie nebeneinander in den Mittelraum, wo sie sehr gut mit einander plaudern konnten.

Zuerst aber plauderten sie nicht, sondern beobachteten nur. Als Alle an Bord und bereit waren, wurde das Boot am Ufer losgebunden und das Segel nach der Richtung des Windes gestellt, damit es von dem leichten Nordwind aufgebläht würde, welcher flußabwärts wehte. Langsam blähte sich das Segel. — Wird wohl der Wind das Boot treiben können? dachten die Kinder, und langsam, sehr langsam ging das Boot vom Ufer hinweg, dann blähte der Wind das Segel noch mehr und trieb das kleine Fahrzeug mit wahrnehmbarer Bewegung in das richtige Fahrwasser.

Beständig und in angenehmer Weise ward diese

Bewegung schneller, bald kräuselte sich das Wasser unter dem Bug des Schiffes, das sanft ein Wenig dem Drucke des Segels nachgab, sich anmuthig etwas vorwärts neigte und sich einen Weg durch die leicht schäumenden Fluthen bahnte.

Wie glänzten die Wellen! Wie fröhlich war die Bewegung! Wie köstlich wehten Sommerlüftchen über das Wasser, obgleich die Sonnenstrahlen schon heiß brannten und der Tag ein äußerst schwüler zu werden versprach.

„Es wird unerträglich," sagte Mistreß Randolph.

„Zum Zerschmelzen!" seufzte Mistreß Gary.

„Man wird genug von der Hitze haben, ehe der Tag zu Ende sein wird," bemerkte Mr. Sandford.

Mr. Sandford war ein gutmüthig aussehender Herr mit verständigem Gesicht und schwarzem Backenbart. Aber er war dabei auch ein feiner Herr und gefiel Daisy, wenn er auch gar nicht wie sein Bruder war. Seine Gattin hatte ein sehr einfaches Aeußere und war nicht sehr gesprächig, sondern überließ es vielmehr ihrem Gatten, das Wort zu führen. Nichtsdestoweniger war sie freundlich und angenehm, weßwegen sie Daisy auch gefiel.

„Zu welcher Stunde glaubst Du, daß das Vergnügen dieses Tages beendet sein wird?" fragte Mistreß Randolph ihren Gatten.

Er lächelte und sagte:

„Ich glaube, nach den vorhandenen Anzeichen nicht früher, als bis die Sonne vollständig im Westen verschwunden sein wird."

„Das ist ausgezeichnet!" sagte Preston, der neben Mr. Randolph saß. „Da werden wir recht lange fischen können."

„Dann werden wir aber sehr spät wieder über den Fluß herüberkommen, nicht wahr?"

„Das ist allerdings möglich."

„Wir haben ja Mondschein," sagte Mistreß Sandford.

„Mondschein! Ich hoffe doch nicht, daß wir die Dienste des Mondes in Anspruch nehmen müssen!" rief die andere Dame aus. „Es ist jetzt erst zehn Uhr — noch nicht ein Mal. Wir werden des Vergnügens im Walde bei guter Zeit überdrüssig sein."

„Du mußt zu fischen versuchen, Tante Felicia," sagte Preston.

„Ja, Das ist ein guter Gedanke," bemerkte Mr. Sandford. „Ich weiß gar nicht, wie die Damen ohne einen Zeitvertreib bestehen können, ha, ha! Es liegt ein Boot auf dem See, nicht wahr?"

„Ich glaube, ja," erwiderte Mr. Randolph. „Ich bin lange nicht dort gewesen."

„Dann werde ich mich bemühen, Sie zu unter-

halten, Mistreß Randolph," fuhr Mr. Sandford fort. „Ich werde Sie zu überreden suchen, sich meiner Führung zu unterwerfen und sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen, wie man Hechte fängt."

„Ich glaube nicht, daß Sie mich überreden können, aus dem Schatten zu gehen, wenn ich nur erst darin bin," sagte die Dame.

„Aber Mama," sagte Ransom, „es ist ein kostbares Vergnügen, Hechte zu fangen!"

Mr. Randolph blickte Daisy an. Ihr war weder Schatten, noch Hitze lästig! Sie hatte eine Hand in die Nora's gelegt, und ihr Gesicht war ein Muster der vollständigsten Zufriedenheit, ja es glänzte förmlich vor Freude.

Als Mr. Randolph Das sah, dachte er, daß er seinen Theil der Hitze ertragen könnte.

„Nora," sagte Daisy, „ist es nicht wunderhübsch?"

„Es geht jetzt sehr hübsch," erwiderte Nora.

„Ist es denn nicht sehr angenehm?"

„O ja, es ist viel angenehmer, als in einem kleinen Boot. Dieses hier ist ein schönes und großes Boot."

„Ist das Wasser nicht hübsch?"

„Mir gefällt das grüne Gras besser," sagte Nora.

„O ja, mir auch, aber Dies da gefällt mir auch sehr. Nora, was meintest Du denn mit einem Picknick?"

„Einem Picknick?“ sagte Nora.

„Ja, Du dachtest doch, wir dinirten nicht, sondern es wäre nur ein Picknick.“

„Nun, Das habe ich auch gedacht.“

„Was meintest Du denn mit einem Picknick?“

„Nun, eben Das. Du weißt doch, was ein Picknick ist.“

„Wir diniren aber stets bei einem Picknick,“ sagte Daisy.

„Dann glaube ich nicht, daß es ein Picknick ist.“

„Was soll es denn sein?“

„Ich weiß es nicht. Daisy, willst Du Dich in diesem sonderbaren Stuhl tragen lassen?“

„Ja, ich denke es. Mein Fuß ist noch nicht wieder kräftig, weißt Du. War es nicht nett von Dr. Sandford, mir diesen Stuhl mitzubringen?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube nicht, daß Dr. Sandford nett ist,“ sagte Nora.

Die Meinung erschreckte Daisy so, daß sie einige Zeit brauchte, um sich zu erholen. Sie suchte den Doctor mit den Augen und sah ihn vor dem Mast sitzen, etwas vom Segel verborgen. Sie prüfte sein Gesicht mit den ruhigen, edlen Zügen und den festen, zurückhaltenden, schönen blauen Augen. Ohne Zweifel war er nicht ganz Das, was Daisy wünschte, aber

nichtsdestoweniger war er sehr „nett.“ Sie wendete befriedigt den Blick von ihm hinweg.

Am anderen Ende des Bootes war man gesprächig und fröhlich. Mr. Randolph führte das Hauptsegel, Mr. Sandford lenkte das Steuerruder, Keiner von Beiden hatte jedoch viel zu thun, denn der Wind wehte leise und stetig, und das Boot hielt den geraden Weg nach dem jenseitigen Ufer ein.

Der Fluß war indessen hier sehr breit, und das andere Ufer war daher ziemlich lange nur von fern zu sehen, ehe man es noch erreichte.

Langsam und ruhig glitt das Boot über das Wasser dahin, und dann gelangte man in die Mitte des Flusses, von wo aus die Bäume auf der anderen Seite, und die abgemähten Felder an mehreren Orten in deutlicheren Farben und Formen sichtbar wurden.

Die Sonne aber brannte sehr heiß, und zwar so heiß, daß das Lüftchen, welches wehte, zu ersterben schien. Als man dem Landungsplatz näher kam, wurde die Bewegung des Bootes langsamer, das Segel blähte sich nicht mehr, die treibende Kraft dauerte gerade nur so lange, bis man das Ufer erreichte, und als Dies geschah, sagte Niemand Etwas davon, daß man einen Luftzug fühle.

„Ich glaube, es wäre besser, wenn wir auf dem

Wasser blieben," sagte Mistreß Gary. „Es ist hier geradezu zum Ersticken."

„Es wird besser werden, wenn wir in dem Wald kommen," bemerkte Mr. Sandford.

„Nein, da muß ich um Entschuldigung bitten," antwortete Mr. Randolph.

„Nein sagst Du! — da wird es also wohl noch schlimmer sein?" sagte Mistreß Randolph zu ihrem Gatten.

„Das hoffe ich doch nicht, denn ich glaube, daß man hier noch in einer Stunde, wenn die Sonne am Höchsten steht, ein Beefsteak braten könnte."

„Dann wollen wir gleich von hier weitergehen! Es ist drückend heiß. Ich weiß nicht, wie wir gehen sollen, aber ich glaube, wir werden es schon sehen. Vielleicht ist es am See frischer."

Man mußte indessen noch ein Wenig auf Mr. Stanfield's Boot warten, das gerade das Ufer erreichte, als man Mr. Fish's Boot auf derselben Seite hinter einer Landspitze hervorkommen und landen sah.

Bald war nun die ganze Gesellschaft beisammen, begrüßte sich und wechselte tröstliche Reden über den Zustand der Atmosphäre. Es dauerte nicht lange, so theilte man sich in verschiedene Abtheilungen.

Alle Knaben, Preston, Ransom und Alexander Fish, berathschlagten sich und verglichen ihre Angel=

ruthen. Die Damen und Herren bildeten zusammen mit einigen älteren Mädchen wie Frederika Fish, Theresa Stanfield und Eloise Gary ein dicht zusammengedrängte Masse von Musselin und Sonnenschirmen, während sich Ella Stanfield zu Daisy und Nora gesellte, und alle Drei von großer Befangenheit befallen wurden.

Ella war nämlich verhältnißmäßig eine Fremde, ein hübsch aussehendes Kind, nachdenklich, und in ihrem Wesen älter, als ihren Jahren nach. Sie sah wie der personificirte Ernst aus, während Nora die Heiterkeit liebte, und Daisy einem Gänseblümchen glich. Sie standen alle drei da wie Zierpuppen, ohne Etwas zu einander zu sagen. Dieser Befangenheit ward indessen durch die Vorbereitungen zum Weitermarsch sehr bald ein Ende gemacht.

Es gab nämlich zwei oder drei Wege nach dem See. Einer war kurz und bequem (im Vergleich) aber sehr schmal, da es nur ein Pfad durch den Wald war. Der andere Weg war breiter, aber unebener, voll Felsen und Steine, und viel länger, weil er einen Bogen machte. Noch ein anderer Weg wurde nur von eifrigen Liebhabern des Malerischen benutzt, obgleich man sagte, daß sie dann auch für ihre Mühen belohnt würden. Sobald alles Dies zur Kenntniß der Gesellschaft gebracht worden, schlug die größere Ab=

theilung derselben den bequemsten und kürzesten Weg nach dem See ein, da keine andere Empfehlung der Ueberlegung werth war. Schnell verschwand ein Musselinkleid und ein bunter Sonnenschirm nach dem anderen am Rande des Waldes, in welchen der Pfad, den man gewählt, hineinführte. Man konnte nun die Gesellschaft nicht länger vom Ufer aus sehen, denn bald war jedes Glied derselben verschwunden.

Mr. Randolph hatte gesehen, daß Dr. Sandford Daisy in ihren Stuhl hob, und da er glaubte, daß seine Aufmerksamkeit nicht nöthig sei, so war er mit Mistreß Stanfield vorangegangen. Das letzte Musselinkleid und der letzte Sonnenschirm waren im Walde verschwunden, fast noch ehe Daisy in ihrem Stuhl saß. Die Träger hoben diesen dann auf und empfingen Anweisungen von Dr. Sandford, wie sie ihre Rolle spielen sollten. Es waren Logan und Sam, denn James widmete sich seiner eigenen besonderen Aufgabe.

„Aber wo sind denn Nora und Ella?" rief Daisy plötzlich aus.

„Alle scheinen weiter gegangen zu sein," antwortete der Doctor, „die Knaben ausgenommen. Nun, Daisy, sitzest Du bequem? Ist Alles in Ordnung?"

„Es ist sehr nett, Dr. Sandford!" sagte Daisy, die sich aber zu gleicher Zeit sehr wunderte und betrübte,

daß ihre Gefährtinnen sie allein gelassen. War Das freundlich, oder nur ein anständiges Benehmen?

„Wußten Sie denn, welchen Weg ich einschlug?" sagte sie.

„Ich glaube es," sagte der Doctor. „Sie haben es aber gemacht, wie alle Anderen, sie sind mit der großen Menge gelaufen. Jetzt, Ihr Burschen, wißt Ihr den Weg?"

„Ja, Sir," antworteten die Träger.

„Wenn Ihr an ein Haus kommt, so müßt Ihr Euch scharf nach rechts wenden. Ihr Knaben da, Ihr müßt neben dem Stuhl als Leibwache hermarschiren."

„Warum denn?" sagte Ransom.

„Du würdest doch Deine Schwester nicht allein lassen?"

„Sie gehen doch aber selbst diesen Weg mit, Dr. Sandford?"

„Nein, da irrst Du Dich."

„Nun, dann können Sam und Logan auf Daisy Acht haben. Daß man sich doch immer um die Mädchen bekümmern soll" rief Ransom mürrisch.

„Ich erstaune über Deinen Mangel an Galanterie. Preston, ich verlasse mich auf Sie. Sie werden darauf Achtung geben, daß der Stuhl gut getragen wird."

„Welchen Weg gehen Sie denn, Sir?"

„Ich gehe für mich, ich will sehen, ob ich Etwas schießen kann.“

Preston sah nicht erfreut aus, wie Daisy bemerkte, obgleich er das Amt annahm, das der Doctor ihm übertrug. Der Doctor selbst ging mit seiner Flinte davon und verschwand sogleich im Walde. Daisy war nun mit ihren beiden Trägern und den drei Begleitern allein.

„Nun, Jungens, wir könnten immer vorangehen,“ sagte Ransom unzufrieden. „Es ist kein Grund vorhanden, daß wir hinter diesem Ding da herlaufen.“

Die Knaben gingen demgemäß vorüber und voran. Als Preston an Daisy vorüberkam, fragte er, wie es ginge und ob sie bequem säße, und als Daisy ihm Dies versicherte, sprang er vorwärts, um Alexander Fish's Gesellschaft wieder zu gewinnen, mit dem er sich lebhaft über die Verfertigung und den Gebrauch künstlicher Fliegen unterhielt. Die drei Knaben trabten so voran, und die Bewegungen ihrer geschäftigen Köpfe und thätigen Füße verriethen, daß bei ihnen kein Mangel an Interesse und Erregung zu finden sei.

Der Stuhl folgte ruhig mit seiner kleinen Last. Es ging sehr hübsch, Daisy saß sehr bequem, es war ihr eine neue und höchst angenehme Weise, sich über den Boden dahin zu bewegen, und doch arbeitete Et=

was in Daisy's Herzen, was man nicht Freude nennen konnte. Sie fühlte sich sehr enttäuscht, sie war allein.

Es hatte sie sehr gekränktt, daß Nora und Ella hinter der großen Gesellschaft hergelaufen waren und sie so rücksichtslos verlassen hatten, obgleich sie wußten, daß sie in ihrem Stuhl auf einem anderen Wege getragen werden würde.

Dann that es Daisy auch sehr leid, daß der Doctor sie hatte verlassen können, und sie fühlte, daß sie von der Rücksicht der Knaben wenig zu hoffen hatte. Man hätte dieselben nur sehen sollen, wie sie vor Daisy hergingen und jeden Augenblick sich weiter von dem Stuhl entfernten. Vielleicht vergaßen sie ihren kleinen Schützling ganz und waren in wenigen Minuten verschwunden.

Bei der ganzen großen Vergnügungspartie war Jeder mit etwas Anderem beschäftigt. Daisy hatte Niemand, mit dem sie sprechen konnte, und keine andere Gesellschaft, als die Logan's und Sam's. Zwei oder drei Mal fuhr Daisy sich verstohlen mit der Hand über die Augen, um eine Thräne wegzuwischen, die darin glänzte.

Zuerst dachte Daisy, daß sie ihren Freundinnen nicht Das gethan haben würde, was diese ihr gethan; aber dann dachte sie auch darüber nach, warum sie das

besser wissen und daher auch besser handeln müßte, als ihre Freundinnen.

Anstatt eines Rachegefühls stieg nun in Daisy's Herzen ein sanftes und liebevolles Gefühl des Mitleids und der Freundlichkeit auf. Ihr durch Unfreundlichkeit verwundetes Gemüth besänftigte sich vollständig, und nun begann sie sich an dem Tage und der Vergnügungspartie zu ergötzen, wenigstens an ihrem Antheil daran. Ihr Tragstuhl befand sich jetzt im Schatten der hohen Waldbäume.

Es war wirklich sehr heiß hier. Es schien sich kein Lüftchen zu rühren. Oft wischten sich die Träger Daisy's den Schweiß, der ihnen von dem Gesicht perlte. Daisy aber brauchte sich nicht anzustrengen, und ihre Bewegung schien der leblosen Luft etwas Leben zu verleihen. Sie hatte auch völlig Muße, sich umzublicken und ihr Auge weiden zu können, da sie nicht ein Mal auf den Weg zu sehen brauchte.

Daisy erblickte über sich tiefes, grünes Laub, neben sich auf jeder Seite grünen Schatten, durch den man den langen Säulengang der Baumstämme hindurch sehen konnte. Es war wildromantisch schön! Daisy dachte an sehr Vieles, worüber sie gern Dr. Sandford gefragt hätte — wenn es ihr erlaubt gewesen wäre — aber er sprach nicht mehr mit ihr über wunderbare

Dinge, seitdem sie genesen war und sich selbst unterhalten konnte.

Dann und wann erblickte sie ein rothes Eichhörnchen, welches an den Zweigen hinaufkletterte oder von einem Felsen zum andern sprang. Was für Sprünge es machte, um zu entkommen!

Bisweilen sangen auch Vögel; viele Stellen üppigen Mooses bildeten einen Teppich im Walde. Dort sah man graue und braune Felsen, die mit Moosen und Farrnkräutern bewachsen waren, und durch all' diese feenhafte Schönheit ward Daisy leicht und ruhig auf ihrem Stuhl getragen, und zwar mit einer Bewegung, die ihr sehr angenehm erschien.

Es war ein wildromantischer, alter Wald, in den noch nie Jemand tiefer eingedrungen war. Alles war so, wie die Natur es hervorgebracht. Der Pfad, den die kleine Gesellschaft eingeschlagen, war nur eine Waldstraße, wo man die Spuren der Wagen der Landleute sehen konnte, oder besser gesagt, wo die Landleute den Weg für ihre Wagen gebahnt hatten. Es war ein sehr unebener Weg, Stämme eben gefällter Bäume lagen mitten darauf, und an manchen Stellen waren Felsstücke und Steine darauf verstreut.

Nachdem man eine Zeit lang gewandert, machte der Weg eine Biegung und führte zwischen Hügeln dahin. Er wand sich auf und nieder, und ward von

steilen Abhängen und scharfansteigenden Felsen begrenzt, wodurch die Gegend noch viel schöner und wildromantischer ward.

Man war an dem Hause, von dem Dr. Sandford gesprochen, worüber die Biegung war gemacht worden, und man konnte weiter Nichts thun, als immer weiter gehen, bis man den See erreichte.

Davon aber war noch Nichts zu sehen, ebensowenig wie man Stimmen in der Entfernung vernahm. Sogar die Knaben waren dem Blick entschwunden, die tiefe Stille eines Sommermittags herrschte im Walde, denn zu dieser Tageszeit ist es den Vögeln nicht wie singen zu Muthe. Daisy ergötzte sich an dieser Ruhe. Sie dachte, daß Niemand weiter in der ganzen Gesellschaft es wahrscheinlich besser hätte, als sie.

Plötzlich schrie Sam, der erste der Träger, laut auf, ließ in demselben Augenblick das Ende von Daisy's Stuhl, das er gefaßt hatte, los, sprang auf die Seite und blieb dann still stehen.

„Warum machst Du denn solche Bocksprünge?" fragte Logan mit einer Miene großen Abscheus und mit sehr starkem schottischem Accent.

Sam blieb noch immer stehen und schnitt die schrecklichsten Gesichter.

„Sprich doch! Kannst Du nicht reden?" fuhr

Logan fort. „Was fehlt Dir denn? Steh' doch nicht da wie ein Hanswurst, Junge!"

„Ich habe mir Schaden gethan!" stöhnte Sam.

„Wie hast Du Dir denn Schaden gethan? Konntest Du denn nicht ruhig weiter gehen? Wo thut es denn weh?"

„O, mein Fuß!" sagte Sam, indem er sich zu demselben niederbückte. „Ich kann ihn nicht bewegen; o!"

„Hast Du Dir denn Schaden gethan, noch ehe Du den Sprung thatest?" brummte Logan, war jedoch nunmehr bedacht, seine Weisheit zur Erforschung der Ursache anzuwenden, welche Sam in Schaden gebracht. „Was fiel Dir denn ein, Junge, daß Du das Ende des Stuhls losließest?"

„Ich sah eine Schlange," sagte Sam.

„Eine Schlange!" wiederholte Logan. „Du darfst nicht erschrecken, wenn Du auch eine Schlange siehst. Wie könnte Dir der Anblick dieses Thieres denn Schaden thun? Es ist Dir also weiter Nichts geschehen, Junge, als daß Du ein Wenig erschrocken bist?"

„Ich kann meinen Fuß nicht bewegen," sagte Sam leise.

„Logan, Sam hat sich am Ende den Knöchel verrenkt," sagte Daisy, die anfangs sehr erschrocken war, von ihrem Stuhl herab.

„Nun, ich sehe Nichts davon," erwiderte Logan langsam und ungläubig.

„Welches Gefühl hast Du denn in Deinem Fuße, Sam?" fragte Daisy.

„Ich fühle gar Nichts, wenn ich mich nicht bewege, Miß Daisy, thu' ich es aber, so schneidet es wie mit einem Messer."

„Ich fürchte, Logan, daß Sam sich den Knöchel wirklich verrenkt hat," sagte Daisy, indem sie von ihrem Stuhl herabstieg und zur Besichtigung näher kam. „Ich glaube er schwillt jetzt."

Sam hatte den unglücklichen Knöchel entblößt, und Logan blickte von demselben zu der kleinen Sprecherin mit stiller Bewunderung, weil ihre Worte so ruhig und klug waren.

„Kannst Du denn nicht gehen?" fragte Logan. „Hier steht nun Miß Daisy mitten auf der Straße und möchte gern an den See, und wie weit der noch entfernt ist, weiß ich nicht. Kannst Du denn gar nicht weiter?"

Sam's Antwort war kläglich, aber entschieden, denn er sagte, daß er es durchaus nicht weiterkönnte, besonders wenn er zugleich eine Last tragen sollte.

„Es schadet ja Nichts, Logan," sagte Daisy. „Ich kann warten. Es wäre am Besten, wenn Du

sähest, ob Du die Knaben finden könntest; die können dann auf mich Acht haben."

Logan fühlte das Angemessene dieses Vorschlages und setzte sofort seine langen Beine in schnelle Bewegung, um die Vorausgeeilten einzuholen, indem er zugleich seine ziemlich starke Stimme zu lautem Rufen anstrengte.

Daisy war mit Sam allein. Sie bedachte, daß Dies eine seltsame Vergnügungspartie sei; ihre wirkliche Betrübniß galt Sam's verrenktem Knöchel, denn dieser Unfall that ihr wirklich sehr leid. Ihre eigene Verspätung und Täuschung durch diesen Unglücksfall nahm sie sehr ruhig hin.

Logan's Rufen brachte die Knaben zum Stehen. Sie warteten, bis er zu ihnen hinkam, denn sie hielten es nicht für nöthig, ihm entgegenzugehen. Dann fragten sie, was geschehen sei.

Als sie Logan's Mittheilung hörten, entstand eine unangenehme Pause. Was sollte man thun?

„Daisy kann das übrige Stück des Weges zu Fuße zurücklegen," entschied Ransom.

„Wie weit ist es denn?" sagte Preston.

„Ich weiß es nicht! Es wird aber kein sehr langer Weg mehr sein. Mit Mädchen geschieht doch immer Etwas!"

„Was soll denn aber aus Sam werden?“ sagte Preston.

„Der mag sehen, wie er zurecht kommt,“ sagte Sam's junger Herr.

„Er kann sich ja nicht auf seinen Füßen bewegen, Sir,“ sagte Logan.

„Dann wirst Du ihn tragen. Im Walde liegen lassen können wir ihn doch nicht.“

„Miß Daisy ist auch da, Sir, und muß weitergebracht werden.“

„Was für eine Plage!“ rief Ransom aus. „Daisy kann gehen. Sie muß es auf jeden Fall, und Du kannst ihren Stuhl herbringen, damit man Brennholz daraus gewinnen kann. Jungens, wir sollten in einer Minute dort sein, am See. Wir werden um unser Fischen vor dem Diner betrogen werden. Das kommt davon, wenn man auf ein Mädchen Achtung zu geben hat! Nach dem Diner werden wir kaum einige Minuten Zeit zum Angeln haben.

„Still, Ransom!“ sagte Preston.

Auf diese Weise wurde die Berathung in die Länge gezogen, und ihr Charakter erst dadurch verändert, daß Dr. Sandford auf der Scene erschien. Von einer nicht weit entfernten Anhöhe, wo er mit seiner Flinte herumschweifte, hatte er die Gruppe bemerkt, und da er sah, daß Etwas geschehen sei, kam er schnel=

len Schrittes zu den Knaben herabgeeilt. Sein Auge fragte mehr, als seine Stimme, und die verschiedenen Glieder der Gruppe antworteten ihm auf verschiedene Weise.

„Das ist eine schöne Geschichte!" sagte Ransom.

„Miß Daisy, Sir, sie steht allein mitten im Walde!" sagte Logan.

„Sam hat sich dummer Weise den Knöchel verrenkt und kann sich nicht bewegen," sagte Preston.

Ohne ein Wort wendete sich der Doctor der Richtung zu, von der Logan gekommen.

„Kommt mit, Ihr jungen Herren," sagte er, indem er über seine Schulter blickte, „ich werde Eure Hilfe brauchen."

So kehrten denn die Knaben höchst ungern mit ihren Angelruthen und Allem zurück und folgten dem Doctor. Bald kamen sie an Daisy's leeren Stuhl, neben welchem diese bei Sam Wache hielt. Er hatte sich den Knöchel ohne Zweifel arg verrenkt, so daß er nicht nur Niemanden tragen konnte, sondern sogar selbst getragen werden mußte.

Der Doctor befahl, daß Logan ihn auf dem Rücken nähme und bis zu dem ärmlichen Häuschen trüge, an dem man unterwegs vorübergekommen war.

Es war eine hübsche Last, denn Sam war ein

langer, kräftiger Bursche, Logan aber auch ein kräftig gebauter Schotte, und ihm war diese Arbeit leicht.

Vor allen Dingen lehnte der Doctor seine Flinte an einen Baum und that Das, was für den verrenkten Knöchel nöthig war.

„Nun," sagte er zu Daisy, „wie willst Du denn vorwärts kommen?"

„Ich kann den übrigen Theil des Weges gehen," sagte Daisy.

„Ich bitte um Verzeihung. Mit meiner Erlaubniß nicht. Hört ein Mal, Ihr Knaben, wer von Euch will das Ehrenamt eines Stuhlträgers übernehmen? Ich habe meine Flinte zu tragen."

„Ich will Einer sein," sagte Preston.

„Und Ransom der Andere. Komm' her!" rief Dr. Sandford.

„Das Ehrenamt!" sagte Ransom, indem er mürrisch vortrat. „Ich glaube, Mädchen sollten zu Hause bleiben, wenn Etwas unternommen wird. Sie sind nur immer lästig und im Wege!"

„Das ist eine sehr weibische Sprache," sagte der Doctor, „und zwar deßhalb, weil sie sehr unmännlich ist."

Durch diese Worte besserte sich Ransom's Laune nicht. Er nahm schmollend die Enden der Stuhl-

stangen in die Hände, und die Gesellschaft setzte sich wieder in Bewegung.

Es war jetzt nicht mehr so angenehm für Daisy, denn ihr Stuhl ward nicht gleichmäßig getragen. Preston, der voranging, verrichtete seine Sache vollkommen gut, aber Ransom, der hinter ihm ging, schaukelte den Stuhl auf und nieder, und zwar in sehr unruhiger Weise, während außerdem noch jeder Schritt eine rüttelnde Bewegung verursachte. Daisy befand sich in fortwährender Unruhe.

Der Doctor ging mit seiner Flinte voran, und Alexander Fish folgte lachend und scherzend hinterdrein.

„Wie geht es denn, Daisy?" sagte der Doctor, indem er nach einer Weile stehen blieb, um diese Frage zu thun.

„Darf ich denn nicht herunter und zu Fuße gehen, Dr. Sandford?"

„Wozu denn?"

„Ich möchte es sehr gern!"

„Ist es Dir denn nicht bequem, getragen zu werden?"

„Nicht sehr," sagte Daisy. „Ich werde ziemlich bedeutend gerüttelt."

„Ah! War denn Das auch der Fall, als Logan und Sam Dich trugen?"

„Nein, da fühlte ich gar Nichts,“ sagte Daisy widerstrebend.

„Deine Träger haben dann kein Geschick.“

Der Doctor ging nun neben Ransom her, indem er bemerkte, er würde darauf sehen, daß Ransom seine Sache gut machte, und er hielt auch sein Wort. Er hatte ein wachsames Auge darauf, wie der Stuhl getragen ward, und wenn Ransom seine Pflicht vernachlässigte, so ließ er diesen ein Wort der Ermahnung oder des Rathes hören, welches so scharf, verächtlich und tadelnd war, daß sogar Ransom es trotz seiner schwachen Fassungskraft fühlte und einem solchen Tadel auszuweichen suchte.

Das letzte Stück des Weges ward Daisy angenehm und schweigend getragen, denn die Gegenwart des Doctors hatte allem Scherzen der Knaben Einhalt gethan. Ransom legte diesen letzten Theil des Weges in wüthendem Schweigen zurück.

Endlich war der See erreicht und in Daisy's Brust wenigstens Alles, außer der Freude, vergessen. Vor ihr lag eine sehr schöne Wasserfläche, die nicht klein, von hügeligem Ufer und von dem dichten Wald umgeben war. Dicht am Rande des Sees erhoben sich die großen Bäume und ließen ihre Zweige darüber hängen, und der Spiegel darunter warf das Bild der Stämme und Zweige zurück.

Da, wo der Pfad nach dem See führte, breitete sich ein ziemlich großer Rasenplatz unter den Bäumen aus, der jetzt durch die verstreuten Theilnehmer der Vergnügungspartie bunt gemustert erschien. Blau und rosa, weiß und grün stachen die verschiedenen dünnen Musselinkleider gegen die grauen oder weißen Anzüge der Herren ab, während Sonnenschirme herumlagen und hier und da ein rother Shawl, der Jemand zum Lager dienen sollte.

Der Reiz dieses hübschen Gemäldes unter dem Baldachin der hohen Bäume wurde noch dadurch erhöht, daß ein Boot etwas weiter hin auf dem See vor Anker lag, und daß vielversprechende Körbe an einem anderen Punkte unter dem Schutze James' und Mehrerer seiner Gehilfen dicht beisammenstanden.

Die ganze Scene ward vom Sonnenlicht durch die Bäume hindurch beschienen, wodurch sonnige Flecken auf dem Boden entstanden. Niemand wollte jedoch mehr von der Sonne genießen, und das Schleunigste, was ein Jeder bei seiner Ankunft am See gethan, war gewesen, daß man sich hingeworfen und Kühlung gesucht hatte.

Daisy und Dr. Sandford waren die beiden hervorragenden Ausnahmen.

Nora und Ella kamen zu Daisy gelaufen und bestürmten diese mit Fragen: „O, Daisy, ist es nicht

schön?" „Warum hat es denn so lange gedauert, ehe Du hier angelangt bist?" „War es hübsch, wie Du getragen wurdest?" „O, Daisy, was sollen wir denn thun, Du, Ella und ich? Alle Anderen sind im Begriff, Etwas zu thun."

„Was wollen sie denn thun?" sagte Daisy.

„O, ich weiß es nicht! Alles. Mr. Randolph will im Boot fahren und fischen, und alle Damen gehen mit ihm — nämlich Mistreß Sandford, Mistreß Stanfield und Deine Mutter, nur Mistreß Fish nicht, aber Mr. Sandford fährt mit. Eloise, Deine Cousine, sieht darauf, daß Alles zum Diner zurecht gemacht wird, und Theresa Stanfield ist auch dabei. Ich glaube, die Beiden werden den meisten Spaß haben. Jetzt thut aber noch Niemand Etwas, denn es ist zu heiß. Ist es Dir auch heiß, Daisy?"

„Nicht sehr."

„O, Daisy," sagte Ella Stanfield, „könnten wir denn nicht auch fischen?"

„Es sind zu viel Knaben da," sagte Daisy. „Ich glaube nicht, daß Angelruthen für uns da sein werden."

„Kannst Du denn angeln, Daisy?" fragte der Doctor, der in der Nähe stand und seine Flinte suchte.

„Nein, Sir. Ich habe nur ein Mal einen Fisch gefangen — eigentlich aber fing ihn nur die Angelschnur."

„Nicht Deine Hand am Ende der Schnur?"

„Meine Hand hielt die Schnur nicht, sondern diese lag am Ufer und der Haken im Wasser."

„Ach, so war es!"

Der Doctor ging mit seiner Flinte fort, und die Knaben eilten mit ihren Angelruthen davon. Die Hitze war zu groß, als daß Jemand sich gern bewegt hätte. Wozu sind denn aber Vergnügungspartieen anders da, als zum Vergnügen? Man kann doch nicht den ganzen Tag damit zubringen, daß man weiter Nichts thut, als im Schatten der Bäume zu liegen.

In dem See lag eine kleine Insel, die waldig wie die Ufer desselben war. Man schlug vor, daß die Damen, welche zu angeln beabsichtigten, hinüber nach der Insel fahren und dort wieder in einem schattigen Wäldchen ihre Pläne gegen die Hechte in Ausführung bringen sollten.

Daisy wollte sich gern dieser Gesellschaft anschließen und mit hinüberfahren, um den Zeitvertreib derselben zu beobachten, besonders da Mr. Randolph der Anführer war. Allein man sagte Daisy nicht, daß sie mitfahren sollte, denn es war kein Platz für die kleinen Leute vorhanden, und so standen sie am Ufer, sahen zu, wie das Boot vom Ufer abstieß, und

beobachteten die schimmernden Grübchen, die jeder Ruderschlag auf dem Spiegel des Wassers hervorrief.

Die Gesellschaft hatte sich jetzt zerstreut, Niemand war auf dem festen Lande zurückgeblieben, als Mistreß Gary und Mistreß Fish, die in einiger Entfernung unter einem Baume saßen und plauderten, und dann Eloise und Theresa, die mit der Oberaufsicht über das Decken des Tisches beauftragt waren. Da nun die drei Kinder nichts Besonderes zu thun hatten, so mußten sie sich damit begnügen, zuzusehen, wie dieses Geschäft vollbracht werden würde, und waren bereit, zu helfen, wenn sich ihnen eine Gelegenheit böte.

Es war schwierig, Plätze für so viele Personen auf dem Grase einzurichten, und endlich gaben es die Mädchen kluger Weise auf. Sie entschlossen sich, die Speisen nur auf ein Tischtuch zu setzen, welches dazu auf den Rasen gebreitet werden sollte, aber Jedermann essen zu lassen, wo er Lust hätte, oder wo er den besten Schatten finden könnte, denn Schatten wäre heute das Beste, sagte Theresa Stanfield.

Das Erste aber, was man thun mußte, war, ein Feuer anzuzünden, denn man mußte Kaffee und Thee kochen. Ein Feuer war nicht schwer zu unterhalten, denn abgestorbene Zweige lagen genug herum, und James und Logan, die auch auf dem Schauplatze

erschienen, hatten bald ein Feuer angezündet, und die Kinder vergaßen die Hitze bei der Schönheit und Neuheit der Sache und lachten über Theresa's rothe Wangen, als sie sich mit ihrer Kaffeekanne über das Feuer beugte. Von der Bereitung des Kaffees verstand Daisy Nichts, aber Thee war ihretwegen von Juanita zu oft bereitet worden, als daß das ganze Verfahren sich nicht tief ihrem Gedächtniß eingegraben hätte.

„O, Eloise, Du darfst den Thee jetzt nicht bereiten!" rief sie.

„So?" sagte Eloise.

„Nein, denn dann verdirbt er."

„Das ist schon mit vielen andern Dingen geschehen," sagte Eloise.

„Er taugt dann Nichts, Eloise," sagte Daisy beharrlich, aber sanft. „Den Thee darf man nicht eher bereiten, als bis er gebraucht wird, — nur wenige Minuten vorher."

„Du bist sehr klug, Daisy," erwiderte ihre Cousine; „ich weiß nicht so viel wie Du, siehst Du."

Daisy trat ein Wenig zurück, Eloise und Theresa fingen an, die Körbe auszupacken, und James, der nach ihren Weisungen handelte, trug und stellte die verschiedenen Dinge hin, die herausgenommen wurden. Er setzte sie hin und nahm sie weg, denn da neue und unvorhergesehene Vorräthe hinzukamen, so

mußten die auf dem Tischtuche bereits geordneten wieder umgesetzt werden. Es war äußerst viel Vorrath vorhanden, denn ein gefüllter Korb war von jeder Familie geschickt worden, von welcher einzelne Mitglieder bei der Gesellschaft waren.

„Was sollen wir denn mit all' diesen Vorräthen thun?" sagte Eloise.

„Sehen, was die Leute gern essen — oder vielmehr denken, was sie gern essen. Sieh' nur einmal die kalten Hühnchen! und den Schinken! Ich bin so dankbar für den rothen Meerkrebs, weil dieser eine kleine Abwechselung hervorbringt. Da sind drei Büchsen mit Sardinen — und was ist denn Das?"

„Anchovipastete."

„Und sieh' ein Mal die anderen Sachen an! Es ist eine Armee nöthig, um dies Alles aufzuessen. Da ist ein Hund, der damit anfangen will."

Theresa sagte Das mit komischer Kaltblütigkeit, aber Eloise schrie, als sie ein Wachtelhündchen bemerkte, das an dem Tischtuch herumschnüffelte.

„Es ist Ransom's Hund! Lauf', Daisy, lauf' und halte ihn vom Tischtuch entfernt. Bleib' doch dort stehen und gieb auf ihn Achtung, denn sonst wird er sich über Alles hermachen. Lauf', Daisy!"

Daisy verließ die Vorrathskörbe und ging, wie ihr geheißen worden, an die Stelle, wo das Wachtelhünd=

chen der Hühnchenarmee eine Niederlage zu bereiten drohte. Daisy rief den Hund weg und blieb dann bei ihm stehen, um Achtung auf ihn zu geben. Es war sehr belustigend, Eloise und Theresa die Körbe auspacken zu sehen, und da Ella und Nora Das auch fanden, so machten sie keine Anstalt, Daisy bei ihrer entfernten Wache Gesellschaft zu leisten.

Die Diener liefen mit den ausgepackten Speisen hin und her, besorgten das Feuer, setzten überall Stöße Teller hin, legten rings um das Tischtuch Gläser in das Gras — denn stellen konnten sie dieselben nicht — und setzten Weinflaschen in Kühler, das heißt, in Eimer mit eiskaltem Wasser.

Daisy fühlte sich wieder allein und vom Spiel ausgeschlossen. Sie blickte nach Nora und Ella in der Entfernung, die sich eifrig über die Körbe beugten, und einen Augenblick freute sich Daisy weder über Nora und Ella, noch über ihre Cousine Eloise. Dann aber setzte sie sich nieder, lehnte sich an einen Baum und sie beschloß, Alles geduldig hinzunehmen.

Bald fand sie genug zu thun und Unterhaltung genug daran, daß sie die Anordnung der Schüsseln auf dem Tischtuch leitete. Logan setzte Alles auf die unrechte Stelle, wenn er überhaupt Etwas hinsetzte, und sogar James war in solch' einer neuen Sphäre seines Dienstes wie verblüfft. Daisy fand Ausübung

für alle ihre Weisheit, und mit der vollen Beschäftigung kam natürlich auch volle Befriedigung.

Man kann sich fast aus Allem ein Vergnügen bereiten, wenn man will. So that es denn auch Daisy. In den Zwischenzeiten ruhte sie aus, beobachtete die entfernten Gestalten der Angler auf der Insel und erfreute sich an der Schönheit und milden Luft des Waldes, an den sonnigen Stellen und dem sich bewegenden Schatten auf der Erde unter den Bäumen.

Ich fürchte, daß sonst weiter Niemand die Luft angenehm fand, wenn es nicht etwa der Doctor war. Dieser war abgehärtet gegen die Hitze und sah außerdem Alles in philosophischer Weise an.

Daisy schaute nach ihm aus, denn sie fürchtete, daß er auf seinen Wanderungen die Zeit vergessen würde, zu der man einen Imbiß einnehmen wollte.

Die drei Knaben dagegen, die weniger willkommen waren, hatten daran gedacht, daß es außer dem Angeln auch noch etwas Anderes gäbe, und sie kamen unter den Bäumen hervor auf das Tischtuch zu.

Preston mußte stehen bleiben und mit seiner Mutter sprechen, die anderen Beiden näherten sich Daisy.

„Hollah!“ sagte Ransom, „hier sind wir! Nun,

wo sind denn die Anderen Alle? Ich bin wüthend wie ein Löwe."

„Wie ein hungriger Löwe," sagte Alexander Fish. „Ich wollte, wir hätten einige Fische, die für die Gesellschaft zubereitet werden könnten. Das gäbe Spaß. Ich sage Dir, Ransom, es ist spaßhaft, zu sehen, welche Arbeit man damit vornimmt."

„Fische haben keinen Werth, denke ich," sagte Ransom. „Die sind nur gut zum Fangen. Ich lobe mir einen Hummersalat, aber lange kann ich es nicht mehr aushalten. Wozu nützt denn das Warten? Die dort unten kommen vor Abend nicht zurück, denn sie haben sich bis jetzt noch nicht gerührt."

Ransom's Augen verriethen, daß er die Gesellschaft auf der Insel meinte, und indem er nach seiner angekündigten Meinung handelte, bewies er seine Ehrerbietung in praktischer Form, aber nicht den kalten Hühnchen und dem Brot, sondern einer Schüssel Sahnenkuchen, welche bequem in der Nähe stand, und nachdem er mehrere Bissen daraus genommen, streckte er die Hand nach einer andern Schüssel aus.

Glücklicher Weise zogen einige Schaumplätzchen seine Aufmerksamkeit auf sich, und so stand er da, indem er in der einen Hand einen Sahnenkuchen und in der anderen ein Schaumplätzchen hielt und beide abwechselnd oder zusammen aß. Die Schaumplätz-

chen verschwanden schnell. Daisy warnte ihn und sagte, daß die einzige Schüssel mit dieser Delikatesse unter all' den Speisen gerade die sei, in die er solche Eingriffe machte. Ransom beachtete Daisy aber nicht, sondern langte sich noch mehr Schaumplätzchen zu.

„Ransom, Das schickt sich nicht," sagte seine Schwester. „Es sind weiter keine da, und Du wirst sie alle essen. Sieh' nur ein Mal, wie die Schüssel aussieht!"

„Wie die Schüssel aussieht!" sagte Ransom spottend. „Das geht Dich Nichts an."

„Es ist aber nicht recht. Bitte, thue es doch nicht! Ransom!" sagte Daisy, als er die Hand wiederum nach den Schaumplätzchen ausstreckte.

„Du willst sie wohl für Dich haben?" sagte Ransom höhnisch. „Ich sage Dir, Alexander — hier ist ein Schmaus! Hier ist Etwas für einen Menschen an einem Sommertage — etwas Nettes, Leichtes und Nährendes. Da steht auch eine Lerchenpastete — ich weiß, daß es eine ist, denn ich habe gesehen, wie Johanna sie gemacht hat. Wir wollen jetzt noch diese Pastete essen und uns dann aus dem Staube machen."

„Du darfst nicht, Ransom," drängte Daisy ängstlich, aber Ransom nahm die Pastete weg und wollte sie anschneiden, denn er sah, daß Niemand in der Nähe war, der ihn daran hätte hindern können.

„Ransom, Du solltest Das doch nicht thun," bat Daisy. „Du solltest warten, bis Du an die Reihe kämest. Du bist schlimmer, wie Fido."

„So?" sagte Ransom wüthend. „Da hast Du Eins! Bekümmere Dich um Dich und laß mich in Ruhe. Hier bist Du doch nicht Königin, wenn Du es auch denkst."

Diese Worte wurden von einer tüchtigen Ohrfeige begleitet. Niemand war in der Nähe, denn Alexander war fortgegangen, nachdem er mit seinem Freunde mehrere Schaumplätzchen und einen Sahnenkuchen gegessen.

Jetzt ging auch Ransom fort, nahm aber die Pastete mit und rief die beiden anderen Knaben herbei, damit sie an diesem Imbiß Theil nähmen. Preston war zu wohlerzogen, als daß er sogar unter solchen Umständen mit von einer Lerchenpastete gegessen hätte. Erfüllt von Verachtung, ging er fort und überließ es Ransom und Alexander, zu thun, was ihnen gefiel..

Die Pastete schmeckte nun Beiden so gut, daß davon weiter Nichts, als die Schüssel übrig blieb. Sogar die Knochen wurden von Fido verschlungen.

Daisy saß allein unter dem Baume und ohne Beschäftigung, denn Fido ging seiner Beschäftigung mit den Lerchenknochen nach. Daisy's Ohr summte

noch einige Minuten von Ransom's Schlag, aber diese Wirkung war längst vorüber, ehe ihr Gemüth sich beruhigte. Obgleich sanft, war Daisy doch eine kleine Dame, die ein sehr tiefes und eigenthümliches Gefühl persönlicher Würde besaß, und sie fühlte sich verwundet und beleidigt. Ihre Eltern bestraften sie nie in dieser Weise, und wenn sie es auch gethan hätten, so war doch Ransom's Hand nicht berechtigt, Daisy so zu strafen.

Daisy war eben so durch die Beschimpfung, als durch die Unfreundlichkeit verwundet. Sie fühlte Beides, und zwar in so hohem Grade, daß sie äußerst aufgeregt war. Ihre Bewachung des Schmauses ward gänzlich vergessen, und glücklicher Weise war Fido mit seinem Herrn fortgegangen, und die Hühner waren nicht mehr in unmittelbarer Gefahr.

Daisy trocknete sich mehrere Thränen, und ein bitteres Gefühl brannte heiß in ihrem Herzen, dann aber ward sie mit sich selbst unzufrieden wegen ihres Zornes. Wie konnte sie die Botschaft des Herrn ausbreiten, oder sonst Etwas zu seinem Dienste thun, wenn sie in solch' einer Stimmung war?

Das ging nicht, aber heiß in ihrem Herzen brannte dennoch das Gefühl beleidigter Würde und verwundeten Stolzes.

Niemand würde vielleicht gedacht haben, daß

Daisy stolz sei, aber man kann nie sagen, wie das Herz einer Person beschaffen ist, so lange es nicht erprobt ist. Dann giebt es auch verschiedene Arten des Stolzes, und wenn man keinen von der einen Art hat, so kann man deßwegen noch nicht folgern, daß man auch keinen von der anderen habe.

Da Daisy indessen erkannte, daß sie das brennende Gefühl in ihrem Herzen nicht bezwingen könnte, so ging sie von ihrem Wachtposten fort, kroch, ohne daß Jemand sie bemerkte, unter den Bäumen dahin, bis sie etwas von der Gesellschaft entfernt war und weiteren Schutz vor derselben hinter einem großen, mit Moos bewachsenen Felsen und einem großen Baume fand. Hier befand sich ein weiches, braunes Moosbett an der andern Seite des Felsens, und hier fiel Daisy auf ihre Kniee nieder und erinnerte sich der Worte:

„Darum erdulde Mühseligkeiten als ein guter Streiter Christi."

Sechstes Kapitel.

Allerdings schien die Sonne an diesem Tage sehr heiß. Das fanden auch die Fischer auf der Insel, obgleich sich ein Jeder den schattigsten, frischesten Winkel ausgesucht hatte, der nur gefunden werden konnte. Nichts war frisch, und wenn die Bäume den Sonnenschein auch von einzelnen Theilen des festen Landes abhielten, so hielten sie ihn doch nicht vom Wasser ab, und der blendende Glanz auf demselben war unerträglich, sogar da, wo man eigentlich nicht sagen konnte, daß es welcher sei, aber an diesem Tage wählte man die Worte nicht so genau.

Endlich kam man darin überein, daß das Halten der Angelschnuren in's Wasser Nichts nütze. Man konnte nicht von den Fischen erwarten, daß sie ihre kühlen Tiefen verlassen und die sonnigen Regionen der Oberfläche des Wassers aufsuchen sollten, denn

dann wären sie Narren gewesen, wie Eine der Damen bemerkte.

Mr. Sandford theilte dieser Dame mit, daß man Fische nie für sehr kluge Geschöpfe hielte, aber nichtsdestoweniger entschloß man sich, nicht auf ihren Mangel an Klugheit zu rechnen, sondern das Angeln sein zu lassen, wieder an's Ufer zu fahren und zu versuchen, wie kalte Hühnchen munden würden.

Gerade zu der Stunde, wo die Sonne ihre heißesten Strahlen wirft, konnte man das kleine Boot wieder über die sonnige Fläche des Sees gleiten und da landen sehen, wo das Tischtuch für die ermüdete Gesellschaft ausgebreitet lag.

Eine kleine Weise, ehe es den Ort seiner Bestimmung erreichte, erschien Dr. Sandford. Er sah ziemlich erhitzt aus. Er fand Mistreß Gary und Mistreß Fish am Fuß des Baumes, wo sie geplaudert hatten, in Schlaf versunken, während die jungen Damen neben den ausgeleerten Körben in vertraulichem Gespräch bei einander saßen.

Die Knaben und Fido, die wieder bei dem Schmaus standen, brachten Angelruthen in Ordnung und beobachteten die Rückkehr des Bootes mit erwartungsvollen Augen.

Der Doctor ging zu ihnen hin.

„Wo ist denn Deine Schwester, Ransom?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Ransom, dessen Ton aber so viel bedeutete, als wie: „Es ist mir einerlei, wo sie ist.“

„Ich sehe sie nirgends.“

„Eben so wenig ich,“ sagte Ransom, ohne die Augen von seiner Angelschnur zu erheben.

„Wo ist sie denn?“ fragte der Doctor wieder.

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich es nicht weiß.“

„Ist sie denn mit den Anglern gefahren?“

„Nein, Sir; sie war hier, als wir kamen,“ sagte Alexander Fish.

„Ja, ich erinnere mich, daß sie hier war,“ sagte Preston. „Ich habe sie gesehen; sie kann nicht weit fortgegangen sein. Es ist heiß genug, um die Menschen abzuhalten, weit fortzulaufen.“

Der Doctor, der nicht ganz mit dieser Schlußfolgerung zufrieden war und für den Augenblick nichts Anderes zu thun hatte, beschäftigte sich damit, die fehlende Daisy zu suchen. Er fand sie eine ziemlich lange Zeit nicht und beunruhigte sich schon, als sein geübtes Jägerauge Etwas in der Entfernung entdeckte, was nicht Moos oder Stein war. In wenigen Minuten

war er dort und sah Daisy fest auf dem Moosbett hinter dem Felsen eingeschlafen.

Sie hatte den Kopf auf den Arm gelegt, und in dem tiefen Schlummer sah das kleine bleiche Gesicht so ungetrübt wie gewöhnlich aus. Dem Doctor war es sehr warm geworden, und er setzte sich auf das Moos neben Daisy nieder, legte den Arm unter Daisy's Schultern, richtete sie auf, um sie zu erwecken, und sprach zu gleicher Zeit mit ihr. Zu seiner Belustigung schlug Daisy nicht so bald die Augen auf, als sie sich von ihm losmachte und so gesetzt wie möglich ihm gegenüber auf dem Moose Platz nahm.

„Dr. Sandford! — ich glaube — ich war eingeschlafen," sagte sie verlegen.

„Wie bist Du denn hierher gekommen?"

„Ich bin hergegangen, Sir."

„Wozu denn?"

Daisy sah unruhig aus, blickte dem Doctor in das Gesicht und stützte dann den Kopf auf die Hand.

„Wer hat Dich denn wieder geärgert?" sagte Dr. Sandford auf's Gerathewohl.

„Ich bin nicht ärgerlich," sagte Daisy mit der sanftesten Stimme.

„Du bist wohl müde?"

„Ja, ich glaube."

„Gesteh' es nur, Daisy! — Hat Dich nicht Jemand geärgert?"

„Ich hätte nicht ärgerlich sein sollen," sagte Daisy langsam.

„Ich will wetten, daß Du mit dieser Behauptung Unrecht und daß Du wirklich Grund gehabt hast, ärgerlich zu sein. Wer hat Dich denn geärgert, Daisy?"

„Ach, bitte, Dr. Sandford, lassen Sie es gut sein! Es thut jetzt gar Nichts mehr; es ist vergessen."

Sie legte ihre kleine Hand vertrauensvoll in die des Doctors, als sie sprach, und sah ihn mit innigem Blick an. Er konnte nicht widerstehen.

„Ich wollte, ich wäre schon eher hierher gekommen," sagte er. „Ich werde die ganze Gesellschaft in Verdacht haben, Daisy. Komm' — wir müssen Beide zum Diner gehen, oder man wird nach uns schreien, wie nach entsprungenen Verbrechern."

Allerdings hatte sich mit der Zeit die ganze Gesellschaft versammelt, und zwar in der ungeduldigen Erwartung, daß das Diner einigermaßen Ersatz für die Täuschungen des Morgens bieten würde.

Alle hatten sich bequem auf das Gras niedergelassen, um den Schmaus herum, der auf dem Tischtuch ausgebreitet war, und zwar noch ehe Jemand

wußte, daß zwei Personen der Gesellschaft fehlten. Man rief eben: „Wo ist denn der Doctor?“ — als dieser mit Daisy erschien.

Alle hatten sich schon gesetzt, und es war sehr natürlich, daß der Doctor, der Daisy bei der Hand führte, sie mit auf den Platz nahm, der für ihn freigelassen zu sein schien, und sie neben sich setzen ließ. Auf der andern Seite neben Daisy saß Mistreß Stansfield, und Erstere war sehr mit dieser Einrichtung zufrieden, denn sie sah, daß ihr Vater von vielen Personen umgeben und außerdem geschäftig war, und daß Nora und Ella bei Alexander und Ransom saßen.

Welch' eine heitere Gesellschaft war hier versammelt! Alle plauderten und lachten, obgleich ein Jeder erklärte, von der Hitze ermattet, von dem Angeln gelangweilt und aller Freuden, ausgenommen des Essens und Trinkens, überdrüssig zu sein. Jetzt aber labte eisiger Champagner die verdursteten Lippen, und von den Knochen befreiter Truthahn, Schinken in Gelée wollten beachtet sein, und gute Zeit war gekommen.

Es dauerte natürlich eine Weile, ehe Daisy bedient werden konnte. Sie wartete daher und war sehr glücklich und belustigt, denn eine Gesellschaft, die im Freien ein kaltes Diner einnimmt, sieht nicht so aus und benimmt sich nicht so, wie eine Gesellschaft, die im Hause ein warmes Diner genießt.

Daisy ließ es sich nicht träumen, daß Jemand sie beobachte, und sie hatte daher plötzlich eine sehr unangenehme Ueberraschung.

„Daisy," sagte Mistreß Randolph aus einiger Entfernung und über mehrere Personen hinweg, „was machtest Du denn jetzt für eine Bewegung?"

„Mama!" sagte Daisy. „Was denn, Mama?"

„Hast Du Kopfweh?"

„O nein, Mama."

„Wozu hieltst Du denn dann die Hand vor die Stirn?"

„Mama," stammelte Daisy sehr befremdet, denn sie wußte von Nichts und vermuthete nicht, was ihre Mutter dachte. Ueberdies hatten Mistreß Randolph's Worte oder ihr Benehmen alle Stimmen in der Nähe zum Schweigen gebracht, und Alle warteten und wollten sehen, welcher Gegenstand erörtert werden würde.

Jetzt konnte Mistreß Randolph wieder mit ihrer ruhigen Deutlichkeit sprechen, und wie leise Daisy auch antwortete, so konnte sie doch ganz gut verstanden werden.

Mit der größten Verwunderung fragte Daisy wieder:

„Mama! Was meinst Du?"

„Du hast jetzt die Hand vor die Augen gehalten und das Gesicht bedeckt — nicht wahr, eben jetzt?"

„Ja, Mama!“ antwortete Daisy, und man brauchte jetzt Niemanden zu befehlen, zuzusehen und zuzuhören, denn das leichte Roth, welches sich über Daisy's bleiche Wangen ergoß, erregte Aller Neugierde hinreichend.

„Ich bemerke, daß Du Das vor jeder Mahlzeit thust; ist es nicht so?“ sagte Mistreß Randolph.

„Ja, Mama!“

Dr. Sandford konnte Daisy's schnelles Athmen hören. Er sah nur mit einem Blick nach ihr hin, sonst weiter nicht; er hörte aber zu.

„Was bedeutet denn Das, Daisy?“ fragte ihre Mutter.

„Mama!“ sagte das Kind betrübt.

„Ich frage Dich, was Das bedeutet? — wozu Du es thust?“

„Mama, darf ich hinkommen und mit Dir sprechen?“

„Nein, gewiß nicht. Bleibe nur auf Deinem Platz und antworte.“

Daisy aber schwieg — sie war sehr roth.

„Hörst Du, Daisy? Was bedeutet Das? Ich will es wissen!“

„Mama, darf ich denn nicht mit Dir allein sprechen und es Dir sagen?“

„Schämst Du Dich vielleicht, es mir laut zu sagen? — Schämst Du Dich?"

„Nein, Mama."

„Nun, dann sag' es sogleich." Alle aber warteten vergebens auf Daisy's Antwort, denn diese kam nicht.

„Ich werde Dich nicht wieder fragen, Daisy," sagte Mistreß Randolph.

„Mama," sagte das Kind leise und bescheiden, aber ruhig: „ich betete."

„Du betetest! So? Warum wählst Du aber denn gerade diese Zeit für Deine stillen Andachtsübungen?"

Das war fast zu viel. Thränen schossen Daisy in die Augen, aber nach einer Weile antwortete sie:

„Weil Gott gegen uns so gut ist, Mama."

„Er ist immer gut," sagte Mistreß Randolph. „Es ist sehr albern von Dir, Daisy, und sehr unanständig, so zu beten. Man kann Alles auf anständige Weise thun."

Mistreß Randolph's Ton verrieth, daß sie den Gegenstand nun als erledigt betrachtete, und ihre Gäste nahmen ihre gewöhnliche Unterhaltung wieder auf, ausgenommen der Doctor und Daisy. Letztere war von ihren Gefühlen überwältigt, und Ersterer verstimmt und ungesellig.

War es denn wirklich albern, daß Daisy zu den Füßen ihres Königs gebetet? Dieses freudige Dankgebet, dieser Ausdruck der Liebe, dieses Pfand des Gehorsams und dieses Gebet um Beistand sollte eine Albernheit sein? Es dünkte Daisy oft besser, als das Mahl, lieblicher und beseligender, und durfte sie es nun nie mehr thun, wenn sie nicht allein war?

Daisy hatte ganz vergessen, daß Essen und Trinken die zunächst vorliegende Aufgabe sei, als Dr. Sandford sie leise fragte, was sie gern haben möchte. Daisy sagte Alles, was er ihr geben wollte, und kümmerte sich nicht darum, denn allerdings war sie in einem noch zu unruhigen Gemüthszustande, um daran denken zu können. Sie hatte keinen Appetit, und obgleich Dr. Sandford sie freundlich mit Allem versorgte, was sie haben wollte, so dünkte ihr doch Nichts gut. Sie aß Brot und trank mechanisch Milch dazu, aber jede festere Speise wies sie zurück. Brot, Milch und Trauben machten ihr Diner aus.

„Es ist gut, wenn man Jemandes Liebling ist," sagte Ransom, nachdem das Mahl eingenommen war. „Außer Dir hat Niemand Trauben bekommen."

„Niemand! Ich habe gedacht, Alle hätten davon gegessen."

„Ich nicht, eben so wenig Preston, Alexander —

keine einzige Beere — auch Nora und Ella Stanfield nicht. Du bist aber ein Mal der Liebling."

„O Nora," sagte Daisy, „hast Du keine Trauben bekommen? Das thut mir sehr leid."

„Ich habe Pfirsiche gegessen," sagte Nora. „Ich esse Pfirsiche viel lieber. Daisy, was wollen wir denn jetzt thun?"

„Wie wäre es, wenn wir uns hier niedersetzten und plauderten?"

„Plauderten?" sagte Nora. „Wäre es nicht besser, wenn wir Versteckens spielten? Es ist hier ein solch' guter Ort dazu."

„Oder ein Pfänderspiel?" sagte Ella. „Es ist zu heiß, um Versteckens zu spielen."

„Ich denke nicht, daß es heiß ist," sagte Nora. „Die Sonne scheint ja jetzt nicht."

„Daisy, willst Du nicht mit mir im Boot fahren?" sagte Preston, der jetzt näher kam. „Wir wollen im Schatten fahren und Du kannst sehen, ob Du nicht auch einen Hecht fängst, eben so gut, wie Du eine Forelle gefangen hast."

„O ja, Das würde mir gefallen!" sagte Daisy eifrig. Sie verstand die freundliche Absicht Preston's, der ihr die widerfahrene Kränkung vergessen machen wollte.

„Dürfen wir auch mitgehen?" fragte Nora.

„Gewiß, aber Daisy und ich wir wollen angeln, und Ihr müßt zufrieden sein, wenn Ihr zusehen könnt. Wir wollen um die Insel herum, auf die andere Seite derselben fahren, Daisy; ich weiß, daß es dort hübsch ist. Dann werden wir auch eher Hechte fangen können, denn die Sonne wird von einer Wolke verhüllt."

Dies war auch der Fall, aber gerade in diesem Augenblick ging die Wolke vorüber, und die blendenden, heißen Strahlen fielen mit erneutem Glanze auf den See und das Land, das sie berühren konnten.

„Die Sonne wird schon wieder verschwinden," sagte Preston. „Wir beachten Kleinigkeiten nicht. Komm', Daisy."

„Daisy, Du darfst nicht mitfahren," sagte Dr. Sandford, der sich umblickte. Er ging eben fort, um mit Jemanden Anders zu sprechen, und im nächsten Augenblick war er verschwunden.

„Der Doctor ist wohl ganz gut, wenn man krank ist," sagte Preston, „aber ich habe nie gehört, daß er ein Recht hätte, den Leuten Etwas zu befehlen, wenn sie gesund sind. Daisy, wir wollen uns nicht um ihn kümmern."

„Ich muß," sagte Daisy schüchtern; „aber Du kannst ja ohne mich fahren, wenn Du willst."

„Unsinn, liebe kleine Daisy! Du mußt nicht Alles thun, was Jedermann sagt," sagte ihr Cousin.

„Dr. Sandford hat Dir nicht mehr zu sagen, was Du thun sollst, als wie mir. Ich will nicht, daß er Dich so beherrsche. Bitte, fahre mit! Wir wollen unser Glück wegen der Hechte versuchen. Nora und Ella, lauft mit den Körben nach dem Boot. Bitte, Daisy, fahre mit!“

„Nein, Preston, ich kann nicht.“

„Wohl weil der dumme Mann Das gesagt hat? — Oder willst Du nicht mitfahren?“

„O ja, ich möchte sehr gern.“

„Dann sollst Du auch.“

„Nein, ich kann nicht.“

„Daisy, Du kannst mir doch eben so gut gehorchen, wie Dr. Sandford.“

„Ich denke Das nicht.“

„Nora und Ella fahren aber mit; Du wirst dann allein sein.“

„Ich hoffe, daß Ihr einige Hechte fangen werdet,“ sagte Daisy standhaft.

Preston aber war ärgerlich. Es gefiel ihm nicht, daß sein Wort bei seiner Cousine nicht eben so viel Gewicht haben sollte, wie das einer andern Person, nächst dem ihrer Eltern. Wie andere Knaben und andere Männer zum größten Theil, hatte er es gern, wenn ihm sogar in kleinen Dingen der Wille gethan wurde, obgleich er es auf höfliche Weise verlangte.

Daisy hatte ihn sehr lieb und folgte immer seiner Leitung, aber jetzt konnte er sie nicht bewegen. Er sprang davon und war bald mit den Mädchen, Alexander und Ransom, die sich zu ihnen gesellt, auf dem Wasser.

Daisy hätte gern den Schutz ihres moosigen Versteckes wieder aufgesucht. Sie stand im Schatten eines Baumes und sah dem Boote nach, indem sie sich sehr einsam und sehr geneigt fühlte, sich recht auszuweinen. Dies aber war nicht ihre Weise, dem Kummer zu begegnen.

Was für ein seltsamer Freudentag dieser Tag der Silver=Lake=Partie geworden war! Daisy hatte zwar viel Genuß gehabt, ihrer Mutter Angriff auf sie bei'm Diner aber hatte sie vollständig ernst gestimmt, denn es war eine Vorbedeutung von Dem, was sie zu erwarten hatte.

Bald darauf überlegte Daisy, was sie thun sollte, und ihre Zuflucht wieder zum Gebet nehmend, kam sie zu der Ansicht, daß sie bei alledem ein sehr glückliches kleines Mädchen sei. Anstatt sich noch beleidigt zu fühlen, weil Nora heute so wenig mit ihr zusammen gewesen, sagte sie sich jetzt selbst, daß Dies ganz natürlich zugegangen sei.

Natürlich wollte Nora gern mit Preston im Boote fahren, und natürlich hatte es ihr Vergnügen

gemacht, am Morgen mit der größeren und heiteren Gesellschaft zu gehen. Es war nach Daisy's nunmehriger Ansicht Alles recht, wenn sie auch unter solchen Umständen nicht so gehandelt hätte.

Ward das Billet, das sie an ihren Vater geschrieben, wohl auch für „albern" gehalten? Es war Das sehr wahrscheinlich. Daisy wendete den sehnsüchtigen Blick nach ihrem Vater, der bei einer Gruppe Herren und Damen saß und plauderte. Sie konnte also nicht zu ihm hingehen.

Weiter oben suchte sich Mistreß Gary für sich allein unter einem Baume Schutz gegen die Hitze, und zu ihr fühlte sich Daisy nicht hingezogen. Noch weiter von ihr stand der Doctor, der mit den beiden jungen Damen plauderte. Als Daisy hinsah, verließ er Beide und kam auf seine kleine Patientin zu.

„Habe ich Dir denn Deine ganze Freude verdorben, Daisy?" fragte er.

„Nein, Sir."

„Bist Du böse auf mich?"

Daisy antwortete hierauf mit solch' einem liebevollen, freudigen Lächeln, daß der Doctor ein sehr hartes Herz hätte haben müssen, wenn er es nicht gefühlt hätte.

„Du scheinst mir jetzt gerade wenig Vergnügen zu haben," sagte er. „Würde es Dir Freude machen,

ein Wenig mit mir spazieren zu gehen und zu sehen, ob wir etwas Wunderbares fänden?"

Daisy's Gesicht gab eine genügende Antwort, denn die vollständigste Zufriedenheit prägte sich darin aus.

Der Doctor wollte sie nicht ermüden. Er schlenderte an den Ufern des Sees hin, dessen Umgebung immer wildromantischer und zugleich lieblicher wurden, je weiter Daisy und der Doctor sich von dem Picknickplatz entfernten. Fichten und Tannen und viele andere Bäume standen in dichten Gruppen längs der Ufer; der Boden war mit Moosteppichen bedeckt. Hohe Felsen erhoben sich am Rande des Wassers, und Flechten verliehen ihnen ein graues oder braunes Aussehen.

Es war jetzt nicht mehr so sehr heiß. Der Glanz der Sonne ward durch Wolken gedämpft, und der Doctor und Daisy setzten sich auf einem moosigen Teppich am Ufer nieder. Unzweifelhaft hatte sich der Doctor nie so wegen eines Kindes bemüht, aber Daisy war ein Mal ein Studium für ihn.

„Wir finden nichts Wunderbares, Daisy," bemerkte er, indem er sich auf das Moos hinwarf und die Hände unter den Kopf legte. Seine Mütze fiel herunter, und er blickte Daisy mit einer gewissen zu=

friedenen Trägheit an, trotzdem er nicht schläfrig war. Daisy lächelte über ihn und sagte:

„Ich finde wohl etwas Wunderbares."

„So? Was denn?"

„Ich glaube, Alles ist wunderbar."

„Das ist eine tiefe Wahrheit," sagte der Doctor, „aber Du bist noch zu jung, um Das zu wissen. Nenne mir ein Beispiel, Daisy."

„Sie wollen doch aber schlafen, Sir."

„Wie kannst Du Das sagen! Ich will nicht schlafen! Ich will mit Dir über etwas Wunderbares sprechen."

Daisy dachte, er sähe doch ein Wenig schläfrig aus, denn die Augenlider fielen ihm zu. Nichtsdestoweniger bemerkte aber sein scharfer Blick die freudige Erregung in Daisy's Augen, eben so wie er vorher das bleiche, unterwürfige Aussehen ihres Gesichts wahrgenommen. Trotz dieser freudigen Erregung aber blieb Daisy so still wie eine Maus, und sah ihn an.

„Denkst Du denn nicht, daß ich plaudern kann, während ich mich auf diese Weise ergötze?" sagte der Doctor.

„Ich glaube, Sie können stets plaudern," sagte Daisy, „aber Sie sehen äußerst schläfrig aus, Sir."

„Kein Gedanke! Fahre nur fort, Daisy. Sage nur Nichts von der Sonne. Jetzt, wo sie hinter

einer Wolke verschwunden ist, laß sie uns ein Wenig vergessen."

„Wovon soll ich denn dann reden?"

„Das ist mir einerlei. Von etwas Grünem und Erfrischendem."

Daisy sah sich um. Sie sah auf jeder Seite neben sich Dinge, die ohne Zweifel interessant genug waren, um darüber plaudern zu können, allein sie wußte nicht, was sie wählen sollte. Da standen Bäume, wie Fichten, Schierlingstannen, Eichen, Ahornbäume, und zwar sehr dicht zu beiden Seiten. Gewiß war an ihnen viel Wunderbares, und sie hatte große Lust, den Doctor zu bitten, ihr Etwas davon zu erzählen; aber der große Felsblock, der den Doctor und sie verbarg, theilte ihre Aufmerksamkeit.

Er war sehr groß, an allen Seiten abgerundet, und lag ruhig auf dem Boden. Daisy war sehr neugierig, zu wissen, wie es kam, daß er so mit Grün überwachsen war, denn Moose und Farnkräuter überzogen ihn ganz. Wie konnten die denn auf dem nackten Felsen wachsen?

„Nun, Daisy?" sagte ihr Freund, der ihr Gesicht beobachtete, wie es allmählich seinen schüchternen Ausdruck verlor.

„Dr. Sandford, wie konnte denn dieses Zeug auf dem Felsen wachsen?“ fragte sie. „Dieses grüne Zeug?“

„Welches denn?“

„Nun, die vielen verschiedenen Arten. Hier ist sehr viel Moos von verschiedenen Arten, und oben wächs't schönes Farnkraut, wie Federbüsche. Wie kann denn das Alles hier wachsen?“

„Warum sollte es denn nicht?“

„Ich dachte immer, zu allem Wachsthum sei Erde nöthig.“

„Giebt es denn dort keine?“

„Ich weiß es nicht. Ich dachte es nicht. Es kann jedenfalls nur sehr wenig sein, Dr. Sandford.“

„Ich denke mir, daß sehr wenig genug sein wird.“

„Ich begreife aber nicht, wie überhaupt Erde dahingekommen ist,“ sagte Daisy. „Es war doch natürlich von Anfang an ein nackter Felsen.“

„Von Anfang an?“ wiederholte der Doctor. „Ja, Daisy, ich glaube auch, daß der Felsen zuerst weiter Nichts war. Es wächs't aber auch noch etwas Anderes darauf, wovon Du nicht gesprochen hast.“

„So?“ sagte Daisy. „Ich sehe weiter Nichts.“

„Entschuldige — Du siehst es nur nicht.“

„Dann weiß ich nicht, was es ist," sagte Daisy lachend.

Wirklich, das ernste kleine Gesicht hatte seine Sorge vergessen, Daisy's Augen leuchteten verständig und neugierig, und sie öffnete die Lippen zu herzlichem, aufrichtigem Lachen.

Der Doctor richtete sich auf und fragte:

„Wie nennst Du denn jene grauen und braunen Flecken, die den Felsen über und über bedecken?"

„Grau und braun?" sagte Daisy nachdenklich. „So sieht doch gerade der Felsen aus, nicht wahr?"

„Nein; sieh' nur näher hin."

„Ah, Dr. Sandford, was ist denn Das? Das ist nicht der Felsen — wenigstens ein Theil nicht — aber hier ist ein gelber Fleck, das ist nichts Anderes, glaube ich."

„Du mußt lernen, Deinen Augen zu mißtrauen, Daisy. Das ist ein Gewächs, es ist nicht Felsen, sondern eine Pflanze. Wenn ich mein Taschenmikroskop hier hätte, so würde ich Dir zeigen, aber ich fürchte, — ja, ich habe es zu Hause gelassen."

„Ja wirklich!" rief Daisy. „Ich kann es jetzt sehen — es ist nicht Felsen. Was ist es aber denn, Dr. Sandford?"

„Flechten sind es."

„Was ist denn Das, Sir?"

„Die Flechte ist eine der untergeordnetsten Pflanzengattungen. Es ist das erste Kleid der Felsen, Daisy."

„Wovon lebt aber diese Pflanze?"

„Ich glaube, von Luft und Wasser."

„Ich habe nie gewußt, daß Das eine Pflanze ist," sagte Daisy nachdenkend. „Ich habe gedacht, es wäre die Farbe des Felsens."

„Diese Pflanze bereitet den Boden für die Moose, Daisy.

„Wie so denn, Dr. Sandford?"

„Mit der Zeit zerbröckelt die Oberfläche des Felsens durch die Flechte, und deren eignes Verwesen begünstigt das Zerbröckeln. An geeigneten Stellen fällt ein verwehtes Eichenblatt darauf, bleibt liegen, verwelkt, und nach und nach entsteht ein kleiner Erdüberzug, oder ein Plätzchen in einem Spalt oder einer Höhlung, groß genug für den fliegenden Samen irgend einer Moosart, um Wurzel fassen und hier eine Heimath finden zu können."

„Dann verwes't wohl wiederum das Moos und bereitet seinerseits den Boden für die Farnkräuter?"

„Ja, ich glaube."

Daisy stand da und betrachtete den großen Felsblock mit dem Ausdruck erfreuter Intelligenz an, denn

er war ihr ein Repräsentant und Zeuge von Processen in der Natur, von denen sie früher Nichts gewußt. Die Moose und Farnkräuter hatten alle in ihren Augen neue Schönheit und neuen Reiz gefunden.

Der Doctor beobachtete Daisy, stand dann auf und ging hin zu ihr.

„Sieh' hier, Daisy," sagte er, indem er sich zu dem Fuße des Felsens niederbückte und ihr zarte, dichte Büschel einer kleinen, grünen Pflanze zeigte, die kleine, einem Regenschirm ähnliche Glocken auf zierlichen Stengeln trug.

„Was ist denn Das, Dr. Sandford?" fragte Daisy.

„Etwas Wunderbares."

„So? Es ist hübsch. Was ist denn, Sir?"

„Es ist eine Pflanze, die ihrer Gattung nach zwischen den Moosen und Flechten steht — es ist eins der Leberkräuter, und diese gehören ebenfalls mit zu den ersten Pflanzen, die einer höheren Vegetation vorangehen. Diese heißt hier Marchantia.

„Und ist es eine wunderbare Pflanze, Dr. Sandford?"

„Wenn ich sie Dir genau zeigen könnte, so würdest Du Das wohl denken. Sieh' hier, Daisy —

siehst Du nicht oben auf diesem Blatte hier und da kleine erhabene Flecke?"

„Ja wohl."

„Das sind, wenn sie fertig sind, kleine Körbe."

„Körbe?" rief Daisy erfreut aus. „Ich sehe aber jetzt Nichts, was einem Korbe gliche."

„Nein, Du könntest Das auch nicht, denn das Fleckchen ist noch zu klein; Du mußt meinem Worte Glauben schenken, weil ich es gesehen habe. Es sind Körbe, und zwar Körbe, wie Du sie Dir nie gedacht hast. Die Form derselben ist elegant; um den Rand herum, Daisy, sind sie gezähnt, und jeder Zahn ist wieder in kleinere Zähne geschnitten, so daß auch um seinen winzigen Rand eine Zahnreihe zu sehen ist."

„Ich wollte, ich könnte es sehen," sagte Daisy.

„Nun, wenn Du meine kleine Schwester wärest und bei mir wohntest, so könnte ich Dir Abends das Alles zeigen."

Daisy antwortete hierauf mit einem sehr dankbaren und etwas sehnsüchtigen Lächeln, fuhr aber sogleich in dem begonnenen Thema weiter fort.

„Ist denn Etwas in diesen Körben, Dr. Sandford?"

„Ja. Körbe werden stets dazu verfertigt, daß man Etwas hineinthue."

„Was ist denn darin?"

„Das, was man Sporen nennt, das heißt, kleine Dingerchen, welche, sobald es nur geht, zu wachsen beginnen und neue Pflanzen schaffen.“

„Es ist wohl Samen?“ fragte Daisy.

„Sie erfüllen wenigstens denselben Zweck, wie der Samen.“

„Wie kommen diese Dingerchen denn aus dem Korbe? Bläs't sie der Wind heraus?“

„Ja, oder der Regen wäscht sie heraus. Wenn sie lange genug in dem Korbe sind, so schlagen sie Wurzel, und da kann man denn aus der alten Pflanze eine neue herauswachsen sehen.“

„Wie wunderbar Das ist!“ rief Daisy aus.

„Es ist noch ein anderes Wunder dabei. Es macht Nichts aus, in welcher Weise diese kleinen Sporen auf dem Boden oder in dem Korbe liegen. Die Seite, welche zufällig dem Lichte ausgesetzt ist, bereitet sich vor, um sich nach einiger Zeit zu der Fläche eines Zweiges auszubreiten, während aus der dunklen Seite eine winzige Wurzel herauswächs't.“

„Es macht auch Nichts aus, welche Seite zu oberst liegt?“

„Nein, wenigstens im Anfang nicht.“

„Wie hübsch es ist!“ sagte Daisy. „Was sind denn diese kleinen Dinger, die wie Regenschirme aussehen?“

„Dies sind die wirklichen Samengehäuse der Pflanze.“

„Dr. Sandford, ist denn *Alles* daran wunderbar?“

„Was denkst Du denn?“

„Ich weiß nur sehr wenig,“ sagte Daisy, „aber ich würde nie gedacht haben, daß dieses kleine grüne Moos — oder was sagten Sie doch, was es wäre?“

„Leberkraut, und es heißt Marchantia.“

„Also Leberkraut. Nun, ich würde nie gedacht haben, daß es noch anders, als nur hübsch sein könnte, und natürlich gut zu Etwas, aber ich habe nie etwas so Wunderbares gehört.“

„Ist es denn noch wunderbarer, als die Sonne?“ sagte Dr. Sandford lächelnd.

„Ich glaube allerdings, es ist noch erstaunlicher,“ sagte Daisy.

„Bitte, was läßt Dich denn so bestimmt voraussetzen, daß diese kleine Marchantia *zu Etwas gut* sei?“

Daisy sah Dr. Sandford mit einem Blicke an, in welchem sich Klugheit und Mißtrauen mischten. Der Doctor fand selbst grosses Vergnügen an dieser Unterhaltung und ging vollständig auf den Gegenstand derselben ein. Er wartete auf Daisy's Antwort. Sie gab sie in ziemlich diplomatischer Weise.

„Ist denn nicht Alles zu Etwas gut, Sir?" fragte sie.

„Auf mein Wort, Das weiß ich selbst nicht," sagte der Doctor. „Ich habe nach den Gründen Deiner Meinung gefragt, Daisy."

„Es war keine Meinung. Ich glaube nicht, daß ich alt genug bin, um eine Meinung haben zu können."

„Was war es denn dann, Daisy?" fragte der Doctor, der noch am Abhange des Felsens herumkroch und sorglos untersuchte, was er da fand.

Daisy sah ihn an und wartete, aber sie fühlte endlich, daß es ungebildet sei, wenn sie nicht spräche. So sagte sie denn:

„Sie haben doch gesagt, Sir, daß Körbe dazu verfertigt würden, daß man Etwas hineinthue."

„Also war Deine Bemerkung wohl eine Folgerung der meinigen?"

„Nein, Sir."

„Dann fahre fort, Daisy."

„Ich habe es nur gesagt, Sir, weil ich wußte, daß es wahr ist."

Es lag ein seltsamer Gegensatz in der überaus großen Bescheidenheit in Daisy's Wesen und der Bestimmtheit ihrer Worte.

„Man nennt es eine große philosophische Wahr=

heit, Daisy, aber was ich wissen will, ist Das, warum Du, da Du doch kein Philosoph bist, dieser Meinung so gewiß bist?"

Er sah Daisy jetzt an, und wie gewöhnlich, wich sie den forschenden, blauen Augen aus. Sie sah ihn nur mit einem sanften Blicke an und wendete dann die Augen ab, während sie sagte:

„Ich habe es nur gedacht, Dr. Sandford, weil im Anfang, als Gott Alles schuf — wie uns die Bibel erzählt — Gott sah, daß Alles gut war."

„Daisy, wie bist Du denn dazu gekommen, eine solche Vorliebe für die Bibel zu hegen?" fragte Dr. Sandford.

Daisy antwortete nicht sogleich, und als sie antwortete, war es ausweichend.

„Dr. Sandford, ich habe eben einen Regentropfen auf meinem Gesicht gefühlt."

„Und hier ist wieder einer," sagte der Doctor, indem er aufstand. „Ich habe es schon den ganzen Tag erwartet. Komm', Daisy — Du mußt ohne Verzug in Deiner Portechaise fortgetragen werden."

„Was wird denn aber aus Nora, Ella und den Knaben? — Die sind noch auf dem See."

„Die werden jetzt nach Hause rudern," sagte der Doctor, „ich aber habe Nichts mit ihnen zu schaffen. Ich bekümmere mich nur um Dich, Daisy."

Demgemäß trug er sie wieder an den Ort zurück, wo man das Mahl eingenommen, wenn auch allerdings nicht in den Armen, so doch durch seine starke Hand, die Daisy sehr leicht über das Moos und die Steine dahinschreiten ließ und ihr bei einem Sprunge über irgend ein Hinderniß half, das sich zufällig auf dem Wege befand.

Eile war sehr nöthig. Der leichte Nebelschleier, der so glücklicher Weise das Sonnenlicht von dem See und der Partie abzuhalten schien, erwies sich jetzt als der vorangehende leichte Rand einer ungeheuren, dicken Wolke, die am Westen heraufzog. Jetzt war kein dünner Schleier mehr vor der Sonne, sondern eine tiefe, dunkle Hülle bedeckte den Himmel ohne Unterbrechung, und die paar Regentropfen, die man gefühlt, waren nur die Vorläufer eines näher kommenden Gewitters.

Leises, drohendes, noch entferntes Grollen des Donners hinter den Bergen verkündigte der Gesellschaft, was sie in Kurzem zu erwarten hatte.

Es entstand plötzlich große Verwirrung. Niemand wollte bei dem Gewitter im Freien bleiben, aber Dies zu vermeiden, war ein schwer zu lösendes Räthsel. Eilig ergriffen die Damen ihre Shawls und Taschen und eilten in zerstreuter Flucht durch den

Wald dem Ufer zu, indem die Nächsten oder zuerst Fertigen nicht auf Andere warteten.

Schnell ward der Ort, wo man das Mahl eingenommen, verlassen, schnell verschwanden die wogenden Mousselinkleider in dem Walde, und eilig wurden die Reste des Mahles in die Körbe gepackt, damit Alles zum Aufbruch bereit sei. Wer aber sollte inmitten dieses Drängens und Treibens Daisy's Stuhl tragen?

„Sie haben gesagt, daß irgendwo am Wege ein Haus stände," sagte Mr. Randolph zu dem Doctor. „Wenn Sie gleich mit Daisy fortgehen wollen, so will ich hier bleiben und nach den Kindern im Boote sehen. Sie kommen so schnell, wie sie nur können."

„Können Sie meine Flinte tragen, Mr. Randolph?" fragte der Doctor.

„Gewiß. Doctor, ich kann auch Ihr Amt übernehmen, wenn Sie lieber warten wollen, bis das Boot landet."

„Nein, ich danke. Es ist so besser. Das Gewitter wird uns überraschen, ehe die Damen noch an das Ufer gelangt sind, fürchte ich."

„Dann wäre es besser, sie schlügen den anderen Weg ein."

Schnell sandte Mr. Randolph Einen der Diener ab, um die fliehenden Mitglieder der Gesellschaft zu-

rückzurufen und sie auf den Weg zu bringen, der nach dem Hause führte.

Vorher schon hatte der Doctor Daisy in ihren Stuhl gesetzt, und er und Logan waren die Träger und eilten davon, um ein schützendes Obdach zu erreichen. Es wurde sehr finster, und im Walde war es schwül und still, so still, daß kein Blatt sich regte. Die Schritte der beiden Träger dröhnten unheimlich in der lautlosen Stille, während das Dunkel immer tiefer ward.

Der Doctor und Logan trugen den Stuhl mit schnellen, gleichmäßigen Schritten dahin, und zwar viel schneller, als am Morgen.

Nachdem eine Zeitlang Schweigen geherrscht, drehte sich Daisy in ihrem Stuhle herum, um den Doctor anzusehen, und lächelte.

„Du scheinst nicht ängstlich zu sein, Daisy, trotz der Aussicht, durchnäßt zu werden," sagte Dr. Sandford.

„Nun, nein," sagte Daisy, indem sie sich wieder umdrehte, „es ist doch ganz nett. Mir thun nur Die leid, die so erschrocken sind."

„Was ist denn nett? Wohl Naßwerden?"

„O nein," sagte Daisy. „Vielleicht werde ich gar nicht naß — Sie gehen ja so schnell."

In diesem Augenblicke aber hörte man ein näheres

Rollen des Donners, und die Blätter in den Spitzen der Bäume rauschten, als ob der Wind durchführe — dann ward es wieder still.

„Kannst Du noch schneller gehen, Logan?“ sagte der Doctor.

„Ja, Sir,“ antwortete Logan mit tiefer, aber fröhlicher Stimme.

„Halte Dich fest an, Daisy,“ sagte Dr. Sandford, und die beiden Träger verwandelten ihren Schritt in einen tüchtigen Trab. Es war allerdings nöthig, daß Daisy sich fest anhielt, denn der Stuhl wurde durch diesen Trab sehr geschaukelt, aber man kam auch rascher vorwärts, und Daisy fand es höchst ergötzlich. Man kam schnell an den dicht bei einander stehenden Bäumen vorüber, wie auch an den sich am Wege erhebenden Felsen, erreichte die scharfe Biegung des Weges, und indem die beiden Träger ihren scharfen Trab mit einer Beharrlichkeit aufrecht erhielten, die wenigstens bei ihnen gute Lungen vermuthen ließ, erblickte man endlich das kleine Haus, wo man Sam zurückgelassen.

Es war Zeit — die höchste Zeit. Ein Windstoß nach dem anderen hatte die Baumgipfel gebeugt und Das verkündigt, was kommen sollte. Ein heller Blitzstrahl hatte die Wildniß des Waldes erleuchtet,

und jetzt gerade, wo der Stuhl niedergesetzt wurde, begannen Tropfen, so groß wie Kirschkerne, zu fallen, und waren mit noch viel größeren Schloßen vermischt. Mehrere Minuten rauschten sie auf die Blätter hernieder, dann hörte der Regen wieder auf.

„So, es ist gut, Logan," sagte der Doctor. „Setze den Stuhl, wenn Du kannst, unter ein Dach und komm' dann auch herein in das Haus. Das wird ein schöner Guß werden!"

Mit diesen Worten führte der Doctor Daisy in das Haus.

Wenn man je ein finsteres Zimmer gesehen, so war es das Zimmer, in welches der Doctor und Daisy durch die Hausthür gelangten. Zwei kleine Fenster schienen jetzt vielmehr die Finsterniß, als das Licht hereinzulassen, und waren nicht nur klein, sondern auch nicht blank. Diese Beschreibung würde nach Daisy's Ansicht auf das ganze Zimmer gepaßt haben.

Sie stand still in der Mitte der Stube, da sie nirgends einen Platz sah, auf den sich zu setzen sie Lust gehabt hätte.

Der Doctor ging an das Fenster, während Logan sich auf einen Stuhl niederließ. Sam saß trostlos in einem Winkel.

Es war schwer, zu sagen, welcher Klasse von

Leuten dieses Haus gehörte. Natürlich waren es sehr arme Leute, und Alles sah aus, als ob sie nur da wohnten, weil sie zu arm wären, um wo anders wohnen zu können.

Eine schlampige Frau starrte die Eindringlinge an, und ein schmutziges Kind kroch auf dem Herde herum. Daisy konnte es nicht über sich gewinnen, Etwas anzurühren, ausgenommen mit ihren Schuhsohlen. So stand sie denn aufrecht in der Mitte der Stube, bis der Doctor sich umdrehte.

„Daisy, willst Du da stehen bleiben, bis der Guß vorüber ist?“ fragte er.

„Ja, Sir,“ antwortete Daisy geduldig.

Ein Lächeln kräuselte die Lippen des Doctors. Er öffnete die Thür und trug den Stuhl mit den langen Stangen herein, der allerdings die halbe Stube einnahm, Daisy aber setzte sich. Die Frau sah voller Erstaunen zu.

„Sie ist wohl schwächlich?“ fragte sie endlich den Doctor.

„Sie ist es gewesen,“ antwortete er.

„Und wozu ist denn das Ding da?“

„Es ist ein Bergstuhl.“

„Sind Sie von den Bergen gekommen?“ fragte die Frau höchst erstaunt.

Der Doctor kam nicht los; er mußte der Frau Alles erklären.

Unterdessen wurde es immer finsterer, und doch regnete es noch nicht. Dann und wann fegte ein Windstoß am Hause vorbei, und dann war Alles wieder still. Minuten vergingen.

„Es wird ein Glück sein, wenn unsere Leute das Haus hier erreichen, ehe es zu reguen anfängt,“ sagte Dr. Sandford. „Wenn das Gewitter kommt, so kommt es tüchtig!“

„Kommen denn noch mehr Leute?‘ fragte die Frau.

„Ein ganzes Haus voll. Wir haben nur den Anfang gemacht.“

Die Frau ging ängstlich hin und her, um verschiedene Sachen wegzuräumen, für die jedoch kein anderer Platz da zu sein schien. Eine Bratpfanne ward in einen Winkel gestellt, ein Besen an den Herd, ein Wassereimer auf den Tisch gehoben, verschiedene Messer, Gabeln und Schüsseln wurden in einen Kaminschrank geschoben, und doch blieb der Raum noch immer ziemlich klein.

Endlich nahm die Frau das zappelnde Kind und setzte sich mit demselben dem Besen gegenüber, an der anderen Seite des Herdes, auf einen der drei Stühle

nieder, die sich in der Stube befanden. Sam saß auch auf dem zweiten, und Logan auf einer Kiste. In den Augen der Frau lag Etwas, was zu sagen schien: „Jetzt bin ich bereit, Alles mit anzusehen, was da kommen mag.“



Ende des vierten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.